Opp. 351/2

<36605272310017

<36605272310017

Bayer. Staatsbibliothek

Michael Montaigne's

Gedanken und Meinungen

über

allerley Gegenstände.

Ins Deutsche übersetzt.

Zweyter Band.

Berlin,
bey F. T. Lagarde.
1793.

Wl 243/512

15B 4

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Ueber die Freundschaft.

Nachdem ich das Benehmen eines Malers, den ich im Hause habe, betrachtete, ist mir die Lust angekommen, in seine Fußtapfen zu treten. Er wählt den schönsten Platz auf der Mitte jeder Wand, worauf er ein Gemälde zeichnet, und mit aller seiner Kunst ausführt, und den leeren Raum ringsherum füllt er aus mit Grotesken, deren einziger Werth in der Mannichfaltigkeit und Laune besteht. Was enthält dieß Buch hier, beym Lichte besehen, anderes, als Grotesken und phantastische Körper, die aus verschiedenen Gliedern zusammen gestoppelt sind, die keine bestimmte Gestalt haben, in keine Ordnung gehören, ausser der Natur, ausser allem Verhältniß sind, es müßte denn ein bloß zufälliges seyn?

Desinit in piscem mulier formosa superne.

(Hor. de art. poet. v. 4.)

Ich gehe nun zwar wohl mit meinem Maler bis zu diesem zweyten Punkte; bey dem ersten und besten aber da haperts! Denn so weit reicht meine Kunst nicht, daß ich mich unterstehen könnte, mich an ein reiches, schönes, nach den Regeln der Kunst geordnetes Gemälde zu wagen. Ich bin darauf verfallen, eins vom Stefan de la Boetie zu borgen, welches all meinem übrigen Gepinsel Ehre machen soll. Es ist eine Abhandlung, der er den Namen gab: freywillige Knechtschaft. Diejenigen aber, die nichts davon wußten, haben sie nachdem weit schicklicher: Wider Einen, getauft. Er schrieb sie, als eine Uebungsarbeit in seiner frühen Jugend, zu Ehren der Freyheit, wider die Despoten. Sie ist unter sachkundigen Männern von Hand zu Hand gegangen, und hat viel Lob und Beyfall erhalten; denn sie ist artig geschrieben, und sehr reichen Inhalts. Dennoch läßt sich wohl dabey sagen, daß es nicht das beste sey, was er hätte schreiben können. Und hätte er in einem reifern Alter, da ich ihn kannte, einen solchen Vorsatz gefaßt, wie der meinige ist, seine

Einfälle zu Papiere zu bringen, so würden wir manche vortrefliche Sachen, welche dem Ruhme des Alterthums sehr nahe kommen dürften, von ihm erhalten haben; denn, ich wüßte Niemand, den ich ihm, vorzüglich was Naturgaben betrift, an die Seite stellen könnte. Er hat aber nichts weiter hinterlassen, als diese Abhandlung, und diese auch nur durch Zufall; dennoch glaube ich nicht, daß er sie wieder vor die Augen bekommen hat, nachdem er sie einmal hatte entwischen lassen; und noch ein Paar Aufsätze über das Jenner Edikt, das so berufen durch die innern Kriege ist, welche vielleicht auch noch anderwärts ihren Platz bekommen. Das ist es alles, was ich von seinem Nachlaß habe sammlen können, (ob er meiner gleich noch, da ihm der Tod schon an der Kehle saß, so höchst freundschaftlich gedachte, und mir in seinem Testamente, seine Bücher und seine Papiere vermachte) ausser dem einen Bande von seinen Werken, den ich herausgegeben habe. Und habe ich diesem Stücke ausserordentlich viel zu verdanken, weil es die Veranlassung zu unsrer Bekanntschaft gab. Denn es ward mir lange vorher mitgetheilt, eh' ich ihn persönlich kannte, und erfuhr ich zuerst da-

durch seinen Namen; solchergestalt beförderte es diejenige Freundschaft, welche wir, so lang' es Gott gefiel, mit einander gepflogen haben, und welche so innig, so vollkommen war, daß man gewiß von viel dergleichen nicht lesen wird; und unter den Menschen heutiges Tages findet sich davon gar keine Spur mehr. Um eine solche Freundschaft zu stiften, werden so viele Zufälligkeiten erfodert, daß es schon viel ist, wenn das Glück solche nur alle dreyhundert Jahr Einmal zusammentreffen läßt.

Es scheint, die Natur habe uns zu Nichts eigentlicher und näher bestimmt, als zur Geselligkeit. Und Aristoteles sagt, die besten Gesetzgeber haben mehr Sorge für die Freundschaft, als für die Gerechtigkeit getragen. Nun aber macht diese den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit aus. Denn überhaupt sind alle die Freundschaften, welche aus Wollust, aus Eigennutz und Noth, öffentliche oder häusliche, errichtet werden, um so weniger schön und herzlich, und daher um so minder Freundschaft, als sich andre Ursachen, andre Zwecke und andrer Genuß hineinmischen, als die Freundschaft selbst. Eben so wenig machen die vier Arten des

Alterthums, getrennt und jede für sich, oder zusammen genommen, den eigentlichen wahren Charakter der Freundschaft aus, als da sind, Verbindungen des Naturverhältnisses, der Geselligkeit, des Gastrechts, oder der physischen Liebe. Vom Vater zum Kinde ist es vielmehr Ehrerbietung.

Die Freundschaft nimmt ihre eigentliche Nahrung von der vertraulichen Mittheilung, welche unter Aeltern und Kindern, wegen des zu großen Abstandes der Jahre, nicht Statt finden kann, und wohl gar die Pflichten der Natur beleidigen könnte; denn theils lassen sich alle geheimen Gedanken des Vaters dem Kinde nicht mittheilen, weil das eine unschickliche Gleichheit nach sich ziehen würde, theils können die Belehrungen und Warnungen, welche unter die vornehmsten Pflichten der Freundschaft gehören, vom Kinde zum Vater nicht Statt finden. Es sind Völkerschaften bekannt geworden, wo die Kinder, nach eingeführter Gewohnheit, ihre Väter tödteten; und andre, wo die Väter ihre Kinder umbrachten, um der Beschwerde auszuweichen, sie zuweilen mit sich zu schleppen, und natürlicher Weise hängt die Unterhaltung der Einen ab, von

dem Verderben der Andern. Es hat Philosophen gegeben, welche dieß Band der Natur verachtet haben; zum Beyspiele Aristippus, welcher, als man ihm die Neigung zu Gemüth führte, die er seinen Kindern schuldig wäre, weil sie von ihm ihren Ursprung hätten: von seinem Speichel auswarf, und dabey sagte: der hätte auch seinen Ursprung von ihm! erzeugte der Mensch doch auch Ungeziefer und Würmer.

Und jener Andre, den Plutarch bereden wollte, sich mit seinem Bruder zu versöhnen, sagte: ich mache mir deswegen nicht mehr aus ihm, weil ich mit ihm aus einer Höhle abstamme. Allerdings ist der Name Bruder schön, und voller Süßigkeit, deswegen ich auch unser Bündniß darauf gründete; allein das in einander verwickelte Interesse, die Theilung der Erbschaften und der Umstand, daß der Reichthum des ältern Bruders die Armuth der Jüngern verursacht, macht sehr große Erkältungen, und erschlafft die Banden der Bruderliebe; die Brüder, welche ihr Fortkommen in der Welt auf einerley Wegen und mit einerley Mitteln bewirken sollen, die können nicht umhin, sie müssen sich zuweilen stoßen und einander ins

Zeug gerathen. Noch mehr! warum findet man die trauliche Eintracht, und die gegenseitige Mittheilung, welche wahre und vollkommne Freundschaften erzeugen, bey dieser hier nicht? der Vater und der Sohn können ganz entgegen gesetzter Gemütsart seyn; eben so Brüder. Es ist mein Sohn, es ist mein Verwandter; aber, es ist ein störriger Mensch, ein Bösewicht, oder ein Narr. Dazu kommt dann noch, daß dieß Freundschaften sind, wozu uns die Gesetze und Pflichten der Natur verbinden, wobey keine Wahl Statt findet und dabey der freye Wille nicht mitwirken kann, wie bey der bloßen Herzensfreundschaft. Ich kann wohl sagen, daß ich Familien-Freundschaft im höchstmöglichen Maaße empfunden und genossen habe, denn mein Vater war bis in sein graues Alter der beste und gütigste, den jemals die Welt gesehen hat, und dabey bin ich von einer Familie, die von Seiten der brüderlichen Liebe und Eintracht, von Vater auf Sohn, als musterhaft berühmt ist.

— et ipse
Notus in fratres animi paterni.

(Hor. l. 2. Od. 2.)

Wenn man damit die Neigung zum weiblichen Geschlecht vergleicht, so wird man finden, daß, ob solche gleich aus unsrer Wahl entspringt, man sie doch nicht in dieß Verzeichniß bringen könne. Ihr Feuer, das bekenne ich,

— (neque enim eſt Dea neſcia noſtri
quae dulcem curis miſcet amaritiem)

(Catull. Epigr. 66.)

iſt heftiger, durchdringender und angreifender. Aber, ein unbeſonnenes, wildes Feuer, flatterhaft und ungleich; eine Fieberhitze, die bald ſteigt, bald fällt, und die uns nur bey einem Zipfel hält. In der Freundſchaft iſt es überall verbreitete Wärme, im Uebrigen gemäßigt und immer ſich gleich; eine Wärme, die anhält und nicht verfliegt; durchgängig lieblich und ſanft ſchmelzend, die nichts Brennendes oder Stechendes bey ſich führt. Was noch mehr iſt, in der Liebe iſt es nur ein ungeſtümes Begehren nach dem, was uns fliehet.

Come ſegue la lepre il cacciatore
Al fredde, al caldo, alla montagna, al lido,
Ne poi l'eſtima poi, che preſa vede,
E ſol dietro a chi fugge affretta il piede.

(Arioſt. Cant. 10. Stanz. 7.)

Sobald sie sich in Freundschaft umwandelt, das heißt, nach Gutbefinden des Willens beider, verraucht sie, erkrankt; Genuß, weil er nur am Körperlichen hängt, und Sättigung hervorbringt, vernichtet sie. Die Freundschaft hingegen giebt in eben dem Maaße Genuß, als sie begehrt. Sie sprosset, nährt sich und wächst bloß durch den Genuß, weil sie geistig ist, und die Seelen durchs Annahen sich immer mehr einigen. Unter dieser vollkommnen Freundschaft haben jene flüchtigen Neigungen ehedem auch bey mir Platz gefunden; damit ich nichts von meinem Freunde sage, — er hat es nur zu deutlich durch seine Gedichte bekannt. Also sind diese Leidenschaften beyde mir nicht unbekannt geblieben; nie aber that es eine der andern gleich. Die Erste nimmt immer einen sehr hohen, stolzen Flug, und sieht mit Verachtung auf die Andre herab, die mit ihren Kräften tief unter ihr flattert.

Anlangend die eheliche Verbindung, ausserdem, daß es damit weiter nichts ist, als ein Handelskontrakt, der nur beym Eingehen frey ist, dessen Dauer aber unfreiwillig und gezwungen, weil sein Widerruf von andern Rücksichten, als unserm Wol-

len abhängt: und ein Handelskontrakt, der gemeiniglich aus verheimlichten Absichten geschlossen wird: so kommen darin tausenderley Knäuel, für beyde abzuwickeln, vor, die so in einander gewirrt sind, daß der Faden und der Lauf einer lebhaften Zuneigung dadurch leicht zerrissen wird. Wohingegen in der Freundschaft kein andrer Handel oder Geschäft Statt findet, als über die Freundschaft selbst. Hierzu kommt dann noch, daß, die Wahrheit zu sagen, das schöne Geschlecht, gewöhnlicher Weise, nicht hinlänglichen Stoff zur Unterhaltung besitzt, um dem Bedürfniß der Ideenmittheilung im täglichen Umgange, der Stärkung dieses heiligen Bandes, zu entsprechen; dabey scheinen ihre Seelen nicht fest genug zu seyn, um den Druck eines so scharf geschürzten und dauerhaften Knotens auszuhalten. Und warlich, wenn ohne diese Unbequemlichkeiten, ein solches freyes ungezwungenes Bündniß geschlossen werden könnte, in welchem die Seelen nicht nur diesen völligen Genuß hätten; sondern wo auch die Körper ihren Theil an der Vereinigung nähmen, und wo also der ganze Mensch in Wirksamkeit wäre, — so ist gewiß, daß die Freundschaft dadurch an Fülle und

Vollkommenheit gewinnen müßte. Aber die schöne Hälfte der Schöpfung ist noch durch kein Beyspiel bis dahin gelangt; und ist von den Schulen des Alterthums davon ausgeschlossen. Und jene unnatürlichen Liebschaften bey den Griechen, sind uns nach unsern Sitten mit Recht ein Gräuel; welche bey alle dem auch, nach ihrem Gebrauche, nothwendig einen so großen Unterschied an Jahren und an Obliegenheiten unter den Liebenden erheischten, daß sie auch nicht der vollkommnen Einigkeit und Uebereinstimmung der Seelen fähig sind, welche wir hier verlangen. Quis est enim iste amor amicitiae? Cur neque deformem adolescentem quisquam amat, neque formosum senem? Denn das Gemälde, welches die Akademie des Alterthums davon macht, widerspricht mir, nach meiner Meinung, nicht in dem, was ich ihr nachspreche: daß diese erste Begierde nämlich, welche der Sohn der Venus dem Herzen des Liebhabers, nach der Blume der zarten Jugend des geliebten Gegenstandes einflößte, welcher sie alle die ungezähmten und leidenschaftlichen Anfälle einräumt, die eine zügellose Begierde erregen kann, sich bloß auf eine äußere Schönheit gründete: auf das falsche Bild der körperlichen

Fortpflanzung. Denn auf den Geist konnte sie sich nicht gründen, dessen Anschein selbst noch verborgen war; der erst noch im Keime lag, und noch nicht gekeimt hatte: daß, wenn sich diese Gier eines schlechten Menschen bemeisterte, seine Mittel zu siegen, Reichthümer waren, und Geschenke, Fürsprache zu dem Behufe, Ehrenämter zu erlangen, und andere dergleichen niedrige Waaren, welche die Akademiker tadeln. Befiel solche einen Mann von edleren Gesinnungen, so waren auch die Anlockungsmittel von edlerer Art. Bald waren es: Unterricht in der Philosophie; bald Anweisung in der Verehrung der Religion; im Gehorsam gegen die Gesetze; für das Vaterland zu sterben; Beyspiele der Tapferkeit, der Klugheit, der Gerechtigkeit. Im Bestreben des Liebhabers, sich durch Anmuth und Schönheit seines Geistes angenehm zu machen; weil sein Körper bereits erbleicht war: und in der Hofnung, daß diese geistige Verbindung ein festeres und dauerhafteres Bündniß befestigen würde. Wann diese Absicht zur rechten Zeit erreicht ward, (denn das, was sie beym Liebenden nicht foderten, daß er nämlich in seiner Unternehmung nichts übereile und Klugheit anwende,

das verlangten sie unumgänglich von dem Geliebten, um so mehr, da er über eine innerliche Schönheit urtheilen mußte, welches keine leichte Kenntniß ist, und eine abstrakte Entdeckung erfordert) so erzeugte sich in dem Geliebten ein Verlangen nach einer geistigen Empfängniß vermittelst einer geistigen Schönheit. Diese Letzte war hierbey das vornehmste. Die körperliche war nur zufällig und stand der Ersten nach. Ganz umgekehrt verhielt es sich mit dem Liebenden. Aus dieser Ursach ziehen sie den Geliebten vor, und beweisen, daß auch die Götter ihn vorziehen; und tadeln den Dichter Aeschylus gar weidlich, daß er in der Liebe zwischen Achilles und Patroklus dem Achill die Rolle des Liebenden gegeben, der in der ersten bartlosen Blüthe seiner Jünglingsjahre und der Schönste unter den Griechen war. Nächst dieser allgemeinen Uebereinkunft, wobey der Geliebte und würdigste Theil seine Obliegenheit übte, und der herrschende war, sagten sie auch, daß daraus viel nützliche Früchte, für häusliche, und fürs gemeine Wesen, erwüchsen. Es sey die Kraft des Staates, dieser habe den besten Nutzen davon. Es sey der beste Schild der Billigkeit und Freyheit; wie die heil-

same Liebschaft zwischen Harmodius und Aristogiton bezeugen soll. Gleichwohl nennen sie solche heilig und göttlich, und stehe ihr nichts im Wege, nach ihrer Meinung, weder die Gewalt der Tyrannen, noch die Feigheit des Volks. Kurz, alles, was man der akademischen Schule zu Gunsten einräumen kann, ist, wenn man sagt: es war eine Liebe, die sich in Freundschaft auflösete. Wie sich denn das nicht übel mit der stoischen Definition von der Liebe verträgt:

Amorem conatum esse amicitiae faciendae ex pulchritudinis specie.

(Cic. Tusc. l. 4. Cap. 34)

Ich komme wieder auf meine Beschreibung, welche billiger und passender ist:

Omnino amicitiae, corroboratis jam conformatisque ingeniis et aetatibus, judicandae sunt.

(Cic. de Amic. Cap. 20.)

Im Uebrigen ist das, was wir gewöhnlich Freundschaft nennen, wo Leute sich einander sehen, die Geschäfte mit einander haben, und wodurch unsre Seelen sich mit einander unterhalten, eigentlich nur Bekanntschaft. In derjenigen Freundschaft, wovon ich rede, vermischen und schmelzen

sie

sie sich solcher Gestalt in einander, daß ein so durchaus Zusammengesetztes daraus wird, daß auch die Spur der Nath davon verschwindet, welche sie an einander geheftet hat.

Wennman in mich dringt, ich soll sagen, warum ich meinen Freund Boetius liebte? so fühle ich wohl, daß sich das nicht anders ausdrücken läßt, als wenn ich antworte: Weil's Er war; weil Ich's war. Es ist dabey Etwas, das über meinen Verstand geht; und alles, was ich besonders davon sagen kann, ist, diese Vereinigung ward durch eine unbegreifliche, unwiderstehliche Macht vermittelt. Wir suchten uns, bevor wir uns noch gesehen hatten, und zwar durch Aehnlichkeiten in der Gemüthsstimmung, die wir von einander hörten: und welche auf unsre Neigung stärker wirkten, als nach ihrem berechneten Verhältniß zu erwarten gestanden hätte: ich glaube es geschah auf Verordnung des Himmels. Wir umarmten uns durch unsre Namen; und bey unsrer ersten Begegnung, die bey einem großen Feste und einer feyerlichen Stadtgesellschaft geschah, fanden Wir uns so an einander gezogen, so bekannt mit einander, so verbunden, daß von der Stunde an, uns Nichts so

nahe war, als Wir uns, einer dem Andern. Er schrieb eine vortrefliche lateinische Satyre, welche gedruckt worden, worin er die Schnelligkeit unsers Einverständnisses, welches so stracks fort, zu seiner Vollkommenheit gedieh, entschuldigt und erklärt. Da es nur so kurz von Dauer seyn sollte, und so spät begonnen hatte, (denn wir waren beide schon Männer an Alter und Er schon einige Jahre weiter) so hatte es keine Zeit zu verlieren; und durfte sich nicht nach dem Muster der schlaffen und regelgerechten Freundschaften richten, wobey so viele Behutsamkeit und so lange vorausgehende Bekanntschaft erfordert wird. Diese hier hat keine andre Idee, als von sich selbst, und kann sich auf nichts anders beziehen, als auf sich selbst. Es ist nicht eine besonders beabsichtigte Sache dabey, nicht zwey, nicht drey, nicht vier, nicht tausend; es ist, ich weiß nicht was für eine Quintessenz aus all diesem Gemische, welche sich meines ganzen Willens bemächtigt hatte, und ihn dahin trieb, sich ganz in den Seinigen zu stürzen und sich darin zu verlieren; und der, nachdem er sich völlig des Seinigen bemächtigt, denselben gleichfalls antrieb, sich in den Meinigen zu stürzen und zu verlieren; von

einerley Hunger getrieben, mit ähnlichem Eifer. Ich sage mit Fleiß, in einander verlieren; denn sie behielt sich nicht das Geringste als Eigenthum vor, oder Etwas das Sein oder Mein gewesen wäre.

Als Lälius, in Gegenwart der Römischen Consuln, welche, nachdem Tiberius Gracchus verurtheilt worden, alle diejenigen, die mit ihm im Einverständniß gestanden, zur Untersuchung brachten, nun den Cajus Blosius, den wichtigsten Freund des Gracchus, im Verhöre fragte: „Wie viel er hätte für ihn thun wollen," und dann dieser antwortete: „Alles!" — so fuhr er fort: „Was, Alles? Wie nun aber, wenn er dir befohlen hätte, unsre Tempel anzuzünden?" — „Das hätte er mir gewiß nicht befohlen" — versetzte Blosius. — „Wenn er's nun aber gethan hätte?" setzte Lälius hinzu. — „So hätt' ich gehorcht!" antwortete er. — War er des Gracchus so inniger Freund, als die Geschichte sagt: so war es überflüßig, die Consuln durch dieß letzte kühne Geständniß aufzubringen; und durfte er nur auf der Zuversicht beharren, die er von dem Willen des Gracchus bezeugt hatte. Indessen verstehen diejenigen, welche diese Antwort für aufrührisch erklären, das wahre

Geheimniß doch nicht, und sehn über den Punkt weg, daß er den Willen seines Freundes in Händen hatte, indem er ihn kannte, und ihn lenken konnte.

Sie waren mehr Freunde als Staatsbürger; mehr Freunde als Patrioten, oder Rebellen, oder als ehrgeizige Aufrührer. Sie hatten sich Einer dem Andern so völlig übergeben, daß jeder völlig den Zaum der Neigungen des Andern in Händen hatte. Nun lasse man das Leitseil von der Tugend und der Vernunft regieren, wie es dann auch ohnedem völlig unmöglich wäre, den Zug anzuspannen: so ist die Antwort des Blosius so, wie sie seyn mußte. Waren ihre Handlungen und Unternehmungen nicht Kinder ihres genauesten Einverständnisses: so waren sie, nach meinem Maaßstabe, weder Freunde Einer des Andern, noch Freunde ihrer selbst. Uebrigens führt diese Antwort nichts weiter mit sich, als wenn sich jemand mit folgender Frage an mich wendete: „Wenn Ihr Wille Ihnen geböte, Ihre Tochter zu tödten, würden Sie es thun?“ und ich es bejahete. Denn, das enthält noch kein Zeugniß, daß ich in die That willige; weil ich über meinen Willen gar keinen Zweifel hege,

und eben so wenig über den Willen eines solchen Freundes. Es steht nicht in der Macht aller Beredungskünste von der ganzen Welt, mich aus meiner Gewißheit zu bringen, die ich von dem Willen und dem Verstande des Meinigen habe. Man sollte mir keine einzige von seinen Handlungen vorlegen, was für eine Gestalt sie auch habe, davon ich nicht augenblicklich die Triebfeder auffinden wollte. Unsre Seelen sind so einstimmig mit einander am Joche gegangen, haben sich mit so warmer Zuneigung betrachtet; sich einander diese gegenseitige gleiche Zuneigung bis auf den tiefsten Grund ihres Innern schauen lassen: so, daß ich nicht nur die Seinige kenne, wie meine eigne, sondern ich hätte mich, in Ansehung meiner, gewiß lieber ihm vertrauet, als mir selbst.

Komme man mir ja nicht, und setze in diesen Rang jene andern Alltagsfreundschaften; ich habe davon eben so viel Kenntniß, wie ein andrer, und das von den vollkommensten in ihrer Art; allein ich rathe nicht, ihre Regeln mit einander zu verwechseln; man würde sich mächtig irren. Bey diesen andern Freundschaften muß man ja sehr bedächtlich und vorsichtig verfahren, und nie den Zü-

gel aus der Hand lassen: die andre Verbindung ist so sicher geknüpft, daß es keines Mißtrauens bedarf. Liebe deinen Freund, sagte Chilon, als ob du ihn eines Tages hassen müßtest, und hasse deinen Feind so, als ob du ihn einst lieben müßtest. Dieser Rath, der in dieser hohen und erhabenen Freundschaft so scheußlich ist, hat gleichwohl bey gewöhnlichen und Alltagsverbindungen seinen heilsamen Nutzen; indessen ists doch besser, wenn man statt dieses Rathes Chilons, Aristoteles gewöhnliches Sprüchwort einführt: „O meine Freunde, man findet keinen Freund mehr.“ In dieser noblen Freundschaft verdienen die Dienste und Wohlthaten, welche die andern Freundschaften stärken und nähren, kaum daß man ihrer erwähne, und daran ist die äußerste Verwechslung unsers Willens Schuld, denn, eben wie die Freundschaft, die ich zu mir selbst trage, durch die Hülfe, die ich mir im Nothfall suche, nicht verstärkt wird, was auch die Stoiker darüber sagen mögen; und wie ich mir selbst keinen Dank für den Dienst weiß, den ich mir leiste: eben so vernichtet die Vereinigung solcher Freunde, wenn sie ungeheuchelt wahr ist, das Andenken und selbst das Gefühl solcher

Pflichten, und haßt und verbannt sie; und mit ihnen die Worte, welche Frost und Entfernung veranlassen, als: Wohlthaten, Verbindlichkeit, Erkenntlichkeit, Bitte, Dank und dergleichen mehr. Da Alles unter ihnen gemeinschaftlich ist, Wille, Denkart, Urtheil über vorkommende Dinge, Güter, Weiber, Kinder, Ehre und Leben: und ihre äussere Sorgfalt nur zwey Gegenstände hat, eine Seele nämlich und zwey Körper, wie Aristoteles es sehr richtig definirt hat: so können sie sich einander weder etwas leihen noch geben.

Hierauf gründet es sich, warum die Gesetzfabrikanten, um die Ehe mit einiger eingebildeten Aehnlichkeit mit dieser göttlichen Einigkeit zu beehren, die Schenkungen zwischen Ehemann und Ehefrau verboten haben. Sie wollten dadurch zu verstehen geben, daß unter ihnen alles gemeinschaftlich seyn sollte, und daß unter ihnen nichts Getheiltes oder zu Vertheilendes Statt finde. Wenn in der Freundschaftsverbindung, von der ich hier rede, der Eine dem Andern etwas zu schenken hätte: so wäre es derjenige, welcher die Wohlthat erhält, welcher seinen Genossen verbindlich machte. Denn Einer würde dem Andern vor allen Dingen sich verbind-

lich zu machen suchen, durch Wohlthun; sowohl der, welcher die Materie und die Gelegenheit giebt, als der, welcher der Freygebige ist, indem er seinem Freunde das Vergnügen macht, was er seiner Seits am meisten wünscht.

Wann der Philosoph Diogenes Mangel hatte an Gelde, so sagte er, daß er's von seinen Freunden wieder begehrte, nicht, daß er solche darum bäte. Und, um zu zeigen, wie das, der That nach, geschah, will ich ein sehr sonderbares Beyspiel aus dem Alterthume anführen. Der Corinthier Eudamidas hatte zwey Freunde, einen, Charixenus aus Sycion, und einen andern, Namens Aretheus aus Corinth. Bey der Annäherung seines Todes, da er arm war und seine Freunde reich, machte er folgendes Testament: Meinem Freunde Aretheus vermache ich meine Mutter, um solche zu nähren und in ihrem Alter zu pflegen. Meinem Freunde Charixenus vermache ich meine Tochter, um sie zu verheirathen, und ihr einen so großen Brautschatz, als nur möglich, zur Aussteuer zu geben, und in dem Falle, da Einer vor dem Andern sterben sollte, so substituire ich ihm den Andern, der ihn überlebt.

Diejenigen, die zuerst das Testament sahen, trieben darüber ihren Spott; als aber die Erben davon Nachricht erhielten, nahmen sie's mit grossem Vergnügen an; und als einer von ihnen, Charixenus, fünf Tage darauf starb, welchem Aretheus substituirt war, so unterhielt dieser die Mutter mit der fleißigsten Sorgfalt, und von den fünf Talenten, die er im Vermögen hatte, gab er seiner einzigen leiblichen Tochter zwey und ein halbes und die übrigen drittehalb Talente der Tochter des Eudamidas, die er mit seiner eigenen Tochter zugleich verheirathete. Dies Beyspiel ist sehr sprechend. Was daran auszusetzen seyn möchte, wäre, die Mehrheit der Freunde; denn die vollkommne Freundschaft, von der ich hier rede, ist untheilbar. Jeder von beiden übergiebt sich seinem Freunde so gänzlich, daß ihm nichts übrig bleibt, was er einem andern geben könnte. Es thut ihm vielmehr leid, daß er nicht zwiefach sey, dreyfach und vierfach, und daß er nicht mehr Seelen habe, dann Eine, und mehr als Einen Willen, um das Alles dem einzigen Gegenstande zu übertragen. Alltagsfreundschaften lassen sich theilen; man kann in dem Einen die Schönheit lieb haben, in dem Andern

die sanften Sitten; in einem Andern die Freygebigkeit; in diesem die Zärtlichkeit des Vaters, in jenem des Bruders, u. s. w. Bey dieser Freundschaft aber, welche sich der Seele bemächtigt und solche unumschränkt regiert, ist es unmöglich, daß sie zwiefach sey. Wenn Deine zwey Freunde zu gleicher Zeit von Dir Beystand verlangten, welchem von beiden würdest Du zur Hülfe eilen? Wenn sie sich widersprechende Pflichten von Dir foderten, nach welcher Ordnung würdest Du verfahren? Wenn Dir der Eine ein Geheimniß anvertrauete, das dem Andern ersprießlich wäre, zu wissen, wie würdest Du Dich dabey benehmen? Die einzige und vornehmste Freundschaft läßt keine Verbindung der Seele weiter zu: das Geheimniß, was ich zu bewahren beschworen habe, kann ich ohne Meineid demjenigen mittheilen, der eigentlich mein anderes Ich ist. Es ist ein nicht kleines Wunder, sich selbst zu verdoppeln. Und diejenigen kennen seine Größe nicht, welche von tripliren schwatzen. Nichts ist über sein Maaß hinaus, das seines Gleichen hat. Und wer für bekannt annimmt, daß ich von Zweyen den Einen eben so stark liebe, als den Andern, und daß jeder von ihnen sich unter einan-

der und mich eben so lieben, als ich sie, der vervielfacht in der Seelenbrüderschaft eine Sache, die nur einfach und einzig und wovon Eine noch dazu die seltenste ist, die man auf dieser Welt finden kann. Das Uebrige dieser Geschichte schickt sich sehr gut zu dem, was ich sagte; denn Eudamidas vermacht seinen Freunden aus Liebe und Gefälligkeit die Gelegenheit, ihm in seinem Bedürfniß zu helfen; er setzt sie zu Erben derjenigen Freygebigkeit ein, die darin besteht, ihnen die Mittel an die Hand zu geben, wodurch sie ihm wohlthun können. Und in seiner Handlung zeigt sich, ohne Zweifel, die Stärke der Freundschaft viel heller, als in der That des Aretheus. Kurz, es sind Effekte, die für denjenigen undenkbar sind, der nicht selbst einige Erfahrung davon hat; und die mir die Antwort so äußerst ehrwürdig machen, welche jener junge Krieger dem Cyrus gab, da er von ihm befragt wurde: für wie viel er das Pferd weggeben wollte, mit dem er den Preis im Wettrennen gewonnen hatte; ob er es wohl gegen ein Königreich vertauschen möchte? Nein Herr, gewiß nicht; gern aber gäb' ichs hin, wenn ich dadurch einen Freund gewinnen könnte; ich müßte aber einen Mann fin-

den, der des Bündnisses werth wäre. Er sagte ganz richtig, ich müßte finden; denn man findet Menschen genug, die sich zu einer oberflächlichen Bekanntschaft schicken; bey dieser Freundschaft aber, wo es auf alles ankommt, was wir sind und haben, nichts ausgenommen, ist es nöthig, daß alle Bewegursachen rein und vollkommen sicher sind. Bey Verbindungen, die nur auf einen Zweck zielen, sind nur solche Unvollkommenheiten zu vermeiden, welche sonderlich diesem Zwecke hinderlich wären. Es ist gleichgültig, von was für Religion mein Arzt ist und mein Anwald. Dieser Umstand hat mit den Freundschaftsdiensten, die sie mir zu leisten haben, nichts zu schaffen. Und mit der häuslichen Verbindung, welche die Leute mit mir eingehen, die mir dienen, verfahre ich eben so: und erkundige mich, wenn ich einen Lakaien annehme, wenig darnach, ob er keusch, sondern, ob er fleißig ist und seinen Dienst versteht: und fürchte nicht so sehr, einen Reitknecht zu bekommen, der sein Geld verspielt, als einen der ein Dummkopf ist; noch einen Koch, der flucht und schilt, als einen, der nichts versteht. Es ist meine Sache nicht, zu sagen, was man in der Welt thun soll,

es giebt andre genug, die sich damit abgeben; weiß ich nur, was ich darin thue.

Mihi sic usus est: Tibi, vt opus est facto, face.

(Terent. Heaut. Act. 1. Scen. 1.)

Bey Tische habe ich lieber aufgeweckte als fürsichtige Gäste; im Bette lieber Schönheit des Körpers, als Schönheit des Geistes; beym geselligen Gespräch lieber Verstand und Witz, als schulgerechte Weisheit, und so im Uebrigen. Gerade so, wie derjenige, den man mit seinen Kindern spielend auf einem Stecken reitend antraf, den Mann, der ihn darüber ertappte, bat: er möchte es nicht eher ausbringen, bis er erst selbst Vater geworden wäre, weil er meinte, die väterliche Zärtlichkeit, die alsdann in seiner Seele lebendig werden müßte, würde ihn zum billigen Richter über diese That machen: so wünschte ich, mit Leuten zu reden, die das erfahren hätten, wovon ich spreche; allein da ich weiß, wie selten eine solche Freundschaft, und wie hoch sie über den gewöhnlichen Brauch der Welt hinaus ist: so erwarte ich darüber keinen guten Richter. Denn selbst die Meinungen, die das Alterthum uns über diesen Gegenstand hinterlassen hat, kommen mir, gegen die Gefühle,

die ich davon habe, als seicht und flach vor. Und in diesem Punkte übertreffen die Wirkungen die Lehren der Philosophie selbst.

Nil ego contulerim jucundo sanus amico.

(Hor. l. 1. sat. 5.)

Der alte Menander pries den glücklich, der nur den Schatten von einem Freunde hätte finden können. Er hatte gewiß Recht, das zu sagen; selbst wenn er aus Erfahrung gesprochen. Denn, in Wahrheit, wenn ich das übrige meines Lebens, das ich zwar durch die Gnade Gottes, ganz gemächlich und bequemlich, und außer dem Verluste eines solchen Freundes, frey von drückendem Kummer, mit ganz ruhigem Gemüthe hingebracht habe, indem ich das, was mir der Himmel bescheerte, mit Danksagung genoß, und nicht mehr Ueberfluß begehrte; wenn ich es ganz durchgängig vergleiche, sag' ich, mit den vier Jahren, da mir's so gut ward, des süßen Umgangs mit diesem Manne zu genießen: so ists ein bloßer Rauch, nichts weiter, als eine dunkle freudenleere Nacht. Seit dem Tage, da ich ihn verlor:

— quem semper acerbum,
semper honoratum (sic Di voluistis) habebo,

(Virg. Aeneid. lib. 5.)

schleich' ich hinwelkend umher, und die Freuden selbst, die sich mir darbieten, anstatt mich aufzuheitern, verdoppeln meinen Schmerz über seinen Verlust. Wir gingen beständig zur Hälfte: mich dünkt, ich raube ihm jetzt seinen Antheil.

Nec fas esse ulla me voluptate hic frui
Decreui, tantisper dum ille abest meus particeps.
(Ter. Heaut. Act. I. Scen. I.)

Ich war dergestalt daran gewöhnt, überall selbander zu seyn, daß mir deucht, ich sey nur noch halb.

Illam meae si partem animae tulit
Maturior vis, quid moror altera,
Nec carus aeque, nec superstes
Integer? Ille dies vtramque
Duxit ruinam. (Hor. Od. 17. l. 2.)

Bey jeder Handlung, bey jedem Gedanken finde ich Gelegenheit zu dieser Klage, so, wie Er gethan haben würde, wenn er mich überlebt hätte: denn, so wie er mich in jeder andern Wissenschaft und Tugend unendlich weit übertraf; so that er's auch in der Pflicht der Freundschaft.

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam chari capitis. (Hor. Od. 14. l. 1.)

— O misero frater ademte mihi!
Omnia tecum una perierunt gaudia nostra,
Quae tuus in vita dulcis alebat amor.
Tu mea, tu moriens fregisti commoda frater,
Tecum vna tota est nostra sepulta anima,
Cuius ego interitu tota de mente fugaui
Haec studia, atque omnes delicias animi.
Alloquar? Audiero nunquam tua verba loquentem?
Numquam ego te, vita frater amabilior,
Adspiciam posthac? at certe semper amabo.

(Catull. Eclog. 63 et 66.)

Aber laß uns ein wenig hören, was der Jüngling von sechszehn Jahren zu sagen hat.

Weil ich gefunden habe, daß dieß Werk seitdem von solchen Menschen, aus böser Absicht in den Druck gegeben worden, welche den Staat zu beunruhigen und seine Verfassung zu ändern trachten, ohne eben zu wissen, ob sie solche auch verbessern möchten, und weil sie dieß Werk mit andern Schriften von ihrem eignen Machwerk zusammengemengt haben: so hab' ich mich eines andern besonnen, und werde es hier nicht einrücken. Und damit das Andenken des Verfassers nicht bey denen darunter leide, welche seine Meynungen und Hand-

Handlungen nicht in der Nähe gekannt haben: so berichte ich Ihnen, daß diese Materie von ihm schon in seinen Knabenjahren, gleichsam als zur bloßen Uebung, ist bearbeitet worden, als eine Materie, die alltäglich genug, und schon in tausend Stellen in Büchern abgedroschen worden. Ich zweifle im Geringsten nicht daran, daß er glaubte, was er schrieb, denn er war gewissenhaft genug, um selbst im Scherz keine Unwahrheit zu sagen. Dabey weiß ich noch, daß, wenn die Wahl bey ihm gestanden hätte, er lieber zu Venedig als zu Sarlat geboren wäre; und zwar mit Recht. Er hatte aber einen andern Grundsatz unauslöschlich in seine Seele geprägt: sich den Gesetzen des Landes, wo er geboren worden, zu unterwerfen, und ihnen treulich zu gehorchen. Es war kein besserer Bürger zu erdenken, oder der mehr die Ruhe seines Landes wünschte, oder ein größerer Feind von den Friedensstörern und Neuerern seiner Zeit gewesen wäre. Er hätte viel lieber seine Kräfte angewendet, das Feuer zu löschen, als es weiter anzufachen. Er hatte seinen Geist nach dem Muster andrer Jahrhunderte, als des gegenwärtigen, gebildet. — Also, will ich, anstatt jenes ernsthaf-

ten Werkes, ein andres einrücken, das zwar ein Produkt von eben den jüngern Jahren dieses edlen Mannes ist; aber fröhlicher und frohern Inhalts.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Neun und zwanzig Sonnette von Stephan de la Boetie; an Madame de Grammont, Comtesse de Guise.

Madame, ich lege Ihnen Nichts von dem Meinigen dar; theils, weil ich Nichts habe, das nicht bereits Ihnen gehöre; theils, weil ich Nichts darunter finde, das Ihrer würdig sey. Aber ich finde es meinem Wunsche gemäß, daß die folgenden Verse, überall, wo man solche antrift, Ihren Namen an der Stirne tragen möchten; wegen der Ehre, die es denselben bringen muß, unter dem Schutze der erhabnen Corisanda d'Andoins in der Welt zu erscheinen. Diese Zueignung schien mir, Ihnen zu gebüren, weil Frankreich wenige Damen aufzuweisen hat, welche richtiger über die Dichtkunst urtheilen, und sich ihrer mit solcher Wirkung zu bedienen wissen; und ferner, weil ich

keine kenne, die ihr so viel Leben und Seele zu geben verstünde, als Sie, durch die schönen und reichen Accorde, womit, unter einer Million anderer Schönheiten, die Natur Sie beschenkt hat. Diese Verse, Gnädige Frau, verdienen, daß Sie solche gütig aufnehmen; denn Sie werden mit mir darüber einverstanden seyn, daß noch keine aus Gasconien gekommen sind, die mehr Erfindung, mehr schöne Wendungen hätten, und von einer reichern Einbildungskraft zeugten. Auch bitte ich Sie, Gnädige Frau, darüber nicht ungnädig zu werden, daß Sie nur den Ueberrest von demjenigen erhalten, was ich bereits vorlängst unter dem Namen des Herrn de Foix, Ihres edlen Verwandten, habe drucken lassen. Denn, wirklich! diese hier haben, ich weiß nicht wie viel, mehr Leben und Feuer: weil er sie in einem Alter der blühendsten Jugend machte, als er von der reinen Glut einer edlen Leidenschaft, erwärmt wurde, die ich Ihnen, Madame, einst ganz leise ins Ohr anvertrauen werde. Die Uebrigen machte er zu einer Zeit, da er damit umging, sich zu verehelichen, für seine Braut, und da er bereits, ich weiß nicht was für eine Kälte des lieben Ehe-

standes fühlte. Und ich bin einer von denen, welche dafür halten, die Dichtkunst erscheine nie mit lieblichern Gesicht, als da, wo sie in aller Freyheit spielen und tändeln kann.

Die hier folgenden neun und zwanzig Sonnette hat man in verschiedenen Ausgaben ausgelassen. Ich gestehe es, daß ich eben das gethan haben würde, (in meinem, des Uebersetzers, Alter macht man keine Uebersetzung in Versen mehr, wenn man nicht sein ganzes Leben der Dichtkunst hat weihen können) wenn ich nicht geglaubt hätte, es sey meine Pflicht, bey dieser Gelegenheit einen jungen Freund bey der Hand zu nehmen und ihn dem Publikum vorzustellen, so, wie ungefähr Montaigne seinen Freund Boetius; den großen Abstand der Jahre ausgenommen, welcher über vierzig beträgt, und auch mit dem Unterschiede, daß Boetius seine Lebensbahn geendigt hatte, und mein junger Freund noch mit der Vorbereitung auf die Seinige beschäftigt ist. Außer der Gerechtigkeit, die mir verbietet, von fremder Arbeit auch nur die Vermuthung zu erregen, sie sey die Meinige, habe ich auch andre, wie ich meyne, gute Gründe, diesen Uebersetzer der Sonnette des Boetius, hier zu nennen, und, so viel an mir liegt, dem edlen Leser zu empfehlen. Ich bin, ohne daß ich darauf verwiesen zu werden bedürfe, überzeugt, daß weder mein Name eine solche Empfehlung wichtig machen, noch daß mein Urtheil über Talente, entscheidend seyn könne: sonst würde ich meinen Namen gerne zu den Seinigen setzen. Doch halte ich auch die Nennung meines Namens selbst bey dieser Angelegenheit für überflüßig, weil ich, bey nicht geläugneter Vorliebe zu diesem jungen Manne, mich auf das unpartheyische Zeugniß seiner Lehrer, der Herren Pro-

fessoren in Jena, berufen darf, mit der Zuversicht zu ihrer Menschenfreundschaft, daß sie solches jedem, der Wahrheit und ihrer Einsicht gemäß, von ihm ablegen werden, der solches einzuziehen seine guten Ursachen haben möchte. Also sage ich hier bloß von ihm: Es ist ein junger Mann, Namens F. L. **Hederich**, der Sohn eines Pfarrers im Weimarischen, der gegenwärtig in Jena studirt, und jetzt (1792) achtzehn oder neunzehn Jahre alt ist. Er verlor seinen Vater früh, und gerieth dadurch, und andre Unfälle, in gar nicht vortheilhafte Glücksumstände. Die Natur aber schien diesen Nachtheil ausgleichen zu wollen, indem sie ihn mit einem sehr fähigen Kopfe begabte. Nie habe ich, um nur Ein Talent von ihm anzuführen, mehr Leichtigkeit bey einem Menschen angetroffen, sich fremde Sprachen, lebende oder todte, eigen zu machen. Daß aber nicht allein Gedächtnißwerk sein Fach sey, sondern daß auch sein Geist mit Spekulationen sich zu beschäftigen große Fähigkeiten habe, davon meyne ich, werde ein Aufsatz, der sich in dem **allgemeinen Magazin für kritische und populäre Philosophie, herausgegeben vom Dr. Kosmann, 1ten Bandes 2tes Stück, S. 61. u. f.** befindet, zu einer Probe hinreichen. Hier sind die Sonnette, ohne die geringste weitere Anmerkung darüber, um keinen Kenner oder Nichtkenner, in seinem Urtheile vorzugreifen.

Sonnets.

I.

Pardon, amour, pardon, o Seigneur je te voue
Le reste de mes ans, ma voix et mes escrits,
Mes sanglots, mes souspirs, mes larmes et mes cris:
Rien, rien tenir d'auscun que de toy, je n'advoue,
Helas! comment de moy ma fortune se joue!
De toy n'a pas long-temps, amour, je me suis ris.
J'ay failly, je le voy, je me rends, je suis pris.
J'ay trop gardé mon coeur, or je le desadvoue.
Si j'ay pour le garder retardé ta victoire,
Ne l'en traitte plus mal, plus grande en est ta gloire
Et si du premier coup tu ne m'as abbatu,
Pense qu'un bon vainqueur et nay pour estre grand,
Son nouveau prisonnier, quand un coup il se rend,
Il prise et l'ayme mieux, s'il a bien combattu.

II.

C'est amour, c'est amour, c'est luy seul, je le sens:
Mais le plus vif amour, la poison la plus forte,
A qui oncq pauvre coeur ayt ouverte la porte.

Sonnette von Boetius.

1.

Genade, Gnade! hier, o Sultan Amor, weihe
Ich Dir der Tage Rest, Dir meinen Kiel und Sang;
Thrän' und Geschluchz' und Klag' und all des Herzens Drang!
Dir, und nur Dir leist' ich die Lehnspflicht ew'ger Treue.
So trift mich endlich doch des losen Schicksals Reihe?
Ich spottet', Amor, Dein, noch ist's nicht lang.
Ich fehlt', ich seh's, ergeb mich, hier! nimm Kett' und Strang!
Zu lang wahrt' ich mein Herz; jetzt hab' ich Leid und Reue.
Sein Kommendant erschwert' ich Dir des Siegs Lorbeere.
Doch räche minder Dich, so mehr hast Du deß Ehre.
Und wenn Dein erster Sturm nicht gleich mich übermocht;
Denk, daß des Siegers Herz, das größ're Thaten heben,
Gefangne, die sich gleich beym ersten Streich ergeben,
Verachtend, um so mehr den liebt, der tapfer focht.

2.

Die Liebe, die Liebe, sie ist's, ich fühl' es, sie allein,
Die reg'ste lebendste, der nie ein Gift geglichen,
Das in ein armes Herz je süß hinabgeschlichen!

Ce cruel n'a pas mis un de ses traicts perçants.
Mais arc, traicts et carquois, et luy tout dans mes sens.
Encore un mois n'a pas, que ma franchise est morte.
Que ce venin mortel dans mes veines je porte;
Et des-ja j'ay perdu, et le coeur et le Sens.
Et quoy? si cest amour à mesure croissoit,
Qui en si grand tourment dedans moy se conçoit?
O croistz si tu peut croistre, et amande en croissant,
Tu te nourris de pleurs, des pleurs je te prometz,
Et pour te refreschir, des souspirs pour jamais.
Mais que le plus grand mal soit au moins en naissant!

III.

C'est faict, mon coeur, quittons la liberté.
Dequoi meshui serviroit la deffence,
Que d'agrandir et la peine et l'offence?
Plus ne suis fort, ainsy que j'ay esté.
La raison fust un temps de mon costé,
Or revoltée elle veut que je pense
Qu'il faust servir, et prendre en récompense
Qu'oncq d'un tel noeud nul ne fust arresté.
S'il se faust rendre, alors il est saison,

Nicht einen Pfeil verschoß der arge Gott der Pein.
Er ganz mit Pfeil und Helm nimmt meine Sinnen ein.
Noch keinen Mond ist Ruh und Freyheit hingewichen,
Hat dieses Sterbegift die Venen mir durchstrichen,
Und schon ist Sinn und Herz, ich selbst bin nicht mehr mein.
Und dieser Amor, wie? er wüchse dann so fort,
Wie dieser Wunden Schmerz, der so mein Herz durchbort?
So wachse, wenn du kannst, doch wachsend beß're dich.
Du nährst von Thränen dich; wohl! sie versprech ich dir,
Und zu erfrischen dich, dir Seufzer für und für.
Der größte Schmerz nur end' in seinem Anfang sich!

3.

Es ist vorbey, mein Herz, laß fahren Freyheit hin!
Was hülf' es dir, noch länger widerstreiten,
Als dir noch größren Drang und Sturmlauf zu bereiten?
Ich bin nicht mehr so stark als ich gewesen bin.
Einst war Vernunft noch meine Schutzgöttinn.
Jetzt wider mich, ich soll, so will sie mich bedeuten,
Soll dienen, und, daß solch ein Band seit Zeiten
Cupido nicht gewebt, mir's achten zum Gewinn,
Zur Uebergabe, muß man einmal, ists dann Zeit,

Quand on n'a plus devers ſoy la raiſon.
Je voy qu'amour, ſans que je le deſerve,
Sans auscun droict, ſe vient ſaiſir de moy:
Et voy qu'encore il faut à ce grand roy,
Quand il a tort, que la raiſon luy ſerve.

IV.

C'eſtoit alors, quand les chaleurs paſſées,
Le ſale automne aux cuves va foulant,
Le raiſin gras deſſoubz le pied coulant,
Que mes douleurs furent encommencées.
Le paiſan bat ſes gerbes amaſſées,
Et aux caveaux ſes bouillants muits roulant,
Et des fruitiers ſon automne croulant,
Se vange lors des peines advencées.
Seroit-ce point un preſage donné
Que mon eſpoir eſt des-ja moiſſonné?
Non certes, non. Mais pour certain je penſe,
J'auray, ſi bien à deviner j'entends,
Si l'on peut rien pronoſtiquer du temps,
Quelque grand fruict de ma longue eſperance.

Wenn die Vernunft nicht mehr mit uns in Widerstreit.
Ich seh, Cupido nimmt, obschon ich's nicht verdiene,
Nimmt ohne Fug und Recht Besitz von meinem Ich.
Noch seh ich die Vernunft dazu, irrt jener sich,
Dahin gebracht, daß sie dem großen Kaiser diene.

4.

Die bange Zeit der Schwüle war vergangen,
Wenn nun der schmutz'ge Herbst in Kufen kelternd steht,
Und unter seinem Fuß der Traube Saft zergeht,
Als meines Busens Weh sich angefangen.
Wenn Drescher nun herab den Garbenseegen langen,
Brausende Eimer man in weite Keller dreht,
Kaum unter seinem Herbst der Birnbaum aufrecht steht,
Dann rächt der Landmann wohl den Schweis verbrannter Wangen.
Bedeutete dieß nicht vielleicht,
Daß meine Hofnung schon der Sichel zugebleicht?
Nein, sicher, nein! Doch glaub' ich traun! zu sagen:
Wenn meine Kunst zu ahnden nicht betrügt,
Wenn Cypripors Calender mir nicht lügt,
Mein langes Hoffen wird noch feine Erndte tragen.

V.

J'ay veu ſes yeux perçants, j'ay veu ſa face claire:
(Nul jamais ſans ſon dam ne regarde les dieux)
Froid, ſans coeur me laiſſa ſon oeil victorieux,
Tout eſtourdy du coup de ſa forte lumiere.
Comme un ſurpris de nuit aux champs quand il esclaire
Eſtonné, ſe palliſt ſi la fleche des cieux
Sifflant luy paſſe contre, et luy ſerre les yeux;
Il tremble, et veoit, tranſi, Jupiter en colere.
Dy moy, Madame, au vray, dy moy, ſi tes yeux vertz,
Ne ſont pas ceux qu'on dit que l'amour tient couvertz?
Tu les avois, je croy, la fois que je t'ay veue;
Au moins il me ſouvient, qu'il me fuſt lors advis
Qu'amour tout à un coup, quand premier je te vis,
Desbanda deſſus moy, et ſon arc, et ſa vue.

VI.

Ce dict maint un de moy, de quoy ſe plaint-il tant,
Perdant ſes ans meilleurs en choſe ſi legiere?
Qu'a-il tant à crier, ſi encore il eſpere?
Et ſ'il n'eſpere rien, pourquoy n'eſt-il content?
Quand j'eſtois libre et ſain j'en diſois bien autant.

5.

Ich sah's, ihr treffend Aug', ich sah sie im Gesichte
 Voll Götterglanzes. Wer sah Götter unversehrt?
 Bleich, ohne Herz ließ mich ihr Blick, der siegreich kehrt,
Und schwindelnd mich der Stral von ihrem Sonnenlichte.
Wie von der Nacht erhascht, wenn zischend in die Fichte
 Der Lüfte schnellster Pfeil entgegenleuchtend fährt,
 Der Wandrer den zerschnittnen Blick verkehrt,
Und blaß zurückebebt vor Zevsens Zorngerichte.
 O Du, Dein Jugendblick, die Hand auf's Herz gelegt,
 Ist's nicht der Blick, wie ihn Cupido niederschlägt?
  Gewiß, er war's, als ich zuerst Dich angeblicket.
 Zum mindsten fällt mir ein, es däuchte mich,
 Als ob in einem Nu, kaum sah ich Dich,
  Der Gott auf mich den Blick und Bogen losge-
  drücket.

6.

So mancher spricht: warum doch klagt er so?
 An eine Kleinigkeit des Lebens Flor zu setzen!
 Was hat er denn zu schreyn, kann Hofnung ihn er-
 götzen?
Und hoft er nichts, warum ist er nicht froh?
Ich sagte, da ich frey noch war und jung, auch so.

Mais certes celuy-la n'a la raiſon entiere,
Ains a le coeur gaſté de quelque rigueur fiere,
S'il ſe plaint de ma plainte, et mon mal il n'entend.
Amour tout à un coup de cent douleurs me point,
Et puis l'on m'advertit que je ne crie point.
Si vain je ne ſuis pas que mon mal j'agrandiſſe
A force de parler: ſ'on m'en peut exempter,
Je quitte les ſonnetz, je quitte le chanter.
Qui me deffend le deuil, celuy-là me gueriſſe!

VII.

Quant à chanter ton los, par fois je m'adventure,
Sans oſer ton grand nom dans mes vers exprimer,
Sondant le moins profond de cette large mer,
Je tremble de m'y perdre, et aux rives m'aſſeure.
Je crains en loüant mal, que je te face injure.
Mais le peuple eſtonné d'oüir tant t'eſtimer,
Ardent de te cognoiſtre, eſſaie à te nommer;
Et cherchant ton ſainct nom ainſy à l'adventure;
Esbloui n'attaint pas à veoir choſe ſi claire,

Doch wahrlich! dieser hat sehr Unrecht, so zu schwätzen.
Und fern, wurmt ihn mein Wurm, mein Uebel recht
zu schätzen,
Hat er ein Herz, woraus das Mitgefühl entfloh!
Seit Amors Hand mich schlug mit tausendfacher Pein,
Seit dem soll ich, sagt man, nicht weiter schreyn.
Wie sollt' ich auch des Herzens schwere Beulen
Vergrößern durch Geschwätz? Wer davon frey mich
spricht,
Stracks laß ichs Lautenspiel, stracks laß ichs Klinggedicht.
Wer mir den Klaggesang verbeut, der mag mich heilen!

7.

Wenn je mein Reim es wagt, Dein Lob der Welt zu künden,
Fern daß mein schüchtern Lied den großen Namen nennt,
Suchts deinen flachsten Grund, Meer, das kein Ende
kennt,
Und hält am Ufer sich, in dir nicht hinzuschwinden!
Du möchtest, lobt' ich schlecht, Dich leicht entwürdigt
finden.
Das Volk indeß, Dich so verehrt zu sehn, geblendt,
Das Dich zu kennen, Dich zu nennen brennt,
Denkt, wie die Hehre heißt, durch Rathen zu ergründen.
Verblendet sieht es nicht, was heller als der Morgen.

Et ne te trouve point ce grossier populaire,
Qui n'ayant qu'un moyen, ne voit pas celuy-là:
C'est que s'il peut trier, la comparaison faicte
Des parfaictes du monde, une la plus parfaicte,
Lors, s'il a voix, qu'il crie hardiment: la voylà!

VIII.

Quand viendra ce jour-la, que ton nom au vrai passe
Par France, dans mes vers? combien et quantesfoy
S'en empresse mon coeur, s'en demangent mes doits?
Souvent dans mes escrits de soy mesme il prend place,
Malgré moy je t'escris, malgré moi je t'efface.
Quand Astrée viendroit et la foy et le droit,
Alors joyeux ton nom au monde se rendroit,
Ores c'est à ce temps, que cacher il te face,
C'est à ce temps maling une grande vergoigne
Donc, Madame, tandis tu seras ma Dourdouigne
Toutesfois laisse-moy, laisse-moy ton nom mettre.
Aye pitié du temps, si au jour je te mets;
Si le temps se cognoit, lors je te le promets,
Lors il sera doré, s'il le doit jamais estre.

Dem

Dem ungeschliffnen Blick bleibst ewig Du verborgen.
Ein Mittel ist, nur eins; das eine sieht es nie.
Wird es das Vollkommne zum Vollkommenen addiren,
Und das Vollkommenste des Vollkommnen summiren,
Keck ruf' es alsdann, kann es rufen: das ist Sie!

8.

Wenn fliegt auf meinem Reim durch Galliens Revieren
Dein Name doch? Wie er aus meiner Brust sich drängt,
So viel und oft, und sich durch meine Finger zwängt!
Oft steht er da von selbst auf dem Papiere.
So schreib' ich ungern, was ich ungern dann radire.
Wenn je, Asträa, dich die Welt zurück empfängt,
Dann würd' ein froher Schild ihr Name ausgehängt.
Jetzt nöthigt ihn die Zeit, daß er sich still verliere.
Deß ist, unsel'ge Zeit, deß ist dein Ruhm nicht fein,
Doch du geliebteste Dourdogne bleibest mein.
Laß, laß es doch geschehn, wenn dich die Feder nennet.
Dich rühre diese Zeit, stell ich dich jetzt ans Licht.
Giebts eine goldne Zeit, dann glaub mit Zuversicht,
Sie wird die goldne seyn, sobald sie sich erkennet.

IX.

O entre tes beautés, que ta constance est belle!
C'est ce coeur asseuré, ce courage constant,
C'est parmy tes vertus, ce que l'on prise tant:
Aussi qu'est-il plus beau, qu'une amitié fidelle?
Or ne charge donc rien de ta soeur infidelle,
De Vesore ta soeur: elle va s'escartant
Tousjours flotant mal seure en son coeur inconstant.
Voy-tu comme à leur gré les vents se joüent d'elle?
Et ne te repens point pour droict de ton aisnage
D'avoir desja choisi la constance en partage.
Mesme race porta l'amitié souveraine
Des bons jumeaux, desquels l'un à l'autre despart
Du ciel et de l'enfer la moitié de sa part,
Et l'amour diffamé de la trop belle Heleine.

X.

Je voy bien, ma Dourdouigne, encore humble tu vas:
De te monstrer Gasconne en France, tu as honte.
Si du ruisseau de sorgue, on fait ores grand conte,
Si a t'il bien esté quelquefois aussi bas.
Vois-tu le petit Loir comme il haste le pas?

9.

An deiner Schöne wie ist deine Treu so schön!
Du hast der Tugenden so viel; doch ohne Schranken
Schätzt man dies treue Herz, so fest, so ohne Wanken.
Kann treue Freundschaft auch die Schönheit mehr erhöhn?
Verloren laß also! sey deine Schwester schön!
Neid' ihren Leichtsinn nicht! Sieh nur unstät sie schwanken
In ihrem Unbestand, und mit sich selber zanken!
Der Winde Spiel, ein Blatt, gedreht in luft'gen Höhn
Und halte, daß du die Beständigkeit erwählt,
Als Recht der Erstgeburt, die Wahl nicht für verfehlt?
Aus **einem** Stamm entsproß die Freundschaft jener zweene,
Wo eins halb im Olymp des andern Leben lebt,
Und halb im Schattenreich, verschlungen und verwebt;
Und die verrufene zu reizende Helene.

10.

Mein Liebchen schmiegt sich noch in seine Niedrigkeit.
„Soll die Gasconierin sich schaamroth Frankreich zeigen?"
Wenn Völker von dem Quell Blandusia's nicht schweigen,
Auch klein und unbekannt war er wohl eine Zeit.
Der kleinen Liguris, sieh was ihr Flügel leiht!

Comme des-ja parmy les plus grands il ſe compte?
Comme il marche ſoudain d'une courſe plus prompte
Tout à coſté du Mince, et il ne ſ'en plaint pas?
Un ſeul Olivier d'Arne enté au bord de Loire,
Le faict courir plus brave et luy donne ſa gloire.
Laiſſe, laiſſe-moy faire. Et un jour ma Dourdouigne,
Si je devine bien, on te cognoiſtra mieux:
Et Garonne et le Rhone, et ces autres grands dieux
En auront quelque envie, et poſſible vergoigne.

XI.

Toy qui oys mes ſouſpirs, ne me ſois rigoureux,
Si mes larmes à part toutes miennes je verſe,
Si mon amour ne ſuit en ſa douleur diverſe
Du Florentin tranſi les regrets langoureux,
Ny de Catulle auſſy, le folaſtre amoureux,
Qui le coeur de ſa dame en chatouillant luy perce,
Ny le ſçavant amour du migregeois Properce:
Ils n'ayment pas pour moy, je n'aime pas pour eux
Qui pourra ſur auſtruy ſes douleurs limiter,
Celuy pourra d'auſtruy les plaintes imiter:
Chaſcun ſent ſon tourment, et ſçait ce qu'il endure.

Heißt sie nicht, Fürstin schon, die andern sich verneigen?
Sieh, o wie königlich ins Meer hinab sie steigen,
Dem Mincius zur Seit'! und ihm ist es kein Leid.
Ein Lorbeerzweig vom Arn verpflanzt an ihr Gestad,
Macht kühner ihren Lauf, verherrlicht ihren Pfad.
O laß mich, laß mich nur, und dann soll es geschehen,
Daß man Dourdogne, Dich, mein Liebchen, besser kennt,
Dann sollen es von Neid, vielleicht von Schaam ent-
brennt,
Rhon' und Garonn' und all die großen Götter sehen.

II.

Der du mich seufzen hörst, dich irr' es nicht, bitt ich,
Behalt' ich meine Art zu weinen und zu scherzen;
Thut meine Liebe nicht in ihren manchen Schmerzen,
Dem Florentiner gleich, hinsterbend, außer sich;
Noch auch Katullen gleich verliebt und zephyrlich,
— Er kitzelt und durchbohrt zugleich der Mädchen
Herzen —
Noch gleich ihm, der gelehrt und nüchtern liebt, Properzen.
Ich liebe nicht für sie, sie lieben nicht für mich.
Kann man's, und schränket man sein Leid auf andre ein,
Ich laß es ihnen gern, den andern nachzuschrey'n.
Ein jeder kennt sein Weh, und weiß, was ihn betrübet;

Chascun parla d'amour ainsi qu'il l'entendit,
Je dis ce que mon coeur, ce que mon mal me dict,
Que celuy ayme peu, qui ayme à la mesure.

XII.

Quoy? qu'est-ce? ô vens, ô nues, ô l'orage!
A point nommé, quand d'elle m'approchant
Les bois, les monts, les baisses vois tranchant
Sur moy d'aguest vous poussez vostre rage.
Ores mon coeur s'embrase d'avantage.
Allez, allez faire peur au marchant
Qui dans la mer les thresors va cherchant;
Ce n'est ainsy, qu'on m'abbat le courage.
Quand j'oy les vents, leur tempeste, et leurs cris,
De leur malice en mon coeur je me ris.
Me pensent-ils pour cela faire rendre?
Fasse le ciel du pire, et l'air aussy:
Je veux, je veux, et le declaire ainsy
S'il faust mourir, mourir comme Leandre.

Und spricht von Liebe so, wie er's empfindt und faßt.
Was mir mein Herz, mein Schmerz nicht eingiebt, ist Bombast,
Und der liebt wenig nur, der nur nach Zollen liebet.

12.

Was wollt ihr? wie? o Sauß, o Brauß, o Wetterflammen,
Die Stunde schlägt. Zu ihr will ich so eben gehn.
Und horch! im Hohlweg brüllt's, durchreisset's Wald und Höhn.
Versteckt stürzt auf mich all' eure Wut zusammen.
Ihr stürzt umsonst, ihr könnt nur mehr mein Herz entflammen.
Geht, geht! dem Kaufmann laßt, der Schätz' und Gold zu spähn,
Das Meer durchkreuzet, ihm laßt eure Schrecken sehn.
Zu schrecken glaubt ihr mich, wie Kinder Ammen?
Lärmt Windsbraut, flammt Gewölk, bricht Wettersturm herein,
Ha! ihres eitlen Zorns, ich lache sein!
Vergebens denken sie, ich soll mich drein ergeben.
Der Himmel falle ein, die Luft entzünde sich!
Ich will, ich will, und so erklär' ich mich,
Leanders Tod, kann ich nicht länger leben.

XIII.

Vous qui aymer encore ne ſçavez,
  Ores m'oyant parler de mon Leandre,
  Ou jamais non; vous y devez apprendre,
Sy rien de bon dans le coeur vous avez.
Il oza bien branlant ſes bras lavez,
  Armé d'amour, contre l'eau ſe deffendre;
  Qui pour tribut la fille voulut prendre,
Ayant le frere et le mouton ſauvez.
  Un ſoir vaincu par les flots rigoureux,
  Voyant des-ja, ce vaillant amoureux,
    Que l'eau maiſtreſſe à ſon plaiſir le tourne:
  Parlant aux flots, leur jecta cette voix:
  Pardonnes-moy maintenant que j'y veois,
    Et gardez-moy la mort quand je retourne.

XIV.

O coeur leger, ô courage mal ſeur,
  Penſes-tu plus que ſouffrir je te puiſſe?
  O bonté creuze, ô couverte malice,
Traitre beauté, venimeuſe douceur,
Tu eſtois donc toujours ſoeur de ta ſoeur?

13.

Ihr, die ihr noch nicht recht zu lieben wißt,
Könnt ihr mich unbelehrt euch das erzählen hören,
Was mein Leander that, so kann euch nichts belehren,
Ob je in eurer Brust noch etwas Gutes ist.
Seht ihn geschüttelt, wie sein Arm die Wogen mißt!
Doch mit der Liebe Wehr wagt er der Fluth zu wehren.
Zum Lohne hoft er mit dem Mädchen heimzukehren,
Daß er des Schaafs und Bruders Retter ist.
Einst, Abends, als ihn schon die Wogen übermocht,
Herr über ihn, indeß sein Heldenbusen kocht,
Der Sturm mit wilder Lust ihn wälzt im Meere:
Er sieht's, red't mit der Wog' und ruft dies letzte Wort:
Verschone mich nur jetzt bis hin an jenen Ort,
Und spare mir den Tod, bis daß ich wiederkehre!

14.

O Herz von Rohr! o Wankelmüthigkeit!
O Huld, o Reize, die, um zu vergiften, rühren!
O Schlangenfreundlichkeit! o Herz, das Ottern führen!
Ich, denkst du wohl, ertrüge dich so weit?
Konnt ich vergessen, daß ihr beide Schwestern seid!

Et moy trop ſimple il falloit que j'en fiſſe
L'eſſay ſur moy? et que tard j'entendiſſe
Ton parler double et tes chants de chaſſeur?
Depuis le jour que j'ay prins à t'aymer,
J'euſſe vaincu les vagues de la mer.
Qu'eſt-ce meshui que je pourrois attendre?
Comment de toy pourrois-j'eſtre content?
Qui apprendra ton coeur d'eſtre conſtant,
Puis que le mien ne le luy peut apprendre?

XV.

Ce n'eſt pas moy que l'on abuſe ainſy,
Qu'à quelque enfant ſes ruſes on employe,
Qui n'a nul gouſt! qui n'entend rien qu'il oye:
Je ſçay aymer, je ſçay haïr auſſy.
Contente toy de m'avoir jusqu'icy
Fermé les yeux, il eſt temps que j'y voye:
Et que meshuy, las et honteux je ſoye
D'avoir mal mis mon temps et mon ſoucy.
Oſerois-tu m'ayant ainſy traicté
Parler à moy jamais de fermeté?
Tu prens plaiſir à ma douleur eſtresme:

Und ich Einfältiger! an mir mußt ich's probiren?
An mir? und den Betrug erst jetzt, nicht eher spüren!
Nicht deinen Lockgesang und Doppelzüngigkeit!
Was bleibt mir noch, das ich erwarten kann
Seit jener Zeit, als ich zu lieben dich begann,
Der Zeit, wo ich dem Meer und seinen Wellen pochte?
Wie kann ich, sage mir, kann ich mich deiner freun?
Wer ist, wer lehrt dein Herz, getreu zu seyn,
Wenn dich's das Meinige zu lehren nicht vermochte?

15.

Ich bin es nicht! bin nicht, dein Ball zu seyn, der Mann!
Nur Kinder gängle man an solchen Stricken,
Die, was man sagt, dazu sinn- und geschmacklos nicken!
Denk, daß ich lieben, denk, daß ich auch hassen kann!
Lang gnug verblendetest du mich, dir gnüge dran.
O Schande, länger noch die Augen zuzudrücken!
Zeit ist es, voll von Schaam und müd in mich zu blicken,
Daß ich mit so viel Zeit und Sorge nichts gewann.
Und wagen wolltest du's, und reden doch,
Nachdem du so mit mir gespielt, von Treue noch?
Sterb' ich vor Schmerzen hin, das kitzelt dir die Sinne.

Tu me deffends de sentir mon tourment
Et si veux bien que je meure en t'aymant.
Si je ne sens comment veux-tu que j'ayme?

XVI.

O l'ay-je dict? Helas! l'ay-je songé?
Ou si pour vray j'ay dict blaspheme telle?
S'a fauce langue, il faust que l'honneur d'elle
De moy, par moy, dessus moy soit vengé.
Mon coeur chez toy, ô ma dame, est logé;
La donne-luy quelque géene nouvelle:
Fais luy souffrir quelque peine cruelle:
Fais, fais-luy tout, hors luy donner congé.
Or feras-tu (je le sçay) trop humaine,
Et ne pourras longuement voir ma peine
Mais un tel faict, faust-il qu'il se pardonne?
A tout le moins haut je me desdiray
De mes sonnetz, et me desmentiray:
Pour ces deux faux, cinq cent vrais je t'en donne.

Und du verbeutst mir noch, zu fühlen meine Pein,
Willst, mit dem Leben soll die Liebe mich entzweyn.
Wenn ich nicht fühlen darf, wie willst du, daß ich
minne?

16.

So hätt' ich es gesagt? so hätt' ich es gedacht?
So ist es wahr, daß ich sie ach! gelästert hätte?
Wohlauf, die Rache dann, die ihre Ehre rette,
Werd' an mir selbst, von mir, durch mich vollbracht!
Mein Herz ist ja bey Dir, Geliebte, Tag und Nacht.
Beleg' es denn mit einer neuen Kette!
Zerrädr' es, dehn' es auf dem Marterbrette!
Thu, thu ihm alles, nur — thu es nicht in die Acht!
Doch wirst Du lange mich in meiner Pein
Zu sehn, das weiß ich, viel zu menschlich seyn.
Doch ist nicht diese That zu groß, sie zu verzeihen?
Zum mindsten sag' ich mich von jenen Stanzen loß,
Verläugne sie, und will für zween bloß,
Die logen, Dir fünfhundert wahre weihen.

XVII.

Sy ma raiſon en moy ſ'eſt peu remettre,
Sy recouvrer aſtheure je me puis.
Sy j'ay du ſens, ſy plus homme je ſuis,
Je t'en mercie, ô bienheureuſe lettre.
Qui m'euſt (helas) qui m'euſt ſceu recognoiſtre
Lors qu'enragé vaincu de mes ennuys,
En blaſphemant ma dame je pourſuis?
De loing, honteux, je te vis lors paroiſtre.
O ſainct papier, alors je me revins,
Et devers toy devotement je vins.
Je te donrois un autel pour ce faict.
Qu'on viſt les traicts de cette main divine,
Mais de les voir aucun homme n'eſt digne,
Ny moy auſſy, ſ'elle ne m'en euſt faict.

XVIII.

J'eſtois preſt d'encourir pour jamais quelque blasme.
De cholere eſchauffé mon courage brusloit,
Ma fole voix au gré de ma fureur branloit,
Je deſpitois les dieux, et encore ma dame;
Lors qu'elle de loing jette un brevet dans ma flamme.

17.

Hat die Vernunft nun wieder Platz genommen,
Find' ich mich wieder, bin ich wieder mein,
Fühl' ich mich wieder, bin ein Mensch von neu'n,
Gebenedeiter Brief, das kannst du mir zu frommen.
Wer hätte mich mir selbst gezeigt, als ich entglommen
Von Wuth — mich drückte so des Grames Centner-
stein —
Mich hoch erfrechte, sie zu lästern, ihr zu dräun?
Da sah ich schaamroth dich, o Brief, von ferne kommen.
Da gieng ich in mich selbst, geheiligtes Papier!
Und demuthsvoll kam ich entgegen dir.
Für das, was du gethan, gebührt dir ein Altar.
Von dieser Götterhand, o sähe man die Züge!
Doch ist kein Mensch, der sie zu sehen tüge,
Auch ich nicht, wenn ich nicht durch sie deß würdig
war.

18.

Für immer wär' ich jetzt ein Spott, ein Ungeheuer.
Von Grimm entloderte mein Muth in lichtem Brand.
Die Zung', ein Donnerkeil in Zornes Hand,
Sie sprach den Göttern Hohn, Hohn der, die mir so theuer,
Da warf sie ein Brevet von weiten in mein Feuer,

Je le sentis soudain comme il me rhabilloit,
Qu'aussy-tôt devant luy ma fureur s'en alloit,
Qu'il me rendoit, vainqueur, en sa plase mon ame,
Entre vous, qui de moy, ces merveilles oyez,
Que me dictes vous d'elle? et je vous prie voyez,
S'ainsy comme je fais, adorer je la dois?
Quels miracles en moy, pensez-vous, qu'elle fase
De son oeil tout puissant, ou d'un ray de sa face,
Puis qu'en moy firent tant les traces de ses doigts?

XIX.

Je tremblois devant elle, et attendois, transy,
Pour venger mon forfaict quelque juste sentence,
A moy-mesme consent du poids de mon offence,
Lors qu'elle me dict, va, je te prens à mercy.
Que mon loz desormais par tout soit esclaircy:
Employe là tes ans: et sans plus, meshuy pense
D'enrichir de mon nom par tes vers nostre France,
Courre devers ta faute, et paye moy ainsy.
Sus, donc ma plume, il faust, pour joüir de ma peine
Courir par sa grandeur d'une plus large veine.
Mais regarde à son oeil, qu'il ne nous abandonne.

Und

Und plötzlich fühlte ich, daß ich mich wiederfand;
Daß vor ihm stracks des Zornes Rasen schwand,
Die Seele wiederkehrt' an das entrißne Steuer.
Und nun die ihr von diesen Wundern hört,
Was sagt ihr mir von ihr? Sprecht, euch beschwört
Mein Mund, muß ich sie so verehren, als ich thu?
Wie denkt ihr, was an mir für Wunderdinge
Ein Allmachtlächeln, was ein Augenstrahl vollbringe,
Reicht schon allein ein Zug von ihrem Finger zu?

19.

Erwartend, zitternd stand ich vor ihr, außer mir.
Wird sie gemäß dem schreienden Verbrechen
Dem Sünder jetzt sein Endesurtheil sprechen?
Da sagte sie: geh, ich verzeihe dir.
Mein Lob verkündigen sollt du dort, da und hier
Dein Lebelang! Sollt mich mit meinem Namen rächen!
Mein Frankreich seegne er in deinen Liederbächen!
So büße deine Schuld, so zahle mir dafür!
Auf dann, mein Kiel! ich muß der Strafe gleich genießen.
Zu ihrer Größe muß die Ader voller fließen.
Doch, sag' ich, laß nicht ab ihr Auge zu bewachen!

Sans ſes yeux nos eſprits ſe mourroyent languiſſants,
Ils nous donnent le coeur, ils nous donnent le ſens.
Pour ſe payer de moy, il fauſt qu'elle me donne.

XX.

O vous, maudits ſonnetz, vous qui prihtes l'audace
De toucher à ma dame: ô malings et pervers,
Des Muſſes le reproche, et honte de mes vers:
Si je vous feis jamais, ſ'il fauſt que je me face
Ce tort de confeſſer vous tenir de ma race,
Lors pour vous, les ruiſſeaux ne furent pas ouverts
D'Apollon le doré, des Muſſes aux yeux verts;
Mais vous receut naiſſants Tiſiphone en leur place.
Si j'ay oncq quelque part à la poſterité,
Je veux que l'un et l'auſtre en ſoit desherité.
Et ſi au feu vengeur des or je ne vous donne,
C'eſt pour vous diffamer: vivez chetifs, vivez,
Vivez aux yeux de tous, de tout honneur privez;
Car c'eſt pour vous punir, qu'ores je vous pardonne.

Denn ohn' ihr Auge stirbt Muth, Leben, alles hin.
Ihr Auge giebt uns Herz, giebt uns Gefühl und Sinn.
Sie muß uns leihn, um sich bezahlt zu machen.

20.

O die ihr euch erfrecht, verworfene Sonnette,
Zu tasten Liebchen an. Weh über euch und Ach!
Der Musen Fluch, und meiner Reime Schmach!
Ich hätte euch erzeugt? Muß ich's gestehn? Ich hätte
Euch Rabenkinder, euch aus Melpomenens Bette?
So war für euch des goldnen Phöbus Bach
Vergiftet und sein Quell; die Muse war nicht wach!
Tisiphone vielmehr bahr euch an ihrer Stätte,
Wenn je ihr andern mir Unsterblichkeit erwerbt,
So seyd ihr zwey hiemit verstoßen und enterbt!
Und wenn ich euch sogleich nicht mit dem Feuer lohne,
So ist's, um euch zu schmähn. Lebt niedrig, elend! geht,
Lebt aller Welt ein Hohn, gebrandmarkt und geschmäht!
Nur euch zu strafen ist's, daß ich euch schone.

XXI.

N'ayez plus, mes amys, n'ayez plus cette envie
Que je cesse d'aymer: laissez moy obstiné,
Vivre et mourir ainsy, puis qu'il est ordonné,
Mon amour c'est le fil, au quel se tient ma vie.
Ainsy, me dict la fee, ainsy en Oeagrie
Elle feit Meleagre à l'amour destiné,
Et alluma sa souche à l'heure qu'il fust né,
Et dict, toy et ce feu, tenez vous compaignie.
Elle le dict ainsy, et la fin ordonnée
Suyvit apres le fil de cette destinée.
La souche (ce dict l'on) au feu fust consommée,
Et des lors (grand miracle) en un mesme moment
On veid tout à un coup, du miserable amant
La vie et le tison s'en aller en fumée.

XXII.

Quand tes yeux conquerants estonné je regarde,
J'y veoy dedans à clair tout mon espoir escript,
J'y veois dedans amour luy-mesme qui me rit,
Et m'y monstre mignard le bon heur qu'il me garde.
Mais quand de te parler par fois je me hazarde,

21.

Nicht lieben mehr soll ich? O Freunde, drängt
Nicht euren Freund! Laßt mich nach meinem Eigensinne
So leben, sterben! Macht, daß Clotho anders spinne!
Lieb' ist der Faden nur, woran mein Leben hängt.
So sagte mir die Fee. Und so empfängt
Der Sohn Althäa's dort den Ruf zur Minne.
Sie zündet an den Brand, mit feines Hauchs Beginne,
Spricht: ende mit dem Brand, wie er mit dir anfängt!
So sagte sie, und des Erfolgs Verlauf
Drückt' ihrem Spruch des Schicksals Pitschier auf.
Den Brand, erzählet man, verzehreten die Flammen.
Und — o der Wunderthat, in gleichem Augenblick!
Sah man in einem Nu, o trauriges Geschick!
Verlöschen stracks ihn und den Brand zusammen.

22.

In deinem Siegeraug', wenn sich mein Auge spiegelt,
Seh' ich mit goldner Schrift all meine Hofnung drinn,
Seh' Amorn drinn, der mir, ein Lächeln um sein Kinn,
Mit süßer Zärtlichkeit mein ganzes Glück entsiegelt.
Wenn dann erweckter Muth die Lippen mir entriegelt,

C'est lors que mon espoir desseiché se tarit.
Et d'advouer jamais ton oeil, qui me nourrit,
D'un seul mot de faveur, cruelle, tu n'as garde.
Sy tes yeux sont pour moy, or voy ce que je dy,
Ce sont ceux-la, sans plus à qui je me rendis.
Mon Dieu, qu'elle querelle en toy mesme se dresse,
Sy ta bouche et tes yeux se veulent desmentir!
Mieux vaut, mon doux tourment, mieux vaut les departir
Et que je prenne au mort de tes yeux la promesse.

XXIII.

Ce sont tes yeux tranchants qui me font le courage,
Je veoy saulter dedans la gaye liberté,
Et mon petit archer, qui meine à son costé
La belle gaillardise et le plaisir volage.
Mais après, la rigueur de ton triste langage
Me monstre dans ton coeur la fiére honnesteté.
Et condamné je veoy la dure chasteté,
La gravement assise et la vertu sauvage:
Ainsy mon temps divers par ces vagues se passe,
Ores son oeil m'appelle, or sa bouche me chasse.
Helas, en c'est estrif, combien ay j'enduré!

Vertrocknend welkt alsdann all meine Hofnung hin,
Weil, Grausame, den Blick, in dem ich web' und bin,
Auch nicht ein Wort der Gunst aus deinem Mund versie-
gelt.
Doch weist du, was ich thu? Mich halt' ich, sind
Mir deine Augen hold, an sie geschwind.
Gott! warum müssen sie sich bey dir selbst verklagen
Die Augen und der Mund? Warum verläugnen sich?
Du, meine süße Pein; zu trennen sie rath' ich.
Dann halte ich beym Wort, was deine Augen sagen.

23.

Die Sonne deines Aug's, Muth giebt sie meinem Herzen.
Drinn seh ich Heiterkeit und Unbefangenheit.
Mein kleiner Bogenschütz, am Arm die Munterkeit,
Sitzt auch darinn, und scherzet mit den Scherzen.
Doch bald kann mir ein Wort den schönen Himmel schwär-
zen,
Zeigt mir in deiner Brust die stolze Ehrsamkeit;
Die Keuschheit, die verdammt, die Tugend, die bedräut,
Sitzt unzugänglich da bey ernsten Klosterkerzen.
So hebt sich jetzt mein Herz, wenn es jetzt sinkt und zagt.
Jetzt ruft ihr Auge den, den jetzt ihr Mund verjagt.
Ach diesen harten Kampf, wie lang' muß ich ihn tragen!

Et puis qu'on pense avoir d'amour quelque asseurance.
Sans cesse nuict et jour à m'asseurer je pense,
Ny encore de mon mal, ne puis estre asseuré.

XXIV.

Or, dis-je bien, mon esperance est morte.
Or est-ce faict de mon aise et mon bien.
Mon mal est clair: maintenant je veoy bien,
J'ay espousé la douleur que je porte.
Tout me court sus, rien ne me reconforte,
Tout m'abandonne et d'elle je n'ay rien,
Si non tousjours quelque nouveau soustien,
Qui rend ma peine et ma douleur plus forte,
Ce que j'attends, c'est un jour d'obtenir
Quelques souspirs des gents de l'advenir:
Quelqu'un dira dessus moy par pitié:
Sa dame et luy nasquirent destinez,
Egalement de mourir obstinez,
L'un en rigueur et l'austre en amitié.

Und denkt man denn, man hat Versicherung,
So nag' ich Tag und Nacht an Vergewisserung,
Und kann von meinem Weh doch nichts gewisses
sagen.

24.

Nun ist's gewiß. Ich seh die letzte Hofnung scheiden.
Hin ist mein Glück. Hin ist zufriedner Muth.
Gebrochen ist der Stab. Ich sehe nur zu gut,
Daß ich nichts thu, als mich an meinem Kummer weiden.
Mich feindet alles an, und alles will mich meiden.
Nichts tröstet mich. Indeß auch sie für mich nichts
thut.
Nur dann und wann ein Blick zu Lindrung meiner Glut.
Auch der facht meinen Schmerz und schüret meine Leiden.
Was mich noch tröstet, ist, daß in der Afterwelt,
Von Manchem mein Geschick gewiß manch Ach! erhält.
Ausrufen wird er dann voll Simpathie:
Er, und die er geliebt, von dem Geschick hienieden
Zu gleichem Eigensinn bestimmt, verschieden
An purer Strenge er, an purer Freundschaft sie.

XXV.

J'ay tant vefcu chetif, en ma langueur,
Qu'or j'ay veu rompre et fuis encore en vie,
Mon efperance avant mes yeux ravie,
Contre l'efcueil de fa fiére rigueur.
Que m'a fervy de tant d'ans la longueur?
Elle n'eft pas de ma peine affouvie:
Elle f'en rid, et n'a point d'auftre envie
Que de tenir mon mal en fa vigueur.
Donques j'auray, mal'heureux en aymant
Tousjours un coeur, tousjours nouveau tourment.
Je me fens bien que j'en fuis hors d'haleine,
Preft à laiffer la vie foubs le faix:
Qu'y feroit-on finon ce que je fais?
Piqué du mal, je m'obftine en ma peine.

XXVI.

Puis qu'ainfy font me dures deftinées,
J'en faouleray, fy je puis mon foucy.
Sy j'ay du mal, elle le veut auffy.
J'accompliray mes peines ordonnées.
Nymphes des bois, qui avez, eftonnées

25.

Zu lang hab' ich gelebt in Seufzern und in Zähren,
Daß ich — und überlebe diese Zeit —
Der Hofnung letzten Rest von meinen Augen weit
Verschlagen stranden seh an ihrer Strenge Scheeren.
Was hilft es, daß so lang all' diese Leiden währen?
Sie ist noch nicht gesättigt durch mein Leid.
Sie lacht im Herzen deß, und ist bereit
Die Wunden meiner Brust noch immerfort zu nähren,
So werd' ich stets dann unglückselig seyn?
In immer neuem Harm, in immer neuer Pein?
Entkräftet fühl' ich mich in tiefster Herzenskammer.
Ich bin der schweren Last zu unterliegen nah.
Was ich thu, thätet ihr wohl anders da?
Vom Schmerz gereizt verstock' ich mich in meinem Jammer.

26.

Weil mich das Schicksal dann mit solchen Wunden schlä-get,
So will ich sättigen, kann ich, mein Leid.
Hab' ich auch Schmerz; sie ist's, die so gebeut.
Vollenden will ich das, was sie mir auferleget.
O ihr Dryaden, die so großes Leid beweget,

De mes douleurs, je croy quelque mercy,
Qu'en penſez-vous? puis-je durer ainſy,
Sy à mes maux trefves ne ſont données
Or ſy quelqu'une à m'eſcouter ſ'encline,
Oyez pour Dieu, ce qu'ores je devine;
Le jour eſt près que mes forces ja vaines
Ne pourront plus fournir à mon tourment.
C'eſt mon eſpoir ſy je meurs en aymant.
A donc, je croy, failliray-je à mes peines.

XXVII.

Lors que laſſe eſt de me laſſer ma peine,
Amour d'un bien mon mal refreſchiſſant,
Flate au coeur mort ma playe languiſſant,
Nourrit mon mal, et luy faict prendre haleine.
Lors je conçoy quelque eſperance vaine:
Mais auſſy toſt ce dur tyran, ſ'il ſent
Que mon eſpoir ſe renforçe en croiſſant,
Pour l'eſtouffer, cent tourments il m'ameine.

Ihr habt mit mir gewiß, ihr habt Mitleidenheit.
O denket ihr, daß es mein Herz, wird keine Zeit
Des Stillestands gegeben, länger träget?
Wenn mir mein Schmerz den Weg zu eurem Ohr gebahnt,
Hört bey den Göttern, hört, was meinem Geiste schwant.
Die Stunde kömmt. Ich fühl' in mir die Kraft versiegen,
Und jede Nahrung fehlt für meinen Harm.
Dieß eine tröstet mich, ich sterbe liebewarm.
So werd' ich dann dem Schmerz doch endlich unterliegen.

27.

Dann einmal wieder stärkt mich Amor, wenn beklommen
Mein Herz im Tode bricht, mich zu ermüden matt
Der Schmerz ist. Und das thut der wunden Brust so glatt!
Doch nährt's mein Weh, und läßt's zu frischen Athem kommen.
Sobald von Hofnung nur ein Fünkchen aufgeglommen,
Läßt der Tyrann, merkt er, daß mehr noch als ein Blatt
Der Hofnung dürrer Zweig getrieben hat,
Sie zu ersticken, stracks noch tausend Henker kommen.

Encore tous frez: lors je me vais blasmant,
D'avoir esté rebelle à mon tourment.
Vive le mal, ô Dieux, qui me devore,
Vive à son gré mon tourment rigoureux.
O bien-heureux, et bien-heureux encore
Qui sans relasche est tousjours mal'heureux.

XXVIII.

Si contre amour je n'ay austre deffence
Je m'en plaindray, mes vers le maudiront,
Et aprés moy les roches rediront
Le tort qu'il faict à ma dure constance.
Puis que de luy j'endure cette offence,
Au moins tout haut, mes rhytmes le diront,
Et nos neveus, alors qu'ils me liront,
En l'outrageant, m'en feront la vengeance.
Ayant perdu tout l'ayse que j'avois,
Ce sera peu que de perdre ma voix.
S'on sçait l'aigreur de mon triste soucy,
Et fust celuy qui m'a faict cette playe,
Il en aura, pour si dure coeur qu'il aye,
Quelque pitié, mais non pas de mercy.

Und dann, dann bin ich selber mir so gram,
Daß gegen meinen Schmerz ich noch die Waffen nahm.
Der Schmerz, ihr Götter, o! der mich verzehrt, soll leben!
Er lebe, wie er will, der gränzenlose Schmerz!
O dreymal, dreymal glücklich ist ein Herz,
Das Unglück stets bestürmt, und ohne nachzugeben.

28.

Kann ich denn Amorn nichts, sonst nichts entgegenhalten,
So klag' ich, und mein Reim flucht seiner Tyranney,
Und dreyfach wiederhallt's die Felseneinsiedley.
Mein probefestes Herz so grausam zu zerspalten!
Ist er es, der nicht ruht, also mit mir zu schalten,
So sag' es wenigstens mein Reim so laut und frey,
Daß einst die Enkel noch, hört man mein Klaggeschrey,
Sich keiner Schmähung, die mich rächen kann, enthalten.
Hab' ich verloren Muth und Ruhe schon,
Ein kleines ist's, verlier' ich auch den Ton.
Man weiß die Last von meinen herben Leiden,
Und wär' es der, der mir die Wunden schlug,
Gewiß er könnte — und sein Herz ist hart genug —
Er könnte nicht umhin, ein wenig mit zu leiden.

XXIX.

Ia reluisoit la benoiste journée
  Que la nature au monde te devoit,
  Quand des thresors qu'elle te reservoit
Sa grande clef te fust abandonnée.
Tu prins la grace à toy seule ordonnée,
  Tu pillas tant de beautez qu'elle avoit:
  Tant qu'elle, fiére, alors qu'elle te veoit
En est par fois elle mesme estonnée.
  Ta main de prendre enfin se contenta:
  Mais la nature encor te presenta,
    Pour t'enrichir cette terre ou nous sommes.
  Tu n'en prins rien: mais en toy tu t'en ris,
  Te sentant bien en avoir assez pris
    Pour estre icy royne du coeur des hommes.

29.

Da an dem Pol herauf der schöne Morgen rückte,
Wo Schuldnerinn Natur der Welt Dich dargebracht,
Und zu den Schätzen all, womit sie Dich bedacht,
Den großen Schlüssel Dir in Deine Hände drückte,
Da nahmst Du ihn, nur Dir bestimmt. Ihr Füllhorn schmückte
Dich aus. Du plündertest all ihrer Reize Macht,
Daß selber die Natur, da sie Dich jetzt betracht't,
Dein Zauberreiz verblendet' und entzückte.
Doch endlich gnügete, zu nehmen, Deiner Hand,
Als die Natur noch dieses Erdenland
Dir zum Geschenke bot, das wir bewohnen.
Du schlugst es aus. Doch bey Dir lachtest Du.
Du fühltest, was Du hättest, reichte zu,
In jeder Menschenbrust als Königinn zu thronen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Von der Mäßigung.

Gleichsam als ob unsre Berührung etwas Ansteckendes hätte, verderben wir durch unser Behandeln solche Dinge, die an und für sich selbst, schön und gut sind. Wir können die Tugend auf eine Art ergreifen, daß sie dadurch fehlerhaft wird; wenn wir solche mit zu großer Hitze und zu heftiger Gier umarmen. Diejenigen, welche sagen, in der Tugend könne niemals ein Uebermaaß Statt finden, spielen mit Worten, und erwägen nicht, daß da keine Tugend mehr ist, wo sich Uebermaaß befindet.

Insani sapiens nomen ferat, aequus iniqui,
Ultra quam satis est, virtutem si petat ipsam:

(Horat. L. I. Ep. 6.)

ist eine feine Bemerkung der Philosophie. Man kann sowohl die Tugend übermäßig lieben, als sich ausschweifend bey einer gerechten Handlung benehmen. Auf diese Behutsamkeit zielt die Schrift, wenn sie sagt: „seyd nicht weiser, als sich gebührt, sondern seyd weise mit Zucht!“ Ich habe an einem Großen erlebt, daß er die Ehre seiner Reli-

gion dadurch verkleinerte, daß er, über alle Beyspiele von Personen seines Standes hinaus, sich religiös bezeigte. Ich liebe die gemäßigten Naturen, welche die Mittelstraße halten. Wenn mich auch die Unmäßigkeit, selbst im Guten, nicht in Harnisch bringt: so setzt sie mich doch in Erstaunen und macht mich irre über den Namen, den ich ihr geben soll. Weder die Mutter des Pausanias, welche den ersten Wink gab, und den ersten Stein zum Tode ihres Sohnes herbeybrachte; noch der Dictator Posthumius, welcher den seinigen hinrichten ließ, den die Hitze der Jugend so glücklich hingerissen hatte, ein wenig aus seinem Gliede hervorzutreten, scheinen mir so gerecht, als auffallend. Und ich möchte eine so wilde und eine so theuer erkaufte Tugend weder anrathen noch nachahmen. Der Schütze, welcher über die Scheibe hinschießt, fehlt eben so wohl, als der, welcher zu kurz schießt. Und die Augen werden mir eben so wohl geblendet, wenn ich plötzlich in ein helles Licht sehe, als in eine große Dunkelheit. Callicles sagt beym Plato: die äußerste Gränze der Philosophie sey nachtheilig, und räth an, sich nicht tiefer hinein zu wagen, als so fern sie Nutzen gewährt; mäßig getrieben sey sie

angenehm und gefällig; am Ende aber mache sie den Menschen wild und unbändig, zum Verächter der Religion und der bürgerlichen Gesetze; zum Feinde des geselligen Umgangs; zum Feinde der menschlichen Freuden; mache unfähig zur Verwaltung öffentlicher Geschäfte, oder dem Nebenmenschen beyzustehn, oder sich selbst zu helfen: mache bloß geschickt, sich umsonst nasenstübern zu lassen. Er hat Recht! denn sobald sie übertrieben ist, legt sie unsre natürliche Freyheit in Sklavenketten, und verleitet uns durch ihre lästige Spitzfindigkeit den schönen, ebenen Weg zu verlassen, den die Natur uns anweiset. Es ist nach allen Gesetzen erlaubt und recht, unsre Gattinn zu lieben: gleichwohl hat die Theologie nöthig erachtet, dieser Liebe einen Zaum anzulegen, und sie in gewissen Schranken zu halten. Wo ich nicht irre, so las ich einst beym Sanct Thomas, in einer Stelle, wo er die Ehen im verbotenen Grade verdammt, unter andern angeführten Gründen, auch diesen: Es stehe zu befahren, die Neigung zu einer solchen Gattinn möchte unmäßig werden. Denn befände sich dabey die eheliche Liebe ganz und völlig, wie sich zieme, und man überlade sie noch dazu mit

jener Liebe, die man der Blutsfreundinn schuldig, so sey kein Zweifel, dieß Uebergewicht müsse einen solchen Ehmann über den Schlagbaum der Vernunft hinaustreiben.

Die Wissenschaften, welche die menschlichen Sitten anordnen, als z. B. die Theologie und Philosophie, befassen sich mit allen Dingen. Keine Handlung, sie sey noch so verborgen oder geheim, kann sich ihren Urtheilen und ihrer Gerichtsbarkeit entziehen. Wahre Lehrlinge sind es, die ihre Freyheit verfechten. Die Weiblein lassen nach Lust und Belieben dem Buhlen ihre Heimlichkeiten erfahren; dem Arzte aber? ja, das verbietet die Schamhaftigkeit. Ich will also, in ihren Namen, die Männer folgendes lehren, wenn es noch welche geben sollte, die die Sache zu hitzig betreiben: nämlich, das Vergnügen selbst, das sie im Erkänntniß ihrer Frauen genießen, ist verwerflich, wenn nicht Mäßigung dabey beobachtet wird; und können sie in dieser Sache eben so wohl, als in einer unerlaubten, durch Uebermaaß und Ausschweifung in Fehler verfallen. Diese unehrbaren Liebeserweise, zu denen uns die erste Hitze in diesem Spiele treibt, werden nicht bloß nur unanständiger, sondern sehr

schädlicher Weise, gegen unsre Weiber verwendet. Laß sie doch wenigstens von andrer Hand lernen, unverschämt seyn! Sie sind immerdar willig genug zu unsern Bedürfnissen. Ich habe mich dabey immer an die natürliche und einfache Anweisung gehalten.

Der Ehestand ist eine fromme heilige Verbindung. Das ist der Grund, warum das Vergnügen, welches man daraus zieht, ein bedächtliches, ernsthaftes, und mit einiger Strenge vermischtes Vergnügen seyn muß. Es muß eine gewissermaßen kluge und gewissenhafte Wollust seyn. Und, weil ihr Hauptzweck Erhaltung und Fortpflanzung ist: so giebt es Einige, die es in Zweifel ziehen, ob, wann die Beschaffung dieses Endzwecks nicht zu hoffen ist, als z. B. wenn schon die Frau über die Jahre hinaus ist, oder bereits ihre Bürde trägt, es erlaubt sey, dann noch diesen Beweis der Liebe zu begehren. Nach dem Plato wär' es ein Menschenmord. Gewisse Nationen (unter andern die muhamedanische) verabscheuen die Vereinigung mit einer Frau, während daß sie hohen Leibes ist. Verschiedene andre berühren keine Frau, so lang' ihr Rosenstock blüht. Zenobia erlaubte ihrem Ehge-

mal nur eine Umarmung, hernach enthielt sie sich von ihm entfernt, die ganze Zeit, bis sie entbunden worden; da sie ihm dann erst wieder gestattete, den Zweck der Fortpflanzung zu bezielen. Ein herrliches, großmüthiges Beyspiel eines Ehebündnisses!

Plato hat von einem Dichter, der auf diesen Handel sehr gierig und heißhungrig gewesen seyn mag, folgende Erzählung entlehnt: Jupiter erkannte einst seine Juno mit solcher Glut, daß er nicht Geduld genug hatte, sie zu ihrem Liebeslager zu führen; sondern den harten Fußboden zum Thalamo erhob, und über der Freude alle die großen und wichtigen Entschlüsse vergaß, die er mit den übrigen auf dem Olymp versammelten Göttern genommen hatte. Er rühmte dabey, er habe sie dießmal eben so entzückend befunden, als da er ihr, ihren Aeltern unbewußt, das Erstemal den Gürtel gelöset.

Die Könige von Persien nahmen ihre Gemahlinn mit in die Gesellschaft, bey ihren Hoffesten: wenn sie aber fühlten, daß der Wein anfing, sie zu erhitzen, und daß sie die Wollust gar nicht mehr im Zügel halten könnten, so schickten sie solche zu-

rück nach ihren Wohnungen im Innern des Pallastes; um sie an ihren unmäßigen Begierden keinen Theil nehmen zu lassen, und ließen dann, Statt ihrer, solche Weibsbilder herbey führen, denen sie nicht schuldig waren, mit Achtung zu begegnen. Alle Ergötzungen und alle Befriedigungen herbergen nicht wohl zusammen, bey aller Art Menschen. Epaminondas hatte einen lüderlichen Burschen ins Gefängniß werfen lassen. Pelopidas bat ihn, solchen, ihm zu Gefallen, auf freyen Fuß setzen zu lassen. Er schlug es ihm ab, verwilligte es aber einer seiner Dirnen, die ihn gleichfalls darum bat, und sagte dabey: es sey eine Gefälligkeit, die man wohl einer Freundinn gewährte, sie sey aber unter der Würde eines Generals. Als Sophokles mit Perikles das Amt der Prätur verwaltete, und eben zufälligerweise einen schönen Knaben vorbeygehen sahe, sagte er zum Perikles: Ey! sieh einmal den schönen Knaben! — Das wäre so Etwas, antwortete Perikles, für Einen, der nicht Prätor wäre; denn ein Prätor muß nicht nur reine Hände, sondern auch reine Augen haben.

Der Kayser Aelius Verus antwortete seiner Gemahlinn, als sie sich darüber beschwerte, daß

er andern Weibern nachginge: das thäte er aus Gewissensdrang; denn der Ehestand sey eine Benennung von Ehre und Würde, und hätte mit Tändeleyen und sinnlichen Begierden nichts zu thun: und unsre Kirchengeschichte hat uns das Andenken jener Frau in allen Ehren aufbewahrt, die sich von ihrem Ehmann scheiden ließ, weil sie seine unverschämten und häufigen Betastungen weder begünstigen noch dulden wollte. Kurz, es giebt keine, noch so erlaubte, Wollust, deren unmäßiger Genuß uns nicht zum Vergehen angerechnet werden müßte.

Ganz aufrichtig gesprochen aber, ist der Mensch nicht ein armseeliges Thier? Kaum steht es, in seinem natürlichen Zustande, in seiner Macht, ein einziges Vergnügen ganz und rein zu genießen! Und dabey giebt er sich noch Mühe, ihrer, aus Ueberlegung, zu entbehren! als ob er noch nicht elend genug wäre, wenn er sein Elend nicht noch durch Kunst und Nachsinnen vermehrte?

Fortunae miseras auximus arte vias.

(Propert. l. 3. Eleg. 7.)

Die menschliche Weisheit giebt sich die dumme Mühe, die Wollust nach Zahl und Süßigkeit zu

vermindern, die unser Erbtheil ist; eben, wie sie sich mit aller Vorliebe beschäftigt, ihre ganze Kunst daran zu verschwenden, die Uebel zuzuputzen, zu kämmen und zu schminken, um sie uns weniger scheußlich zu machen. Wäre ich Haupt einer Sekte gewesen, ich hätte einen natürlichern Weg eingeschlagen, ich will sagen, einen wahrern, bequemern und heiligern, und hätte mich vielleicht mächtig genug gemacht, um ihn vorzuschreiben. Obgleich unsre geistlichen und leiblichen Aerzte, nach einem unter sich gemachten Komplotte, keinen Weg zur Genesung finden, noch Mittel gegen die Krankheiten der Seele oder des Leibes, als durch Qualen, Schmerzen und Leiden. Wachen, Fasten, härne Kleidung, Verbannung in Wüsten und Einsiedeleyen, ewige Gefängnisse, Geißeln und andre Büßungen sind des Endes eingeführt; aber unter solchen Umständen, daß es wahre Leiden seyn, und herbe Bitterkeit bewirken sollen. Wie einem Gallio, von dem man, als er auf die Insel Lesbos ins Elend verwiesen worden, in Rom Nachricht erhielt, daß er sich's dort ganz wohl seyn ließe, und daß, was man ihm als Strafe auferlegt hätte, zu seiner Bequemlichkeit gedeihe; weswegen man

denn einen andern Entschluß faßte, und ihn heimzukommen befohlen, und bey seiner Frau in seinem Hause zu wohnen, mit dem Beyfügen, sich da ruhig zu halten, um ja die Strafe so einzurichten, daß ihm solche schmerzte. Denn für denjenigen, dem das Fasten die Gesundheit stärkte, und Heiterkeit gäbe; dem das Gift besser schmeckte und besser bekäme, als Fleisch: für den wäre es keine heilsame Arzney; so wenig, als in der andern Arzneykunde solche Medicin Wirkung thut, die er mit Vergnügen und Wohlgefallen einnimmt. Bitterkeit und Widerwille sind Umstände, die zur Wirkung behülflich sind. Die Natur, welche die Rhabarber als ein gewöhnliches Nahrungsmittel annähme, würde ihre medicinische Kraft stören. Es muß Etwas seyn, das unsern Magen angreift, um ihn zu heilen; und hier hinkt die gemeine Regel, daß die Sachen nur durch entgegenstehende Dinge geheilet werden. Denn ein Uebel heilet hier das andre.

Dieser Eindruck bezieht sich auch gewissermaßen auf jene sehr alte Meynung, da man dem Himmel und der Natur sich durch Mord und Todschlag angenehm zu machen dachte; welche Meynung in

allen Religionen aufgenommen war. Noch zur Zeit unsrer Väter würgte Amurath, als er den Isthmus eroberte, der Seele seines Vaters sechszehnhundert junge Griechen, damit dieß Blut als Reinigungsbad bey der Aussöhnung der Sünden des Verblichenen dienen möchte. Und in diesen neuen Ländern, die man zu unsrer Zeit entdeckt hat, die, in Vergleichung mit den unsrigen, noch rein, unschuldig und jungfräulich sind, ist der Gebrauch so ziemlich allgemein. Alle ihre Götzen schlürfen Menschenblut, und es giebt dort manche Beyspiele von Grausamkeit. Man verbrennt die Menschenopfer lebendig, und halb gebraten nimmt man sie vom Kohlenhaufen weg, um ihnen Herz und Eingeweide aus dem Leibe zu reissen. Andre, besonders Weiber, schindet man lebendig, und mit ihrer blutigen Haut bekleidet oder verlarvt man andre. Auch sieht man nicht weniger Beyspiele von Standhaftigkeit und Entschlossenheit. Denn diese armen, zum Opfer erkiesete Menschen, Greise, Weiber, Kinder, gehen einige Tage vorher selbst herum, und betteln die Almosen zusammen, wovon die Kosten bey ihrer Opferung bestritten werden, und beym Schlachtaltare stellen sie sich ein,

singend und tanzend mit den übrigen Anwesenden.

Als die Abgesandten des Königs von Mexiko, dem Ferdinand Kortez die Größe ihres Herrn begreiflich machen wollten, und ihm bereits erzählt hatten, er habe dreißig Fürsten unter sich, deren jeder hunderttausend Krieger auf die Beine bringen könnte, und daß er in der schönsten und festesten Stadt unterm Himmel seine Wohnung habe, so fügten sie noch hinzu: er habe jährlich funfzigtausend Menschen den Göttern zu opfern. Man sagt wirklich, dieser König habe mit verschiedenen großen benachbarten Völkerschaften Krieg unterhalten, nicht bloß, um die Jugend des Landes zu üben, sondern vornehmlich deswegen, damit er jene Opfer mit Kriegsgefangenen beschicken könne. Anderwärts, in einem gewissen Marktflecken, opferte man, um Kortez zu bewillkommen, funfzig Menschen auf Einmal. Laß mich noch diese Erzählung anführen: Nachdem einige von diesen Völkern vom Kortez geschlagen worden, schickten sie Abgeordnete an ihn, um zu kundschaften und ihn um seine Freundschaft zu bitten. Diese Bothschafter überbrachten dreyerley Gattungen von Ge-

schenken auf folgende Weise: Herr, sagten sie, hier sind fünf Sklaven! Bist Du ein strenger Gott, und nährest Du Dich von Menschenfleisch und Blut, verzehre sie, und wir wollen Dir mehr herbringen; bist Du ein Gott von sanftmüthigem Sinn, so sind hier Federn und Räucherwerk, zum Geschenk für Dich; bist Du ein Mensch, so nimm dieß Geflügel und diese Früchte, die wir Dir überbringen.

Dreißigstes Kapitel.

Von den Menschenfressern.

Als der König Pyrrhus in Italien einbrach, und er die Ordnung des Heers, welches ihm die Römer entgegen schickten, verkundschaftet hatte, sagte er: ich weiß nicht, was das für Barbaren seyn mögen! (die Griechen nannten alle fremde Nationen Barbaren) denn die Stellung dieses Heers, das ich da sehe, ist nichts weniger, als barbarisch. Ebendasselbe sagten die Griechen von dem Heere, das Flaminius in ihr Land führte; und Philippus,

als er das römische Feldlager von einer Anhöhe übersah, das unter Publius Sulpitius Galba in seinem Königreiche stand, sagte: Ich merke wohl, man muß auf seiner Huth seyn, um sich nicht von der gemeinen Sage verführen zu lassen, sondern nach Anleitung der Vernunft und nicht nach Volksmeynungen zu urtheilen.

Ich habe lange Zeit her einen Menschen bey mir gehabt, der sich zehn bis zwölf Jahre in der andern Welt aufgehalten hat, welche zu unsrer Zeit entdeckt worden ist: an dem Orte, wo Villegaignon landete, und dem er den Namen Südlands-Frankreich gab. Diese Entdeckung eines sehr großen Strich Landes scheint von äußerster Wichtigkeit zu seyn. Ich weiß nicht, ob ich dafür stehen möchte, daß man in der Zukunft nicht noch andre machen werde, weil sich in diesem Stück so viele größre Männer, als Wir, geirrt haben. Ich fürchte fast, daß wir größre Augen haben, als Magen; und daß unsre Neugierde weiter gehen möchte, als unsre Kräfte: Wir haschen nach Allem, ergreifen aber nur Wind.

Plato führt den Solon erzählend ein, wie er von den Priestern der Stadt Sais in Egypten ver-

nommen habe, daß ehedem und zwar noch vor der Sündfluth, eine große Insel, Namens Atlantis vorhanden gewesen, gerade gegenüber der Mündung von der Meerenge von Gibraltar, welche von größerm Umfange gewesen, als Asien und Afrika zusammengenommen, und daß die Könige dieses Landes, die nicht nur diese Insel besessen, sondern sich auch so weit hin über das feste Land ausgedehnt, daß sie in der Breite von Afrika bis in Egypten, und in der Länge von Europa bis in Toscana geherrscht hätten, es unternommen, bis über Asien zu reichen, und alle Nationen zu unterjochen, von den Ufern des mittelländischen Meeres an, bis hin zum schwarzen Meere, und zu diesem Ende durch Spanien, Gallien, Italien, bis nach Griechenland zogen, wo die Griechen sie aufhielten. Nach einiger Zeit wären aber die Athenienser und sie, samt ihrer Insel, von der Sündfluth verschlungen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese außerordentliche Verheerung des Wassers, ganz sonderbare Veränderung unter den Wohnorten auf dieser Erde angerichtet habe: wie man denn der Meynung ist, daß das Meer Sicilien von Italien,

Haec loca vi quondam, et vasta convulsa ruina,
Dissiluisse ferunt; cum protinus utraque tellus
Una foret. — (Virg. Aeneid. L. 3.)

Cypern von Syrien und die Insel Negropont vom festen Lande Böotiens abgerissen, und anderwärts wieder Länder zusammengefügt haben soll, die getrennt waren, indem es die Vertiefungen zwischen beiden mit Schlamm und Sande ausfüllte.

— sterilisque diu palus aptaque remis
Vicinas vrbes alit, et graue sentit aratrum.
(Hor. de art. poet.)

Dennoch hat es keinen großen Anschein, daß diese Insel die neue Welt sey, welche wir kürzlich entdeckt haben; denn sie berührte gleichsam das spanische Land; und es wäre eine unglaubliche Wirkung der Ueberschwemmung, diese beiden Länder, wie es der Fall doch wirklich ist, auf so viele hundert Seemeilen von einander entfernt zu haben; überdem noch, da unsre neuern Seereisenden beynahe sicher entdeckt haben, daß es keine Insel, sondern vielmehr festes Land sey, das von einer Seite mit Ostindien und von der andern Seite mit den Ländern unter beiden Polen zusam-

Bayerische Staatsbibliothek München

menhängt; oder, wenn sie davon getrennt ist: solches nur durch eine so kleine Meerenge geschiehet, daß sie deswegen nicht verdient, eine Insel zu heißen. Es scheint, daß es in diesem großen Körper, sowohl wie in dem unsrigen, Bewegungen giebt, die theils natürlich, theils fieberhaft sind. Wenn ich auf die Wirkung achte, die mein Fluß, die Dordogne, unter meinen Augen, gegen das rechte Ufer seines Laufs thut, und daß er innerhalb zwanzig Jahren so viel Land weggenommen, und von vielen Gebäuden den Grund weggespület hat; so sehe ich wohl, daß dabey eine ungewöhnliche Gewalt thätig seyn muß. Denn wäre das immer eben so gegangen, oder sollte es künftig immer so fortgehen: so müßte es die ganze Gestalt der Erde übern Haufen werfen. Aber die Wasser nehmen Veränderungen an; zuweilen drängen sie nach einer Seite, zuweilen nach einer andern, und zuweilen fließen sie in ihrem Bette ruhig fort. Ich spreche nicht von plötzlichen Ueberschwemmungen, deren Ursachen uns unter den Augen liegen. In Medok, längs der See, verliert mein Bruder, Herr d'Arsac, ein Landgut, welches von dem Sande vergraben wird, den das Meer nach

demselben hin auswirft. Noch ragen einige Dachspitzen von Häusern hervor. Seine Ländereyen sind in magere Triften verwandelt: die Bewohner des Orts sagen, das Meer dränge seit einiger Zeit sich dergestalt nach ihrer Seite zu, daß sie schon ein Paar Meilen Erdreich darüber verloren haben; der Flugsand ist davon der Vorbote. Dieser Flug- oder Triebsand wälzt sich in großen Haufen eine Viertelmeile vor dem Meere her, und gewinnt Land.

Das andre Zeugniß aus dem Alterthume, welches man auf die Entdeckung der neuen Welt anwenden will, findet man beym Aristoteles; wenn anders das Büchlein: von den unerhörten Wunderbegebenheiten, wirklich von ihm ist. Er erzählt darin: gewisse Carthaginenser, die sich aus der Meerenge von Gibraltar, mitten über das atlantische Meer hingewagt, hätten, nachdem sie lange die See gehalten, endlich eine große fruchtbare Insel entdeckt, die ganz mit Waldungen bewachsen, von großen tiefen Flüssen durchschnitten, und sehr weit von allem festen Lande entfernt gewesen; und daß diese, und in der Folge noch andre, angelockt von der Güte und Fruchtbarkeit des Bodens, mit

Weibern und Kindern hingezogen wären, und angefangen hätten, sich anzubauen. Als die Herren von Carthago gesehen, daß ihre Republik sich nach und nach entvölkere, haben sie ausdrücklich, bey Lebensstrafe verboten, daß irgend jemand mehr dahin auswandern sollte. Sie hätten auch die vorigen Kolonisten von der Insel verjagt, aus Furcht, wie man sagt, sie möchten sich sonst mit der Zeit dergestalt vermehren, daß sie selbst von ihnen vertrieben, und ihr Staat verheert werden könnte. Diese aristotelische Erzählung paßt eben so wenig auf unsre neue Welt. Jener Mann, den ich bey mir hatte, war ein schlichter Mensch und ohne Ausbildung, welches eine geschickte Eigenschaft ist, ein glaubwürdiges Zeugniß abzulegen. Denn feine Leute beobachten wohl genauer, und merken auf mehr Dinge, aber sie raisoniren nach ihrer Weise; und um ihren Auslegungen Gewicht zu geben, können sie sich nicht entbrechen, ihre Erzählung ein wenig zu drehen und zu wenden. Niemals stellen sie die Sachen so rein dar, wie sie sind; sie beugen und verschleyern sie nach der Gestalt, die sie ihnen angesehen haben, und um ihrem Urtheil ein Ansehen zu verschaffen, und uns

demselben beyfällig zu machen, leihen sie gerne, von dieser Seite, ihrer Materie ein wenig, vergrößern und verschönern sie. Es erfordert entweder einen sehr zuverlässigen Mann, oder einen so einfältigen, der nicht im Stande ist, eine falsche Angabe zu schmieden, oder ihr Wahrscheinlichkeit zu geben, auch von keiner Sache vorhin eingenommen sey. Mein Mann war von dieser Beschaffenheit. Ueberdem hat er mir auch, zu verschiedenenmalen, mehr als einen Seefahrer und Kaufmann gezeigt, die er auf seiner Reise gekannt hatte. Also begnüg' ich mich mit seiner Nachricht, ohne mich darum zu bekümmern, was die Cosmographen dazu sagen. Wir hätten Topographen nöthig, die uns eine genaue Beschreibung von den Oertern gäben, die sie gesehen haben. Aber kaum haben sie so viel vor Uns voraus, daß sie Palästina gesehen haben, so wollen sie auch das Privilegium geltend machen, uns von allen übrigen Gegenden der Welt Etwas Neues erzählen zu dürfen. Ich wollte, ein jeder schriebe, was er wüßte, und zwar nur so viel, als er davon wüßte; nicht nur allein in Bezug auf Länderkunde: sondern in Bezug auf alles überhaupt. Denn dieser oder jener kann eine

besondre Kenntniß oder Erfahrung haben, von einem Flusse, oder von einem Brunnen, der übrigens nichts mehr weiß, als was Jedermann weiß. Gleichwohl wird er, um seinen Brocken an Mann zu bringen, über die ganze Naturlehre schreiben. Aus diesem Unwesen entspringen manche und große Unbequemlichkeiten.

Nun finde ich aber, um wieder auf meine Materie einzulenken, daß, nach dem, was mir berichtet ist, man bey der Nation nichts wildes oder barbarisches antrift, und weiter nichts daran ist, als daß Jedermann dasjenige barbarisch nennt, was nicht Sitte in seiner eignen Heimath ist: wie wir dann wirklich auch keinen andern Maasstab für Wahrheit und Vernunft haben, als Beyspiele und Ideen von den Meynungen und Gewohnheiten, die wir täglich um uns herum hören und sehen: da ist beständig die vollkommne Religion, die beste Staatsverfassung, der vernünftigste und höchst edle Sittenzustand aller Dinge. Die Menschen in der neuen Welt sind wild, in eben dem Verhältnisse, wie wir die Früchte wild nennen, welche die Natur von selbst und nach ihrem eignen Fortschritte hervorgebracht hat, unterdessen es im Grunde die-

jenigen eigentlich sind, die wir durch unsre Künsteley verstellt und aus der gewöhnlichen Ordnung herausgerissen haben, welche wir so nennen sollten. In jenen sind die wahren und natürlichen Kräfte und Eigenschaften lebendiger und wirksamer, als in denen, welche wir herabgesetzt haben, um sie dem Vergnügen unsers verweichelten Geschmacks genießbarer zu machen.

Und gleichwohl findet sich in vielen ungekünstelten Früchten jenes Landes ein sehr feiner Geschmack, selbst für unsern Gaumen, Trotz den Früchten, die wir mit vieler Sorgfalt erzielen. Es ist nicht billig, daß die Kunst die Ehre über unsre große und mächtige Mutter Natur davon trage. Wir haben durch unsre Erfindungen die Schönheit und den Reichthum ihrer Werke dergestalt überladen, daß sie ganz unter der Last erliegt. Wir sehen aber dagegen auch, daß allenthalben, wo sie in ihrer Reinheit glänzet, unsre eiteln und thörigten Pfuschereyen gar mächtig von ihr beschämt werden.

Et veniunt hederae ſponte ſua melius,
Surgit et in ſolis formoſior arbutus antris,
Et volucres nulla dulcius arte canunt.

(Prop. L. I. Eleg. 2.)

Alle unsre Kräfte reichen nicht einmal hin, das Nest eines kleinen Vögeleins nachzumachen, weder in Ansehung seines Baues, noch seiner Schönheit, noch der Eigenthümlichkeit seines Gebrauchs. Nicht einmal das Gewebe einer verächtlichen Spinne können wir nachmachen! Alle Dinge, sagt Plato, werden entweder durch die Natur, oder das Glück oder die Kunst hervorgebracht. Die größesten und schönsten durch eins von den beiden Ersten: die geringern und unvollkommnern durch die Letzte. Diese Völker scheinen mir also nur insofern barbarisch, als sie noch sehr wenig Bildung von menschlichem Witze empfangen haben, und noch sehr nahe an die Unbefangenheit des rohen Urstandes der Natur gränzen. Sie befolgen noch die natürlichen Gesetze, und sind durch die unsrigen noch wenig verderbt; sondern in solcher Reinheit, daß mich es zuweilen unwillig macht, daß ihre Kenntniß nicht früher zu uns gelangt sey, zu einer Zeit, da noch Menschen lebten, die besser darüber zu urtheilen gewußt hätten, als wir.

Es thut mir Leid, daß Lykurg und Plato keine Kenntniß davon hatten; denn mich däucht, daß dasjenige, was wir durch die Erfahrung von je-

nen Völkern wissen, nicht nur alle Mahlereyen übertreffe, womit die Dichtkunst das goldne Zeitalter ausgeschmückt hat, nebst allen den Erfindungen, um einen glücklichen Zustand der Menschheit zu erdichten; sondern selbst die spekulativen Begriffe der Philosophie und sogar ihre Wünsche. Die Philosophen haben sich keinen so reinen und so einfachen Natursinn vorstellen können, als wir aus der Erfahrung ersehen; und haben nicht glauben können, daß unsre Gesellschaft mit so wenig menschlicher Kunst und Flickwerk bestehen könne. Es ist eine Nation, würde ich zu Plato sagen, unter der es keine Hofnung zum Handelsgewinn giebt, keine Bekanntschaft mit der Gelehrsamkeit; keine Lehre von den Zahlen; keinen Namen für bürgerliche Obrigkeit, oder für Häupter des Staats; keine eingeführte Knechtschaft; keinen Reichthum und keine Armuth; keine Kontrakte; keine Erbfolge; keine Theilung; keine andre Beschäftigung als der Muße; kein Verhältniß der Verwandschaft, als der allgemeinen; keine Kleider; keinen Ackerbau; kein Metall; keinen Gebrauch des Weins, oder des Korns. Selbst solche Worte, welche Lügen andeuten, oder Verrath, Falschheit, Geiz, Miß-

gunst, Verläumdung, Verzeihung, sind bey ihnen unerhört. Wie weit entfernt von dieser Vollkommenheit würde er die Republik finden, welche er, nach seiner Einbildung, entwarf.

Hos natura modos primum dedit.

(Virg. Georg. Lib. 2.)

Uebrigens leben sie in einer sehr angenehmen Gegend des Landes, unter einem sehr gemäßigten Himmelsstriche, so, daß, wie mir meine Zeugen gesagt haben, es sehr selten ist, bey ihnen einen kranken Menschen zu sehen; und haben sie mich versichert, keinen vor Alter zitternden, triefäugigen, zahnlosen oder gebückt gehenden Menschen gesehn zu haben. Sie haben ihre Wohnungen längs der Küste des Meeres und sind auf der Seite des Landes von sehr großen und hohen Gebirgen gedeckt: so, daß zwischen beiden eine Strecke von ungefähr funfzig Meilen Breite liegt. Sie haben großen Ueberfluß an Fischen und Gewilde, die gar keine Aehnlichkeit mit den unsrigen haben; und essen solche ohne andre Künsteley, als sie gar zu machen. Der Erste, der ein Pferd hinbrachte, ob er gleich bey vielen andern Reisen Umgang mit

ihnen gehabt hatte, erregte bey ihnen, durch seine Reiterfigur, einen solchen Abscheu, daß sie ihn mit Pfeilen erschossen, bevor sie ihn noch hatten erkennen können.

Ihre Gebäude sind sehr lang, und können zwey bis dreyhundert Seelen fassen; sie sind mit Rinde von großen Bäumen ausgefüttert, reichen an einer Seite bis auf die Erde, und stützen und halten sich vermittelst der Forsten an einander, so etwa, wie einige unsrer Scheuren, deren Dachung bis auf die Erde herabgeht, und einen Schirm abgiebt. Sie haben ein so hartes Holz, daß sie daraus ihre Degen, und die Roste, ihr Fleisch zu braten, verfertigen.

Ihre Betten machen sie aus einem Gewebe von Baumwolle, und sind solche unterm Dache aufgehängt, wie die Hangematten auf unsern Schiffen, und jeder hat sein eignes; denn die Weiber schlafen von ihren Männern abgesondert. Sie stehen mit Sonnenaufgang auf, und essen gleich nachdem sie aufgestanden sind, ihre Mahlzeit für den ganzen Tag, und hernach den Tag nicht wieder. Sie trinken dabey nicht, wie Suidas von einigen andern orientalischen Völkern sagt, welche außer

der Mahlzeit tranken. Sie trinken verschiedene Male des Tages und reichlich. Ihr Getränk wird aus gewissen Wurzeln zubereitet, und gleicht an Farbe unserm hellrothen Weine. Sie trinken es nicht anders als lauwarm. Dieses Getränk hält sich nicht länger als zwey oder drey Tage. Es fällt ein wenig auf die Zunge, berauscht gar nicht, ist dem Magen diensam, und öfnet denen den Leib, die nicht daran gewöhnt sind. Wer aber daran gewöhnt ist, für den ist es ein angenehmes Getränk.

Statt des Brodts essen sie ein gewisses weißes Gewächs, ungefähr dem mit Zucker eingemachten Koriander ähnlich. Ich habe davon versucht; sein Geschmack ist zwar süß, aber ein wenig libberhaft.

Der ganze Tag wird mit Tanzen zugebracht. Die Jüngsten gehen mit Pfeil und Bogen auf die Jagd. Ein Theil der Weiber macht sich damit zu schaffen, das Getränke zu erwärmen, worin ihre Hauptpflicht besteht. Unter den ältesten Männern ist immer einer, der des Morgens, vor dem Essen, der ganzen Gemeinde in der Scheure vorpredigt, indem er von einem Ende bis zum andern umhergeht, und eine und dieselbe Sache oft wiederholt,

so lange, bis er ganz herum ist; (denn es sind Gebäude, welche wohl hundert Fuß in der Länge haben.) Er legt ihnen nur zwey Pflichten vor; die Tapferkeit gegen die Feinde und die Freundschaft gegen ihre Weiber. Er unterläßt niemals den Hauptsatz oft zu wiederholen, daß man den Weibern diese Liebe schuldig sey, weil solche ihnen ihren Trank schmackhaft zubereiten und lauwarm erhalten. Man sieht an manchen Orten, und unter andern auch bey mir, die Formen ihrer Betten, ihrer Schwerdter, ihrer hölzernen Armbänder, womit sie im Gefecht die Faust decken, und große, an einem Ende ausgehöhlte Rohrstäbe, durch deren Ton sie bey ihren Tänzen Tackt halten. Sie sind durchaus glatt geschoren, und nehmen sich den Bart viel reiner ab, als wir, obgleich ihre Scheermesser nur von Holz oder Stein gemacht sind. Sie halten die Seele für unsterblich; und daß diejenigen, welche die Gunst der Götter erworben haben, in die Gegend des Himmels versetzt werden, wo die Sonne aufgeht: die Verfluchten aber in die Gegend des Niedergangs.

Sie haben, ich weiß nicht was für eine Art von Priestern und Propheten, die sich dem Volke sehr

selten zeigen, und ihren Aufenthalt in den Gebirgen haben. Bey ihrer Ankunft stellt man große Feste und Versammlungen von verschiedenen Dörfern an. (Ich habe schon gesagt, daß jede Scheure ein Dorf ausmacht. Sie liegen ungefähr eine halbe Meile weit von einander entfernt.) Dieser Prophet redet zu ihnen in öffentlicher Versammlung, indem er sie zur Tugend und zu ihren Pflichten vermahnt. Allein ihre ganze Wissenschaft der Moral enthält nur die beiden Artikel: Entschlossenheit im Kriege und Liebe zu ihren Weibern. Er prophezeiet ihnen auch zukünftige Dinge, und den Ausgang, den sie von ihren Unternehmungen hoffen sollen; räth zum Kriege, oder räth davon ab. Hierbey muß er aber wohl auf seiner Huth seyn; denn, wofern die Sachen anders ausfallen, als er geweissagt hat, und man wird seiner habhaft, so läuft er Gefahr, als ein falscher Prophet verdammt und in Stücken zerhauen zu werden. Aus dieser Ursach läßt sich auch keiner, dem es einmal mißglückt ist, wieder sehen.

Der Geist der Weissagung ist eine Gabe Gottes; daher ihr Mißbrauch eine öffentliche Betrügerey ist, die bestraft zu werden verdient. Bey

den Scythen schmiedete man die Wahrsager, wenn sie falsche Dinge verkündigt hatten, an Händen und Füßen auf einen Wagen, den man mit Reißholz belud, Ochsen davor spannte, und also verbrennen ließ. Solche Personen, welche Dinge behandeln, die vom menschlichen Verstande und Kräften abhängen, sind zu entschuldigen, wenn sie nur thun, was sie vermögen. Jene Andern aber, die uns mit unverschämter Dreistigkeit von Wundergaben vorschwatzen, die über unserm Verstande liegen, sollte man die nicht strafen, wegen der Nichterfüllung ihres Versprechens und wegen der Verwegenheit ihres Betrugs?

Jene Völker haben ihre Kriege mit den Nationen, die hinter den Gebirgen, tiefer hin im festen Lande, wohnen; gegen diese ziehen sie aus ganz nackt, und ohne alle andre Waffen, als Bogen und Pfeile, oder Schwerdter von Holz, die an einem Ende zugespitzt sind, wie das Eisen an unsern Spießen.

Man erstaunt über die Hartnäckigkeit in ihren Gefechten, die sich niemals ohne Blut und Mord endigen. Denn von Furcht und Flucht haben sie keinen Begrif. Ein jeder trägt zum Siegeszeichen

den Kopf des Feindes, den er getödtet hat, und befestigt solchen am Eingange seiner Wohnung. Nachdem sie eine ziemliche Zeitlang ihren Gefangenen sehr gut behandelt und ihm alle Bequemlichkeit verschaft haben, die sie nur ersinnen können, beruft derjenige, in dessen Gewalt er ist, eine große Versammlung von seinen Bekannten zusammen. Er bindet an den einen Arm des Gefangenen einen Strick, an dessen anderm Ende er ihn fest hält, aber so weit von sich entfernt, daß er von ihm nichts befürchten dürfe, und giebt dem liebsten unter seinen Freunden den andern Arm auf dieselbige Art zu halten: und diese beiden richten ihn, in Gegenwart der ganzen Versammlung, mit ihren Schwerdtern hin. Ist das geschehen, so rösten sie ihn und essen ihn in Gemeinschaft, und schicken ihren abwesenden Freunden davon ihre Portionen. Dieß thun sie nicht, wie man denkt, aus Hunger, wie wohl ehedem die Scythen; sondern es geschieht, um eine heftige Rache anzudeuten. Daß dem also sey, erhellet aus folgendem: Als sie wahrgenommen hatten, daß die Portugiesen, die sich mit ihren Gegnern verbündet hatten, sich gegen sie einer andern Todesart an ihnen bedienten,

dienten, wenn sie von ihnen gefangen wurden, die darin bestand, daß sie die armen Wichte bis an die Hüften in die Erde gruben, und auf den Oberleib eine Menge Pfeile schossen, und darnach sie aufhängten: so dachten sie, daß diese Leute aus unsrer andern Welt, welche bey ihren Nachbarn den Saamen so mancher Unthat ausgestreuet hätten, und welche viel größre Meister in allen Arten von Bosheit wären, als sie, nicht ohne ihre guten Ursachen diese Art von Rache übten, und daß solche viel bittrer seyn müßte, als die ihrige; daher sie dann anfingen, ihre alte Art fahren zu lassen, um dieser neuen portugiesischen Weise zu folgen. Es thut mir nicht leid, daß wir die barbarischen Gräuel bemerken, die bey einem solchen Verfahren verübt werden, wohl aber ärgert es mich, daß, da wir so richtig über ihre Fehler urtheilen, wir über die unsrigen so blind sind. Ich denke, es sey weit ärgere Barbarey dabey, einen Menschen lebendig zu fressen, als todt zn fressen; einen Körper durch Qualen und Martern zu zerfleischen, der noch alle seine Gefühle hat, ihn bey langsamen Feuer zu braten, durch Hunde und Schweine zerreissen lassen, (wie wir dergleichen nicht etwa bloß gelesen, sondern noch erst kürzlich

gesehen haben, und das dazu nicht etwan unter alten Erbfeinden, sondern unter Nachbarn und Bürgern eines und desselben Staates; und was das Aergste ist, unter dem Vorwande der Religion und der Rechtgläubigkeit!) als ihn zu braten und zu verzehren, wenn er des Lebens beraubt ist.

Chrysippus und Zenon, Stifter der stoischen Sekte, haben allerdings gemeynt, es sey nichts Böses dabey, wenn man sich des Fleisches todter Menschen zu allerley Nothdurft bediene, und auch zur Nahrung gebrauche: wie unsre Vorfahren in der Stadt Alexia thaten, als sie von Cäsar belagert war, da sie sich entschlossen, die Hungersnoth während der Belagerung durch die Leiber der Alten, der Weiber und andrer Personen auszuhalten, die zur Wehr nicht zu gebrauchen waren.

Vascones (fama est) alimentis talibus usi
Produxere animas.

(Juven. Sat. 15.)

Und die Aerzte scheuen sich nicht, solches für unsre Gesundheit zu allerley Gebrauch anzuwenden, und verordnen davon innerlich und äußerlich: aber eine so verruchte Meynung ist doch noch nie-

mals erhört, welche Verrätherey, Meineid, Tyranney und Grausamkeit rechtfertige, welches unsere gemeinsten Fehler sind. Wir mögen also jene Völker wohl, in Rücksicht auf die Vorschriften der Vernunft, Barbaren nennen, aber keinesweges in Rücksicht auf uns selbst, da wir sie in allen Arten von Barbarey übertreffen.

Ihr Krieg ist edel und großmüthig, ist eben so sehr zu entschuldigen, und enthält eben so viel Schönes, als diese Krankheit des Menschengeschlechts nur zulassen kann. Er entsteht bey ihnen aus keiner andern Ursach, als aus Begierde tapfer zu seyn. Sie führen keine Kriege, um neue Länder zu erobern; denn sie genießen noch der natürlichen Fruchtbarkeit des Landes, welche ihnen, ohne Arbeit, alles in solchem Ueberfluß darreicht, daß ihnen an Erweiterung ihrer Gränzen gar nichts gelegen ist. Sie stehen auf dem glücklichen Punkte, wo sie nichts weiter begehren, als was die Natur unumgänglich erfodert: alles, was darüber hinausgeht, halten sie für unnütz. Unter sich nennen sich alle, die ungefähr von gleichem Alter sind, Brüder. Kinder heißt man die jüngern, und die ältesten sind Väter aller übrigen. Diese hinter-

lassen ihre freyen Besitzungen der ganzen Gemeine zur Erbschaft, ohne andern Rechtsanspruch, als den, welchen die Natur ihren Geschöpfen ertheilt, indem sie solche zur Welt bringt. Wenn ihre Nachbarn über die Gebirge kommen, um sie anzufallen, und sie über solche den Sieg davon tragen, so ist der Ueberwinderpreis der Ruhm und der Vorzug, daß sie an Kraft und Tapferkeit Meister geblieben sind. Denn mit den Gütern der Besiegten haben sie weiter nichts zu schaffen, die Ueberwundenen kehren heim in ihr Land, wo sie keinen Mangel an den Dingen haben, deren sie bedürfen, auch keinen Mangel an der großen Glückseligkeit, ihrer gemächlichen Lage mit Zufriedenheit zu genießen. Die Sieger machen es eben so. Von ihren Gefangenen fodern sie kein anderes Lösegeld, als das Geständniß, daß sie überwunden sind: aber in einem ganzen Jahrhunderte findet man nicht Einen, der nicht lieber den Tod unterginge, als, durch Mienen oder Worte, der Größe seines unüberwindlichen Muthes das Geringste zu vergeben. Man hat welche darunter gesehen, welche sich lieber haben tödten und fressen lassen wollen, als nur die kleinste Bitte um Verschonung zu thun. Man be-

handelt sie sehr wohl, damit ihnen das Leben um so lieber werde, und man unterhält sie gewöhnlich mit den Drohungen ihres bevorstehenden Todes, mit den Qualen, die sie dabey ausstehen werden, mit den Zurüstungen, die dazu gemacht werden, mit dem Abhauen ihrer Gliedmaßen und mit dem Schmause, den man auf ihre Kosten geben werde. Alles das thut man bloß in der Absicht, um ihnen nur ein zahmes Wort, oder ein Flehen zu entreissen, oder ihnen Lust zu machen, zu entfliehen, um sich in den Vortheil zu setzen, daß man ihnen Furcht eingejagt, und ihre Standhaftigkeit überwältigt habe. Denn, wenn man es recht genau nimmt, so ist dieß der wahre Punkt, worin der wahre Sieg besteht.

— Victoria nulla est,
Quam quae confessos animo, quoque subjugat hostes.

(Claud. de consulatu Honorii.)

Die Ungarn, eine sehr kriegerische Nation, verfolgten ehemals ihre Feinde nie weiter, als bis zum Entwafnen. Denn, wenn sie ihnen das Geständniß abgenöthigt hatten, sie hielten sich für überwunden: so ließen sie solche, ohne ihnen wei-

ter Leids zu thun, und ohne Lösegeld, frey abziehen, ausgenommen, daß sie ihnen höchstens das Versprechen abnahmen, hinfort nicht mehr die Waffen gegen sie zu führen. Wir gewinnen manchen Vortheil über unsre Feinde, die nur erborgte Vortheile sind, und uns nicht zugehören. Es ist eine Eigenschaft eines Lastträgers, und nicht der Tapferkeit, kräftige Arme und Beine zu haben. Es ist mit der Beschaffenheit der Leibeskräfte, wie mit jeder todten Kraft eines Körpers: Es ist ein Glücksstreich, unsern Gegner stolpern zu machen, und ihn durch die Strahlen der Sonne die Augen zu blenden; es ist eine Anwendung der Kunst und Wissenschaft, die ein feiger und unnützer Kerl lernen, und ein kundiger Fechtmeister werden kann.

Der eigentliche Werth eines Mannes beruht auf seinem Herzen und seinem Willen; darin liegt seine wahre Ehre. Tapferkeit besteht in Festigkeit, nicht der Schenkel oder der Fäuste, sondern der Entschlüsse der Seele: sie besteht weder im Muthe unsers Streithengstes, noch in der Güte unsrer Waffen, sondern in uns selbst. Derjenige, welcher fällt, ohne daß sein Muth gedämpft ist,

si succiderit, de genu pugnat;

(Senec. de Provid.)

Wer wegen naher Todesgefahr nichts von seiner Fassung verliert; wer noch, wenn er die Seele von sich haucht, seinen Feinden mit muthigen, verächtlichen Blicken ins Angesicht sieht, der ist gefällt, nicht durch uns, sondern durchs Glück; er ist getödtet, nicht überwunden. Die Tapfersten sind zuweilen die unglücklichsten. Auch giebt es Niederlagen, die des Triumphs so würdig sind, als der Sieg immer seyn kann. Selbst die vier Brüder-Siege, die schönsten, die jemals die Sonne mit angesehen haben mag, die bey Salamin, bey Plateä, bey Mykale und in Sicilien, wagten es nicht einmal, alle ihre Glorie zusammengenommen der Glorie, wegen der Niederlage des Königs Leonidas und der Seinigen, beym Passe der Thermopylen, entgegen zu setzen.

Wer eilte jemals mit mehr rühmlicher Begierde zum Siege, als der Feldherr Ischolas zur Niederlage? Wer ist mit mehr Ueberlegung und erfindrischer Klugheit auf seine Sicherheit bedacht gewesen, als er auf seinen Verlust? Ihm war aufgetragen, einen gewissen Paß im Peloponesischen ge-

gen die Arkadier zu vertheidigen. Als dieß zu thun, wegen der Natur der Lage des Orts und der Ungleichheit der Anzahl, ihm völlig unmöglich war, und er wohl einsah, daß alles, was sich gegen den Feind stellte, nothwendigerweise bleiben müßte; auf der andern Seite aber es unter seiner eignen Würde und Größe, und unter des Lacedemonischen Namens hielt, seinen Auftrag nicht zu befolgen: so wählte er zwischen diesen beiden äußersten Uebeln folgenden Mittelweg: die Jüngsten und Stärksten unter seinem Haufen sonderte er aus und schickte sie zurück, um ihr Vaterland zu schirmen. Mit den übrigen, deren Abgang minder wichtig war, berathschlagte er, diesen Paß zu behaupten, und durch ihren Tod den Feinden den Durchzug so theuer zu verkaufen, als nur immer möglich; wie es denn auch geschah. Denn, nachdem er bald darauf von den Arkadiern auf allen Seiten umringt worden, fielen er und alle die Seinigen, nachdem sie erst unter den Feinden ein großes Blutbad angerichtet hatten, durch die Schärfe des Schwerdtes. Wäre nicht das schönste Siegeszeichen, das nur jemals Ueberwindern bestimmt war, mit mehr Rechte diesen Ueberwundenen zuzusprechen? Der

wahre Sieg entsteht aus dem Kampfe, nicht aus gewonnenen Vortheilen. Und die Ehre der Tapferkeit ruht aufm Fechten, nicht auf dem Erfochtenen.

Um auf unsre Geschichte zurück zu kommen; Es fehlt so viel daran, daß sich diese Gefangenen, durch alles das, was man mit ihnen vornimmt, weichherzig machen lassen sollten, daß sie vielmehr, während den zwey oder drey Monaten, da man sie aufzubewahren pflegt, ganz muntern Gesichts umhergehn, und ihre Herren antreiben, sie doch bald auf diese Probe zu stellen; sie höhnen sie aus; thun ihnen allen Schimpf an; werfen ihnen Feigheit vor, und wie manche Schlacht solche gegen die Ihrigen verlohren hätten.

Ich besitze einen Gesang, den ein Gefangener gemacht, worin sich folgende Züge befinden:

Kommt herbey mit hellem Haufen,
Kommt, gelüstet Euch mein Fleisch!
Wollt Ihr Eure Väter fressen?
Kommt, schmeckt deren Väter auch!
Ha! ihr aller Fleisch nährt mich schon lange!
Muskeln, Adern, Zasern und Gebein,

Sind aus ihrem Saft und Mark erzeuget.
Darnach lüstet's Euch, Ihr dummen Hunde?
Nun so nagt und freßt Eur eignes Mark.
Nehmt mir wieder, was ich Euren Vätern nahm!

Diese Züge riechen nach nichts wenigerm, als nach Barbarey.

Diejenigen, welche sie in ihrem Sterben schildern, und zwar in dem Moment, wo man sie abschlachtet, schildern den Gefangenen, wie er denen, die ihn tödten, ins Angesicht speyt, und ihnen Gesichter schneidet. Immer ist so viel wahr, daß sie bis an ihren letzten Athemzug nicht aufhören, ihren Peinigern zu trotzen, und ihnen mit Mienen und Worten Hohn zu bieten. Man kann, ohne zu lügen, sagen: das heiße ich doch recht wilde Menschen, in Vergleichung unsrer! Denn, entweder sind diese es, von einem Ende zum andern, oder wir sind's selbst. Denn zwischen ihrer Bildung und der unsrigen ist eine himmelweite Kluft.

Bey ihnen haben die Männer mehr als Eine Frau, und zwar mehr oder weniger, nach dem Maaße ihres Ruhmes von Kriegstapferkeit. Es

ist bey ihren Ehen eine vorzüglich schöne Sitte, daß eben die Eifersucht, die unsre Weiber treibt, uns an dem freundschaftlichen Umgange mit andern Personen ihres Geschlechts zu hindern, die ihrigen dahin bringt, ihnen dergleichen zu verschaffen. Da sie vor allen Dingen für die Ehre ihrer Männer besorgt sind: so geht ihre ganze Sorge darauf aus, und wenden sie alles daran, so viele Gespielinnen zu bekommen, als nur immer möglich ist, um so mehr, da darin ein Beweis von der Tugend ihres Ehemannes liegt. Unsre Weiber werden schreyen: Wunder über Wunder! Das ists aber nicht! Es ist nur eine besondre Ehestandstugend; aber freylich aus dem höchsten Alterthume. Und in der Bibel legten Lea, Rahel, Sara und die Weiber Jakobs, ihren Männern ihre schönen Mägde zu; und Livia beförderte die Lüsternheit und die Wünsche Augusts nach fremden Weibern; und die Gemalinn des Königs Dejotarus, Stratonika, gab nicht nur ihrem Eheherrn eine von ihren schönsten Putzjungfern zu seinem Willen her, sondern erzog ihre Kinder mit der größesten Sorgfalt, und war ihnen mit Nachdruck behülflich, ihres Vaters Reich zu erben. Und damit man nicht

meyne, dieß alles sey nur so eine einfältige Sitte, aus Sklavensinn, und nur ein Ueberbleibsel des alten Ansehns der Gewohnheit, ohne daß man darüber nachgedacht habe, und weil ihre Seelen so klotzig wären, daß sie sich daraus nicht loszuwinden vermöchten: so muß ich wohl einige Züge von ihren Fähigkeiten anführen.

Außer dem Gesange eines zum Tode geführten Gefangenen, aus dem ich einige Züge angeführt habe, besitze ich auch noch ein Lied der Zärtlichkeit, welches ungefähr so beginnt:

Fleuch nicht, Schlange, schöne bunte Schlange,
Bleib! daß meine Schwester eine Zeichnung
Nach der Schönheit Deiner Haut mir mache,
Und nach der ein schönes Band für Cora,
Meiner Jugendfreundinn, die ich liebe!
So nennt jeder Dich die schöne Schlange.
Preiset auch Dich mehr, als andre Schlangen!
Fleuch nicht, schöne Schlange; schöne Schlange, weile!

Nun bin ich doch aber wohl so oft den Dichtern durchs Haus gelaufen, daß ich noch so viel behalten habe, in diesem Liede webe eben kein Gedanke

eines Barbaren, sondern, daß es ganz anakreontisch klinge.

Ihre Sprache ist übrigens sanft und von angenehmen Klange, und hat Aehnlichkeiten mit den griechischen Endungen. Drey ehrliche Menschen unter ihnen, (welchen es wohl nicht ahnen mag, wie theuer eines Tages ihrer Ruhe und ihrer Glückseligkeit die Kenntniß unsrer verderbten Sitten zu stehen kommen, und die Bekanntschaft mit uns ihren Untergang nach sich ziehen werde, wie ich leider! voraussetze, daß das so weit nicht mehr hin sey,) die unglücklich genug waren, sich ins Netz der Neugier verlocken zu lassen, und der Anmuth ihres Landes zu entsagen, um das unsre zu besehen, kamen zu der Zeit nach Rouen, als der König Charles IX. sich dort aufhielt. Der König sprach lange mit ihnen. Man zeigte ihnen unsre Art zu leben; unsre Pracht, die Einrichtung einer schönen Stadt! Nachher befragte sie jemand, um zu wissen, was sie für das Merkwürdigste befunden hätten? Sie antworteten, dreyerley Dinge; wovon ich das dritte, zu meinem Leidwesen! vergessen habe. Zwey davon aber sind mir noch im Gedächtniß geblieben. Erstens, sagten sie, käme

es ihnen sehr wunderbar vor, daß so viele große Männer, mit Haar aufm Kinne, dabey stark und bewafnet, die den König umgaben, (wahrscheinlicherweise meynten sie die Schweizer- und die Leibwache,) sich dazu bequemten, einem Kinde zu gehorsamen, und daß man nicht lieber einen von ihnen wählte, zum Befehlen; zweytens (sie haben in ihrer Sprache den Gebrauch, daß sie die Menschen, Hälften des Einen von dem Andern nennen,) hätten sie bemerkt, daß es bey uns Menschen gäbe, welche alle Dinge zur Bequemlichkeit im höchsten Ueberfluß hätten, und daß ihre Hälften als arme, magre und verhungerte Geschöpfe vor ihren Thüren bettelten, und könnten sie nicht begreifen, warum diese so armen Hälften eine solche Ungerechtigkeit geduldig trügen, und warum sie die andern nicht bey der Kehle faßten, oder ihre Häuser in Brand steckten!

Ich habe eine ganze Weile mit Einem gesprochen; zum Unglück aber hatte ich einen Dolmetscher, der mich nur wenig verstand, und dessen Dummheit nicht im Stande war, meine Gedanken zu fassen; so, daß aus der Unterredung nicht viel herauskam. Auf die Frage: was für Vortheil er von

der Oberstelle habe, die er unter den Seinigen bekleidete? (denn es war ein Kriegsoberster, und unsre Matrosen nannten ihn König,) antwortete er mir: der Vortheil bestånde darin, daß er im Kriege voranginge. Wie viel Mann ihn im Kriege folgten? Da bezeichnete er mir einen gewissen Raum, um anzudeuten, es wåren ungefåhr so viel, als darauf Platz håtten, welches wohl zwischen vier- und fünftausend seyn mochten. Ob nach geendigtem Kriege sein ganzes Ansehen erloschen sey? versetzte er: so viel bliebe ihm davon, daß, wenn er die Dörfer visitirte, die unter ihm stünden, man ihm die Wege durch ihre Waldungen bahnte, damit er bequem hindurch kommen könne. Alles das ist so übel eben nicht, sagt man; aber, was thuts? Sie tragen doch keine Beinkleider!

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Man muß nicht verwegen und dreist über göttliche Anstalten urtheilen.

Der wahre Tummelplatz der Betrüger und ihre Krahmmärkte sind die unbekannten oder geheimen

Wissenschaften. Um so mehr, weil erstlich das Geheime dabey die Neugierde reizt, und zweytens, weil solche, als unsern gewöhnlichen Vernunftbegriffen nicht unterworfen, uns die Mittel benehmen, sie zu bestreiten. Aus dieser Ursach, sagt Plato, ist es viel leichter, über die Natur der Götter, als über die Natur der Menschen etwas Befriedigendes zu sagen; denn die Unwissenheit des Zuhörers gewährt völlige Freyheit, und die uneingeschränkteste Bequemlichkeit, eine verborgene Materie zu handhaben. Daher kommt es, daß nichts so zuversichtlich geglaubt wird, als das, wovon man am wenigsten weiß; und daß keine Leute zuversichtlicher auftreten, als diejenigen, welche uns Mährchen erzählen, wie die Alchymisten, Astrologen, Wahrsager, Handgucker, Wunderdoktores, Geisterseher und id genus omne. An welche ich, wenn ich nur dürfte, einen Haufen Menschen anreihen möchte, welche die Absichten Gottes, als bestallte Aufseher, erklären und auslegen, und ihr Geschäft daraus machen, von jeder Begebenheit die Ursach anzugeben, und in den Geheimnissen seines göttlichen Willens die unerforschlichen Ursachen seiner Werke zu durchschauen. Und ungeachtet

die

die stete Verschiedenheit und das Unvereinbare in den täglichen Begebenheiten, sie aus einer Ecke in die andre, und vom Mittag bis gen Mitternacht schleudert, sie sich doch nicht irre machen lassen, sondern auf ihren fünf Augen bestehn, und aus Einem Topfe Weiß und Schwarz mahlen. Bey einer indischen Nation herrscht der löbliche Brauch: Wenn es ihnen in einem Scharmützel oder einer Schlacht unglücklich geht: so bitten sie die Sonne, ihre Gottheit, öffentlich um Verzeihung, gleichsam als für eine ungerechte Handlung; und schreiben ihr Glück und Unglück der Beurtheilung ihrer Gottheit zu, und unterwerfen derselben ihre eignen Meynungen und Urtheile.

Für einen Christen ist es hinlänglich, zu glauben, Gott schicke ihm alles zu; und alles mit Danksagung gegen seine göttliche unerforschliche Weisheit anzunehmen: aber auch als Zeichen der Liebe anzunehmen, unter was für Gestalt sie ihm auch zugeschickt werden. Ich kann aber keineswegs billigen, was ich so im Schwange gehen sehe; daß man unsre Religion durch den glücklichen Fortgang unsrer Unternehmungen zu bestätigen und zu unterstützen sucht. Unser Glaube beruht an sich

schon auf sichern Gründen, ohne der Begebenheiten zur Bekräftigung zu bedürfen. Denn wird das Volk an solche Beweisarten gewöhnt, denen es ohnehin sehr geneigt ist, so ist Gefahr, daß es auch in seinem Glauben wankend werde, wenn nun die Begebenheiten wieder widerwärtig und nachtheilig ausfallen; wie in den Kriegen, worin wir jetzt der Religion wegen verwickelt sind, wenn da diejenigen, welche in dem Treffen bey Roche l'Abeille die Oberhand behielten, darüber große Freudenfeste anstellen und dieß gute Glück für eine zuverläßige Erklärung des Himmels für ihre Partey ausgeben; und dann wieder ihr widriges Schicksal bey Mon-contour und bey Jarnac damit entschuldigen, daß sie es für väterliche Zuchtruthen annehmen: so müßten sie den Verstand des Volks ganz und gar in ihrer Gewalt haben, oder es wird es bald genug gewahr werden, daß das aus Einem Sacke zweyerley Mehl nehmen, und Kalt und Warm aus Einem Munde blasen heißt. Es wäre besser, man sagte ihm die reinen Gründe der Wahrheit.

Es ist eine schöne Seeschlacht, welche vor einigen Monaten Dom Juan d'Austria über die Tür-

ken erfochten hat. Aber es ist auch der gnädige Wille Gottes gewesen, uns wohl ehemals ähnliche, auf unsre Kosten, erleben zu lassen. Kurz, es ist schwer, göttliche Schickungen auf unsre Waagschale zu bringen, und solche richtig zu pfünden. Und wer davon die Gründe angäbe, daß Arius und sein Pabst Leo, die ansehnlichsten Häupter jener Ketzerey, zu verschiedenen Zeiten auf eine gleiche und sonderbare Art starben, (denn da sie wegen Bauchgrimmen, aus der Disputation weg, zum Leibstuhle gingen, gaben sie auf demselben plötzlich ihre Seelen auf,) und dabey es als eine schwere Rache Gottes vorstellen wollte, daß sie an einem solchen Orte den Tod fanden; der könnte auch noch den Tod des Heliogabalus hinzufügen, der an einem ähnlichen Orte ermordet ward. Aber wie, der fromme Irenäus hatte eben dasselbe Schicksal? Ja, Gott wollte uns lehren, daß die guten Menschen etwas anders zu hoffen, und die Bösen etwas anders zu fürchten haben, als Glück oder Unglück auf dieser Welt; er ordnet und vertheilt beides nach seinem verborgenen Rathe; und nimmt uns die Mittel, darüber nach unsrer Dummheit zu schalten; und treiben diejenigen nur ihren

Spott, welche göttliche Schickungen nach der menschlichen Vernunft erklären, und mit glücklichen Zufällen sich brüsten wollen. Sie theilen niemals Einen Streich aus, ohne dafür Zwey wieder zu bekommen. Der heilige Augustinus führt daraus einen schönen Beweis wider seine Gegner. Es ist ein Zwist, der mehr durch die Waffen des Gedächtnisses, als durch die Waffen der Vernunft entschieden wird. Man muß sich mit dem Lichte begnügen, das die Sonne uns durch ihre Stralen zuzusenden beliebt, und, wer seine Augen erhebt, um ein noch größeres in ihrem Körper zu haschen, dem muß es nicht Wunder nehmen, wenn er für die Mühe seiner zu großen Lichtgier, mit Blindheit gelohnt wird. Denn welcher Mensch weiß Gottes Rath? Oder wer kann denken, was Gott will? (Buch der Weish. K. 9. V. 13.)

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Wollüste soll man, mit Gefahr des Lebens, fliehen.

Ich hatte wohl so viel gesehen, daß die Meynungen der meisten Alten darin übereinstimmten: es

sey Zeit zum Sterben, wenn das Leben mehr Böses als Gutes erwarten läßt: und das Leben zu unsrer Qual und unserm Kummer erhalten, heiße geradezu die Regeln der Natur selbst umstoßen, wie diese alten Lehren besagen.

Ἠ ζῆν ἀλύπως, ἢ θανεῖν εὐδαιμόνως,
Καλὸν τό θνήσκειν οἷς ὕβριν τό ζῆν φέρει.
Κρεῖσσον τὸ μὴ ζῆν ἐςὶν, ἢ ζῆν ἀθλίως.
(Stob. Serm. 20.)

Die Verachtung des Todes aber bis auf den Grad zu treiben, daß man den Tod ergreife, um sich der Ehren, der Reichthümer, des hohen Standes und andrer solcher Vorzüge zu entziehen, die wir Glücksgüter zu nennen pflegen, und das so gleichsam, als ob die Vernunft nicht schon genug daran zu thun hätte, uns zu überreden, ihrer müßig zu gehen, ohne ihr noch diese neue Last aufzubürden: davon hätte ich nicht gewußt, ob es jemand befohlen oder ausgeübt hätte, bis mir die Stelle beym Seneka in die Hände fiel, wo er dem Lucilius, einem Manne von großem Ansehen und Gewicht beym Kayser, den Rath giebt, er solle diese prächtige wollüstige Lebensart aufgeben, den

Ehren der Welt entsagen, und ein einsames, ruhiges und philosophisches Leben ergreifen! und da Lucilius dagegen einige Schwierigkeiten anführt, zu ihm sagt: ich bin der Meynung, Du müssest diese Lebensart verlassen, oder das Leben ganz und gar. Ich rathe Dir noch immer zum leichtesten, und lieber zum Auflösen, als zum Zerreissen des Knotens, den Du übel geschürzt hast; nur mit dem Bedinge, daß Du ihn zerreissest, wenn Du ihn nicht anders lösen kannst. Es ist kein Mensch so feige, der nicht lieber Einmal für Allemal einen Sprung wagen sollte, als in ewiger Angst schweben, zu fallen; und ich hätte diesen Rath der stoischen Härte sehr angemessen gefunden; aber, es ist noch wundersamer, daß er vom Epikur entlehnt ist; der über diesen Punkt an den Idomenäus eben dasselbe schreibt. So glaub' ich auch bey unsern heutigen Gelehrten ähnliche Züge vorgefunden zu haben, nur mit christlicher Mäßigung.

Sanct Hilarius, Bischof zu Poitiers, so berühmt wegen seines Eifers gegen die arrianische Ketzerey, erhielt, als er in Syrien sich aufhielt, die Nachricht, daß seine einzige Tochter, Abra, die er bey ihrer Mutter in Europa gelassen hatte,

von den ansehnlichsten Herren des Landes zur Ehe begehrt würde; weil sie Erbin eines ansehnlichen Vermögens, dabey schön und in voller Blüte der Jahre war. Er schrieb ihr darüber (wie wir finden): sie möchte ihre Neigung an keines dieser Vergnügen und an keinen dieser Vortheile heften, die man ihr anböte: er habe ihr auf seiner Reise eine Parthie ausgefunden, die ihrer weit würdiger sey, und einen Bräutigam von weit größerer Hehrlichkeit und Pracht, der sie mit Kleidern und Geschmeide von unschätzbarem Werth beschenken würde. Seine Absicht war dabey, ihr allen Wohlgefallen an den Freuden dieser Welt zu benehmen, um sie gänzlich an Gott zu gewöhnen. Hierzu aber schien ihm das kürzeste und sicherste Mittel der Tod seiner Tochter zu seyn; daher unterließ er's nicht an Gelübden, Bitten und Flehen zu Gott, daß er solche aus der Welt und zu sich nehmen möchte; wie dann auch geschah. Denn bald nach seiner Heimkunft verstarb sie; worüber er eine sonderbare Freude bezeigte. Der gute Hilarius scheint es darin noch weiter getrieben zu haben, daß er sich zu diesem Mittel gleich anfangs auf der Stelle entschloß, welches sie sonst nur für einen

Nothbehelf halten; und weil es wirklich seine einzige Tochter betraf. Aber, ich will doch das Ende dieser Geschichte nicht auslassen, obgleich es nicht zu meinem eigentlichen Zwecke gehört.

Als die Ehegattinn des Sanct Hilarius von ihm vernommen hatte, wie es mit dem Tode ihrer Tochter nach seinem Vorsatze und Willen zugegangen sey, und wie solche weit glücklicher daran wäre, dieser Welt entnommen, als darin geblieben zu seyn: so faßte sie ein so lebhaftes Verlangen nach der ewigen und himmlischen Seligkeit, daß sie ihrem Ehemann aufs eifrigste anlag, das nämliche Schicksal für sie zu erbeten; und als Gott ihr gemeinschaftliches Gebet erhörte, und sie bald darauf zu sich nahm, so war es ein Tod, der mit ausserordentlicher gemeinsamer Freude aufgenommen ward.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Man findet oft das Glück mit der Vernunft auf einerley Wege.

Die unaufhörliche Beweglichkeit des Glücks, macht, daß es uns alle Arten von Gesichtern zu-

kehren muß. Giebt es wohl eine strenger gerechte Handlung, als folgende? Als der Duc de Valentinois beschlossen hatte, Adrian Cardinal von Corneto durch Gift aus der Welt zu schaffen, bey welchem Pabst Alexander der Sechste und er, im Vatican, zum Abendessen gehen wollten, schickte er einige vergiftete Flaschen Wein voraus dahin, und ließ dem Kellermeister sagen, er solle solche ja gut verwahren! Der Pabst, der eher angekommen war, als sein Sohn, foderte zu trinken; der Kellermeister, in der Meynung, der Wein sey ihm bloß seiner vorzüglichen Güte wegen empfohlen, ließ dem Pabste davon reichen, und der Duc selbst, der in dem Augenblicke anlangte, als man sich zu Tische setzen wollte, und sicher darauf rechnete, daß man seine Flaschen nicht angebrochen haben würde, bekam ebenfalls davon; solchergestalt, daß der Vater sehr bald davon starb, und der Sohn, nachdem er die Schmerzen einer langwierigen Krankheit ausgestanden hatte, einem andern und schrecklichern Ende vorbehalten ward.

Zuweilen scheint es, als ob das Glück sich, in einer ausdrücklich dazu ausgewählten Stunde, an uns reiben wolle. Herr d'Estree, Standartenjun-

ker im Regiment Vendome, und Herr de Licques, Lieutenant bey der Compagnie des Duc d'Ascot, bewarben sich beide um die Schwester des Herrn de Founguesellès, obgleich sie von entgegengesetzten Partheyen waren, wie sich das wohl bey Gränznachbarn ereignet; und der Herr de Licques führte die Braut heim. Am Hochzeitstage aber, und was noch das Aergste, noch vorm Zubettegehen, wandelte dem Bräutigam die Lust an, zu Ehren seiner Braut eine Lanze zu brechen, und er zog hin, nahe bey Sanct Omer ein Scharmützel zu wagen, worin der Herr d'Estree ihm an Mannschaft überlegen war, und ihn zum Gefangenen machte, und um seinen Vortheil recht hoch anzuschlagen, mußte ihn noch die Jungfer Braut,

> Conjugis ante coacta noui dimittere collum,
> Quam veniens vna atque altera rursus hyems
> Noctibus in longis auidum saturasset amorem.
>
> (Catull. ad Manl.)

um die Gefälligkeit bitten, ihr seinen Gefangenen frey zu lassen; wie er dann that, weil die französische Höflichkeit nie einer Dame etwas abschlägt. Scheint es nicht, daß dieß ein recht künstlich ersonnener Streich des Schicksals war?

Constantin, Sohn der Helena, gründete das orientalische Kayserthum zu Constantinopel, und viele Jahrhunderte nachher machte Constantin, Sohn einer andern Helena, demselben ein Ende.

Zuweilen scheint's dem Glücke zu gelüsten, mehr zu thun, als unsre Wunder. Wir sind belehrt, daß, als der König Clovis Angouleme belagerte, die Mauern, durch die Gnade des Himmels, von selbst umfielen; und Bouchet hat bey einigen Geschichtschreibern gelesen, der König Robert habe eine Stadt belagert, und als er sich von der Belagerung weg begeben, um seinem Gelübde zu Folge, der Feyer des Festes Sanct Aignan in Orleans beyzuwohnen, seyen bey einer gewissen Stelle der heiligen Messe, die Mauern der belagerten Stadt von selbst übern Haufen gefallen, ohne daß man dabey etwas gethan. Gerade das Gegentheil that es in unserm Mayländischen Kriege: denn der Hauptmann Rense belagerte von unsrer Seite die Stadt Eronne, und hatte eine Strecke von der Mauer unterminiren lassen. Diese Mauer ward auch von der Mine gewaltig aus der Erde gesprengt, fiel aber so im ganzen Stück und so

senkrecht wieder in die Oefnung, daß die Belagerten sich ihrer vor wie nach bedienen konnten.

Zuweilen spielt es den Arzt. Jason, der Pheräer, hatte ein Geschwür in der Brust, welches die Aerzte für unheilbar erklärten; er aber wünschte sich auf alle Fälle, wenigstens durch den Tod davon befreyet zu sehen; und stürzte sich daher in einer Schlacht in den dichtesten Haufen der Feinde. Hier ward er hart verwundet, aber solchergestalt auf den glücklichen Punkt, daß sein Geschwür davon aufging und er geheilt ward.

Uebertraf es nicht den Maler Protogenes in der Kenntniß seiner Kunst? Dieser hatte einen vor Müdigkeit liegenden Hund gemalt, und war beym letzten Ueberfahren mit allen übrigen Theilen des Gemäldes zufrieden, ausgenommen mit dem Geifer und Schaume am Maule, den er sich nicht zu Danke auszudrücken vermochte. Voll Verdruß über sein Werk nahm er einen Schwamm, mit dem er allerley Farben abgewischt hatte, so wie er war, und warf ihn nach der Stelle, um alles auszuwischen. Das Glück leitete den Wurf gerade auf die Schnauze des Hundes, und brachte das heraus, was die Kunst nicht hatte ausdrücken können. —

Berichtigt und verbessert es nicht zuweilen unsre Rathschläge?

Isabelle, Königinn von England, wollte von Zeland mit einem Kriegsheer zum Beystande ihres Sohnes gegen ihren Gemahl, nach ihrem Reiche zurück kehren, und wäre verloren gewesen, wenn sie den Hafen erreicht hätte, wo sie zu landen sich vorgesetzt hatte, weil ihre Feinde sie daselbst erwarteten. Das Glück aber warf sie, wider ihren Willen, an einen andern Ort, woselbst sie mit aller Sicherheit landete. Und jener Alte, der mit einem Steine nach seinem Hunde warf, und seine böse Stiefmutter erlegte, hätte der nicht mit Recht diesen Vers anführen können:

Ταὐτόματον ἡμῶν καλλίω βȣλευεται.
Das Glück verstehts besser, wie wir.

Icetes hatte zwey Soldaten erkauft, den Timoleon zu tödten, der zu Adrane, in Sicilien, wohnte. Sie verabredeten die Stunde, da er eben opfern würde. Und als sie sich unter den Haufen mischten und einander mit den Augen winkten, es sey jetzt Zeit zu ihrem Vorhaben, siehe, da kommt ein Dritter, der mit dem Schwerdte den

einen über den Kopf hauet, ihn todt zur Erde streckt und davon fliehet. Des Erschlagenen Gesell, der sich für entdeckt und verloren hielt, floh zum Altare, als einer Freystatt, und versprach, die reine Wahrheit zu bekennen. Als er diesem nach das Bekänntniß der Verschwörung ablegte, ward der Dritte, den man als einen Mörder nachgejagt und ergriffen hatte, von dem Volke herbey geschleppt, und durch das Gedränge gegen Timoleon und die Vornehmsten in der Versammlung hingestoßen. Hier bittet er um Gnade und sagt, er habe ganz gerechter Weise den Mörder seines Vaters getödtet: und bewahrheitet auf der Stelle durch Zeugen, welche sein günstiges Geschick hier gleich bereit hielt, daß sein Vater, in der Stadt Leontium, wirklich von dem Kerl erschlagen worden, an dem er die Rache ausgeübt hatte. Man verordnete ihm zehn attische Minen dafür, daß er so glücklich gewesen, indem er den Tod seines Vaters rächen wollen, den Tod des gemeinsamen Vaters von Sicilien abzuwenden. Dieser Glücksstreich übertrift in seinem Gange alle Regeln der menschlichen Klugheit. Um zu endigen! Bemerkt man nicht in dieser Begebenheit eine sehr deutliche Ge-

schäftigkeit seiner Gunst, und einer ganz sonderbaren Güte und Treue der Blutsfreundschaft?

Ignatius, Vater und Sohn, welche von den Triumvirs in Rom dem Tode bestimmt waren, entschlossen sich zu dem großmüthigen Freundschaftsdienste, ihr Leben Einer in des Andern Hände zu übergeben, und es solchergestalt den blutdürstigen Klauen der Tyrannen zu entziehen. Sie gingen also mit dem Degen in der Faust auf einander ein: das Glück führte die Spitzen so, daß beide gleich tödtliche Wunden machten, und gestattete der Ehre einer so edlen Freundschaft, daß sie noch eben Kräfte genug behielten, ihre Schwerdter aus den Wunden zu ziehen, und sich in diesem Zustande mit blutigen Armen so inniglich zu umfassen, daß die Henker beide Köpfe zugleich abhieben, und die Körper in dieser schönen Stellung ließen, worin Wunde auf Wunde stieß, und liebevoll Blut und Ueberreste des Lebens, eine aus der andern, in sich zu athmen schienen.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Von einem Mangel in unsrer Polizey.

Mein seliger Vater, der für einen Mann, der keinen andern Beystand hatte, als Mutterwitz und seine eigne Erfahrung, sehr richtig urtheilte, hat mir ehedem gesagt, daß er gewünscht hätte, die Einrichtung zu Stande zu bringen, vermöge welcher jede Stadt einen bestimmten Ort hätte, wohin jedermann, der irgend einer Sache benöthigt, sich wenden und von einem dazu bestellten öffentlichen Beamten sein Bedürfniß zu Buche bringen lassen könnte. Wie z. B. ich habe Perlen zu verkaufen; ich suche Perlen zu kaufen; jemand sucht einen Reisegesellschafter nach Paris; jemand sucht einen Bedienten von dieser oder jener Beschaffenheit; ein Bedienter sucht eine Herrschaft; der Eine dieß, der Andre jenes; jeder nachdem, was ihm nöthig ist. Und es scheint, daß diese Art von allerley Fragen, Anzeigen und Nachrichten eine große Bequemlichkeit für die allgemeinen

bürgerlichen Geschäfte erzeugen würden; denn alle Augenblicke entstehen Verhältnisse, die sich einander suchen, die aber, weil sie nicht bekannt werden, die Menschen in großer Verlegenheit lassen.

Zur großen Schande unsers Jahrhunderts erfahre ich, daß vor unsern Augen zwey sehr vortrefliche Männer an Gelehrsamkeit, eigentlich in der bittersten Armuth gestorben sind. Lilius Gregorius Giraldus in Italien, und Sebastian Castalio in Deutschland: und glaub' ich, daß es tausend Menschen giebt, die solche mit sehr vortheilhaften Bedingungen zu ihrem Beystande berufen haben würden, wenn sie gewußt hätten, wo sie zu finden wären. Die Welt ist nicht so durchaus verderbt, daß ich nicht selbst Jemand kennen sollte, der mit sehr warmen Herzen wünscht, daß er durch die Mittel, die ihm die Seinigen hinterlassen haben, so lange es dem Glücke gefällt, ihm solche genießen zu lassen, solche Männer vor Mangel und Noth zu schützen, die sich auf irgend eine Art in den Wissenschaften und Künsten hervorthun und auszeichnen, und welche das Unglück zuweilen mit äußerster Strenge verfolgt. Dieser Jemand würde sie wenigstens in einen solchen Zustand versetzen,

daß es bloß an der Richtigkeit ihres Verstandes liegen müßte, wenn sie damit nicht zufrieden wären.

In Haushaltungsgeschäften hatte mein Vater folgende Ordnung, deren Güte ich einsehe, die ich aber nicht nachahmen kann. Nämlich außer dem Register über die Vorfallenheiten in der Haushaltung, worin die kleinen Rechnungen, Bezahlungen, Einkäufe, wobey kein Notarius erforderlich ist, eingetragen wurden, und welches Register ein Einnehmer zu führen hatte, ließ er sich durch demjenigen von seinen Leuten, dessen er sich zum Schreiben bediente, ein Tagebuch verfertigen, worin alles zu Papiere gebracht ward, was nur einigermaaßen merkwürdiges vorfiel, und dabey Tag für Tag den Geschichtsgang seines Hauses: worin sehr lustig zu blättern ist, wenn die Zeit das Andenken daran zu verlöschen beginnt, und sehr fähig auch zuweilen, uns aus verdrießlichen Händeln zu ziehen. Wann diese oder jene Sache angefangen, wann beendigt worden; was für Herrschaften durch die Gegend gekommen, welche eingesprochen; unsre Reisen, unsre Abwesenheiten; vorgefallene Heyrathen und Todesfälle in der Fa-

milie; Nachrichten von freudigen oder traurigen Begebenheiten; Tag des Antritts und Veränderung der hauptsächlichsten Bedienten; allerley Materien. Diesen alten Brauch halte ich für jedermann für gut, in seinen vier Pfählen aufzufrischen, und deswegen führe ich ihn hier an; mich aber für einen Dummbart, daß ich ihn nicht beybehalten habe.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Ueber die Gewohnheit, in Kleidern zu gehen.

Wohin ich auch zu gehen gedenke, muß ich doch immer erst einen Schlagbaum der Gewohnheit frey machen; so sorgfältig hat sie alle Zugänge zu uns verpfählet. Ich spintisirte bey dieser fröstelnden Jahrszeit darüber, ob die Mode, ganz nackt zu gehen, die wir bey den neulich entdeckten Völkern antreffen, eine Mode sey, wozu sie die heiße Witterung ihrer Gegend zwingt, wie wir von den Indianern und den Mohren sagen: oder, ob sie den

Menschen ursprünglich angebohren ist. Verständige Menschen sind, in Fällen, die sich auf diese Betrachtung beziehen, wo man unter den Gesetzen der Natur und den Gesetzen der Convention unterscheiden muß, um so mehr bereit, auf die Einrichtung der Welt im Allgemeinen Rücksicht zu nehmen, weil dabey nichts Willkürliches Statt findet; denn die Schrift sagt: Alle Dinge, die unter dem Himmel sind, stehen unter einerley Gesetzen. Weil nun aber alles übrige genau mit dem benöthigten Gespinst und Gewebe versehen worden, um sein Daseyn zu erhalten: so steht es nicht zu glauben, daß wir Menschen allein sollten in einem elenden, unbehelflichen Zustande auf die Welt gesetzt seyn; in welchem Zustande wir nicht ohne fremde Hülfe fortdauren könnten. Also bin ich der Meynung, daß, so wie Pflanzen, Bäume, Thiere, und überhaupt alles, was Leben hat, sich von der Natur mit einer hinlänglichen Decke begabt befindet, um sich gegen das Ungemach der rauhen Witterung zu schützen:

Proptereaque fere res omnes, aut corio sunt,
Aut seta, aut conchis, aut callo, aut cortice tecta.

(Lucr. lib. 4.)

es eben so mit uns beschaffen sey: aber, gleichwie jene, welche durch künstliches Licht den Tag verdunkeln, haben wir unsre eigenthümlichen Mittel aufgegeben, um fremde und erborgte. Es ist auch leicht einzusehen, daß es die Gewohnheit sey, die uns etwas unmöglich macht, was es, an sich, nicht ist. Denn unter den Nationen, welche gar nichts von Kleidern wissen, giebt es welche, die unter einerley Himmelsstriche mit uns wohnen, und andre noch unter viel kältern; und zudem noch sind es gerade die zartesten Theile unsers Körpers, die wir beständig unbedeckt tragen, Augen, Mund, Nase und Ohren. Bey unserm Landmanne, wie bey unsern Voraltern, noch dazu Brust und Bauch. Hätte uns die Natur Hosen- und Unterrocksbedürftig auf die Welt gesetzt, so ist kein Zweifel, sie würde die Theile, die sie dem Angriffe der Jahrszeiten ausgestellt ließ, mit einer dickern Haut bewafnet haben, wie sie es mit den Fingerspitzen und den Fußsohlen gemacht hat. Warum schiene dieß schwer zu glauben? Zwischen der Art, wie ich gekleidet bin, und wie der Bauer in meinem Lande es ist, finde ich einen größern Unterschied, als zwischen der Kleidungsart dieses Bauern

und eines Menschen, der in seiner bloßen Haut einhergeht.

Wie viele Menschen, besonders in der Türkey, gehen nackt aus Andacht. Ich weiß nicht mehr, wer es war, der einen unsrer Bettler, den er im harten Winter im bloßen Hemde und doch mit gerötheten Wangen umhergehen sah, als etwan Jemand, der sich bis über die Ohren in Pelzwerk gehüllt hätte, fragte: wie er das aushalten könne? Nun, hochedler Herr, antwortete der Bettler, Sie haben ja auch nichts über Ihrem Gesicht; und, sehn Sie nur, ich bin über und über Gesicht.

Die Italiäner erzählen von einem Hofnarren, (ich glaube des Herzogs von Florenz) sein Herr habe ihn gefragt: Wie er so schlecht gekleidet die Kälte ertragen könne, da er sich selbst kaum davor bergen könnte? Hierauf habe der Spaßmacher versetzt: Machen Sie's nur wie ich, Herr! Ziehn Sie nur Ihren ganzen Kleidervorrath an, wie ich gethan habe; so soll Ihnen das Frieren so gut vergehn, wie mir.

Den König Masinissa konnte man bis in sein höchstes Alter nicht dahin bringen, daß er sein Haupt bedeckt hätte; es mochte stürmen, regnen

oder schneyen. Eben das sagt man auch vom Kayser Severus. Herodot schreibt, er sowohl, als Andre hätten die Bemerkung gemacht, daß auf den Schlachtfeldern, wo zwischen den Egyptiern und Persern Treffen vorgefallen wären, die Schädel der Erstern ungleich härter befunden worden, als der Letztern, und führt davon zur Ursach an, die Perser tragen als Kinder gleich Mützen und hernach Turbane: die Egypter aber gehen von Kindesbeinen an mit bloßem und geschornem Kopfe. Und der König Agesilaus blieb bis zum schwächsten Alter dabey, sich im Winter nicht wärmer zu kleiden, als im Sommer. Cäsar, so erzählt Suetonius, marschirte allemal an der Spitze seines Heeres, und die meiste Zeit zu Fuß, den Kopf immer unbedeckt, die Sonne mochte brennen, oder es mochte regnen; und eben das sagte man auch vom Hannibal.

— Tum vertice nudo
Exipere insanos imbres, coelique ruinam.

(Sil. Ital. L. 1.)

Ein Venetianer, der sich lange im Königreiche Pegu aufgehalten hat, und erst neulich wieder zurück gekommen ist, schreibt, daß dort Männer und

Weiber zwar übrigens gekleidet, aber beständig mit nackten Füßen gehen, und selbst reiten. Und Plato räth, als außerordentlich gesund für den ganzen Körper, an, dem Haupte und den Füßen keine andre Bekleidung zu geben, als diejenige, welche ihnen die Natur gab. Derjenige, den die Pohlen zu ihrem Könige erwählt haben, und welcher, nächst unserm Monarchen, einer der größesten Fürsten unsrer Zeit ist, zieht niemals Handschuh an, und trägt immer einerley Mütze, mag's, Winter und Sommer, Wetter seyn, wie's will; in freyer Luft, wie zu Hause. Ich für mein Theil kann es nicht vertragen, aufgeknöpft und in weitern Kleidern zu gehen; aber die Landleute in meiner Nachbarschaft würden sich wie von Schnürleibern gedrückt fühlen, wenn sie so gehen sollten, wie ich.

Varro hält dafür, man habe bey der Einrichtung, in Gegenwart der Götter und obrigkeitlicher Personen mit bloßem Haupte zu erscheinen, mehr auf unsre Gesundheit Rücksicht genommen, als auf die Ehrerbietung. Und weil wir einmal bey der Kälte und bey den Franzosen sind, die, nach der Mode, das Bunte lieben, (nicht ich! denn

ich trage selten Kleider von andern Farben, als schwarz oder weiß, und folge darin meinem Vater,) so laß uns ein ander Stückchen anfügen, welches der Hauptmann Martin du Bellay erzählt: Auf seiner Reise nach Luxemburg habe er so heftigen Frost erlebt, daß man den Commiß-Wein für die Soldaten mit Aexten und Beilen in Stücken hieb, und der Mannschaft nach dem Gewichte austheilte, und diese Portionen trugen sie in Körben zu Quartiere. Und Ovid:

Nudaque consistunt formam seruantia testa
Vina, nec hausta meri, sed data frusta bibunt.

(Ovid. Trist. Lib. 3.)

Die Winter sind in der Gegend des Ausflusses des Palus Mäotides so strenge, daß, an eben der Stelle, wo Mithridates Statthalter den Feinden trocknen Fußes ein Treffen geliefert und sie geschlagen hatte, er ihnen, da der Sommer eingetreten war, auch eine Seeschlacht abgewann.

Die Römer litten großen Nachtheil in der Schlacht bey Piacenza, gegen die Carthaginenser, weil sie mit starrem Blut und von Frost steifen Gliedern ins Treffen gingen; unterdessen daß Han-

nibal durch sein ganzes Heer hatte Feuerhaufen anzünden lassen, um seine Soldaten zu erwärmen; und dabey Oel unter sie austheilen ließ, damit sie ihre Sehnen biegsam und rege erhalten und auch die Schweißlöcher der Haut gegen den Angrif der Luft und die herben Frostwinde stopfen könnten, welche damals walteten.

Der Rückzug der Griechen, von Babylon nach ihrer Heymath, ist mit berühmt wegen der Drangsale, die sie auf ihrem Marsche überwinden mußten. Folgendes war Eins davon: In den armenischen Gebirgen wurden sie von einem so entsetzlichen Schneeschauer eingeholt, daß sie darüber alle Kunde des Landes und der Wege verloren: und da sie solchermaßen auf einmal sich eingeschneyet befanden, brachten sie einen ganzen Tag und eine ganze Nacht hin, ohne zu essen oder zu trinken: der größeste Theil ihres Viehes krepirte; viele von ihnen selbst starben; viele von ihnen erblindeten von dem feinen Hagelgestöber und von dem Glanze des Schnees; viele erlähmten an Händen und Füßen; viele erstarrten und verklammten bey übrigens vollem Bewußtseyn, vor Frost.

Alexander sah' eine Nation, bey der man im Winter die Obstbäume in die Erde grub, um sie vor der Kälte zu schützen. Wir brauchen nicht weit darnach zu gehen, um etwas Aehnliches zu sehen. Wieder auf die Kleidung zu kommen! Der König von Mexico wechselte viermal des Tages seinen ganzen Anzug, und legte keinen davon zum zweyten Male an; sondern bestimmte diesen Aufwand zu fleißigen Geschenken und Belohnungen; so durften auch weder seine Becher, noch Schüsseln, noch sonst einiges Küchen- oder Tischgeräth zweymal gebraucht werden.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Ueber Cato den jüngern.

Ich stehe nicht in dem gewöhnlichen Wahne, andere Menschen nach mir selbst zu beurtheilen. Ich lasse Jedem seine Weise; und wenn ich auch meine eigne für mich habe, so möchte ich doch andre Menschen nicht dazu nöthigen, und glaub' und begreife es, daß tausend andre von der meinigen ganz abweichende Gebräuche und Formen recht gut seyn

können; und, was wohl nicht so durchgängig der Fall seyn mag, ich finde mich leichter in unsre Verschiedenheiten, als in unsre Aehnlichkeiten. Ich erlasse, so viel man verlangt, jedem Wesen meine eignen Meynungen und Grundsätze: und beurtheile Jedermann, ohn' alle andere Beziehung, bloßerdings nach sich selbst; und kleide ihn von seinem eignen Stoffe.

Darum, daß ich nicht enthaltsam bin, kann ich doch die Enthaltsamkeit der Barfüßer und Kapuziner ganz aufrichtig bewundern, und die Art, wie sie dahergehen, mir gefallen lassen. Ich kann mich in Gedanken sehr leicht an ihre Stelle setzen, und liebe und ehre sie um so mehr, je weiter sie von mir verschieden sind. Ich wünsche gar herzlich, daß man jeden von uns für sich allein richte, und mich nicht übern Kamm gemeiner Exempel scheeren möge. Meine Schwachheit mindert die Meynung auf keine Weise, die ich von der Stärke und Kraft derer hegen muß, die es verdienen. Sunt, qui nihil suadent, quam quod se imitari posse confidunt. (Cic. Orat. ad Brut.) So wie ich auch, gleich einem Wurme, auf der Erde krieche, so bemerke ich gleichwohl bis hoch in den Wolken, die

unnachahmliche Höhe des Fluges einiger heroischen Seelen. Mir ist es sehr viel, daß ich mich in meinem Urtheile nicht übereile, wenn ich es auch im Handeln nicht vermeiden kann, und es ist meine Freude, daß ich wenigstens diesen vornehmsten Theil unverdorben erhalten kann. Es ist schon Etwas, wenn man nur guten Willen hat, wenn auch die Füße zuweilen straucheln. Die Zeiten, worin wir leben, in unsrer Gegend wenigstens, sind so bleyern, daß sie, ich will nicht bloß sagen, auf die Vollbringung, sondern auf die Vorstellung, die man sich von der Tugend macht, sehr drückend liegen, und es scheint, als ob man sie bloß für ein Schulgeschwätz achte.

— Virtutem verba putant, vt lucum ligna.

(Horat. L. 1. Ep. 6.)

Quam vereri deberent, etiam si percipere non possent.

(Cic. Tusc. Quaest. L. 5.)

Es ist eine Flitter, die man in ein Cabinet hängt, oder an die Zungenspitze, wie ein Zierrath im Ohrläppchen. Man nimmt keine tugendhafte That mehr wahr. Was noch davon die äußere Gestalt zeigt, hat gleichwohl nichts von ihrem innern

Wesen. Denn Vortheil, Gewinn, Ruhm, Furcht, Gewohnheit und andre dergleichen Nebenursachen vermögen uns dahin, sie hervorzubringen. Gerechtigkeit, Tapferkeit und Menschenliebe, die wir in der Hinsicht üben, mögen zwar, in Bezug auf andre, mit ihren Namen belegt werden, und wegen der Mienen, die sie öffentlich zur Schau tragen, aber für den Ausüber ist es nichts weniger als Tugend. Es ist dabey ein andrer Zweck, eine andre Bewegursach. Die Tugend aber erkennt nichts für das Ihrige, was nicht für und durch sie allein gethan wird.

Als nach jener großen Feldschlacht bey Potidäa, welche die Griechen unterm Pausanias über den Mardonius und die Perser gewannen, die Sieger, nach ihrer Sitte, dazu schritten, die Ehre der Thaten unter sich auszutheilen, schrieben sie dem spartanischen Volke den Vorzug der Tapferkeit in diesem Treffen zu. Als nun die Spartaner, welches vortrefliche Richter der Kriegstugend waren, zu der Entscheidung kamen, welchem einzelnen Manne ihrer Nation die Ehre verbleiben müsse, an diesem Tage sich am besten verhalten zu haben, so befanden sie, daß Aristodem sein Leben am muthigsten

gewagt habe. Dem ungeachtet aber erkannten sie ihm doch nicht den Preis zu, weil sein Muth durch die Begierde angefeuert worden, sich von dem Vorwurfe zu reinigen, den er sich bey dem Vorfalle bey Thermopylä zugezogen hatte, und von dem Verlangen, als ein Held zu sterben, um seine vorige Schande zu tilgen.

Unsre Urtheile sind ebenfalls krank, und folgen dem Verderben unsrer Sitten. Ich bemerke, daß die meisten unsrer Witzlinge sehr sinnreich thun, um den Ruhm schöner und großmüthiger Thaten der Alten zu verdunkeln, indem sie solche auf eine schändliche Weise erklären und ihnen falsche Ursachen und Anlässe unterschieben. O des Scharfsinns! Man lege mir die vortreflichste und reinste Handlung vor; und ich getraue mir dafür funfzig tadelnswürdige Absichten ausfindig zu machen, die alle Wahrscheinlichkeit haben sollen. Gott weiß, in wie verschiedenen Gestalten, nach ihren Behauptungen, unser innerer Wille dargestellt werden kann. Ihr Scharfsinn ist nicht sowohl fein und boßhaft, als grob und plump im Verläumden. Eben so viel Mühe und Freyheit, als man sich giebt, diese großen Namen herunterzureissen,

eben so viele möchte ich gerne anwenden, und ihnen meine Schult rn leihen, um sie emporzuheben. Diesen seltenen Bildern, welche der Welt mit Zustimmung der Weisen zum Exempel aufgestellt sind, würde ich mit allen meinen günstigsten Auslegungen der Umstände und Veranlassungen, so weit meine Sinneskraft nur immer reichen wollte, nicht Ehre genug erzeigen zu können meynen. Und man muß glauben, daß das Bestreben unsrer Fassungskraft das ganze Verdienst jener großen Männer, noch lange nicht erreiche. Es ist die Pflicht redlicher Menschen, die Tugend so schön zu malen, als nur immer möglich! Und das Uebel wäre so groß eben nicht, wenn uns die Leidenschaft für solche heilige Gestalten entflammte. Was unsre Witzlinge im Gegentheile thun, das thun sie entweder aus Boßheit, oder aus der Schwachheit, wovon ich bereits Erwähnung gethan habe, alles Gute ihrer Glaubensfähigkeit zu unterwerfen. Oder, wie ich noch eher glaube, weil ihr Auge nicht stark und ungetrübt, auch nicht gewohnt genug ist, den Glanz der Tugend, in seiner ursprünglichen Reinheit, aufzufassen.

Plutarch sagt, zu seiner Zeit hätten einige Menschen die Ursach vom Tode des jüngern Cato, seiner Furcht vorm Cäsar zugeschrieben; worüber er sich mit Recht ärgere. Und daraus kann man schließen, um wie viel sein Aerger über diejenigen noch heftiger gewesen seyn würde, die ihn auf Rechnung seines Ehrgeitzes setzen. Die Dummköpfe! Er hätte eine edle, großmüthige und gerechte Handlung viel lieber aus einer andern Ursach begangen, wenn sie ihm auch Schimpf gebracht, als aus Ehrgeitz. Dieser große Mann war ein wahres Muster, welches die Natur auswählte, um daran zu zeigen, zu was für einer Höhe menschliche Tugend und Standhaftigkeit emporzusteigen vermag. — Doch es ist hier nicht mein Vorhaben, diesen ergiebigen Stoff förmlich zu behandeln; sondern ich will bloß Stellen aus fünf lateinischen Dichtern zum Wettkampfe vorführen, die zu Lobe und Gunsten Cato's, und beyläufig zu ihrem eignen geschrieben wurden. Nun muß freylich ein Kind an voller Ammenbrust finden, daß, in Vergleich mit den übrigen, die zwey Ersten lahm auftreten, daß die Dritte kräftiger ist, aber durch den Mißbrauch ihrer Stärke stolpert. Es wird dafür halten, daß hier noch

Platz für eine oder zwey Stufen der Inversion sey, um an die Werke zu reichen, über welche es vor Bewunderung die Hände zusammenschlagen wird. Der Letztern wird es den ersten Platz einräumen, aber die Kluft zwischen den Uebrigen und dieser, wird es schwören, sey so groß, daß kein menschlicher Geist sie ausfüllen könne. Es wird erstaunen; es wird aufspringen.

Aber, wem ist es begreiflich! Wir haben weit mehr Dichter, als Kenner und Ausleger der Poesie. Es ist leichter, Gedichte machen, als verstehen. Hält sie einen gewissen niedrigen Flug: so kann man sie nach den Regeln der Kunst beurtheilen. Die gute aber, die erhabene, die göttliche ist über allen Regeln und über der Vernunft. Jeder, der ihre Schönheit mit festen, unverwandtem Blick wahrnimmt, sieht sie eben so wenig, als den hellen Stral des Blitzes. Sie besticht nicht etwa unser Urtheil; sie erpresset es und reißt es hin: das Feuer, welches denjenigen durchglühet, der die Schönheit eines vortreflichen Gedichts durchschauet, entflammt auch einen Dritten, der es vorlesen oder zergliedern hört: eben so, wie der Magnet nicht bloß eine stählerne Nadel anzieht, sondern ihr auch

zugleich seine Kraft mittheilt, andre anzuziehen: und am deutlichsten sieht man auf der Schaubühne, wie die heilige Begeisterung der Musen, wenn sie zuerst den Poeten in Zorn, in Trauer und Betrübniß, in Haß und dahin außer sich versetzt hat, wo sie ihn haben will, durch den Dichter zuerst den Schauspieler ergreift, und durch diesen nach und nach ein ganzes Volk. Das hängt an einander, wie eine Reihe magnetisirter Nähnadeln.

Von meiner frühen Kindheit an hat die Dichtkunst die Gewalt über mich gehabt, mich zu durchdringen, mich zu entzücken. Dieses lebhafte Gefühl aber, das nur von Haus aus natürlich ist, ward auf verschiedene Arten und durch verschiedne Formen in Bewegung gesetzt; nicht eben durch niedrigere oder höhere; denn es waren immer sowohl die in jeder Gattung, als in Verschiedenheit des Colorits vorzüglichsten. — Anfangs thaten mir es eine ungesuchte, muntre Leichtigkeit des Witzes; dann hernach, feine, scharfsinnige und hohe Gedanken; endlich, reife Kraft und Festigkeit in Gedanken und Ausdruck. Ein Beyspiel wird es deutlicher sagen: Ovid, Lucan, Virgil; aber, da stehen ja schon meine Wettkämpfer, ganz gerüstet.

Sit Cato dum vivit sane vel Cesare major.

(Mart. L. 6.)

sagt der Erste.

— — Et inuictum deuicta morte Catonem.

(Manil. Astr. L. 4.)

sagt der Andre; und der Dritte, da er von den bürgerlichen Kriegen zwischen Cäsar und Pompejus redet:

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.

(Luc L. 1.)

Und der Vierte, in seinem Lobgedicht auf Cäsar:

Et cuncta terrarum subacta,

Praeter atrocem animum Catonis.

(Hor. Od. 1. L. 2.)

Und der Meister der Sängerschaar, nachdem er in seinem Gemälde die Namen der größesten Römer aufgestellt hat, beschließt auf folgende Weise:

— his dantem jura Catonem.

(Virg. Aeneid. Lib. 8.)

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Wie wir über einerley Gegenstände weinen und lachen.

Wenn wir in den Geschichten finden, daß Antigonus es seinem Sohne sehr übel nahm, daß er ihm den Kopf des Königs Pyrrhus, seines Feindes, überbracht, welcher so eben in einer Schlacht getödtet worden; und daß er diesen Kopf kaum erblickt, als er bitterlich anfing zu weinen: und daß der Herzog Renatus von Lothringen den Tod des Herzogs Carl von Burgund, den er eben geschlagen, beweinte, und bey dessen Beerdigung die Trauer anlegte: und daß, als der Graf von Montfort, in der Schlacht bey Aurry, die er seinem Nebenbuhler um das Herzogthum Bretagne abgewann, den Leichnam seines erschlagenen Feindes ansichtig ward, darüber in große Traurigkeit verfiel: so müssen wir nicht plötzlich ausrufen:

E cosi aven che l'animo ciascuna
Sua passion sotto il contrario manto
Ricopre, con la vista hor' chiara, hor' bruna!

(Petrarca.)

Als man dem Cäsar Pompejens Kopf überbrachte, so, sagen die Geschichtschreiber, habe er das Gesicht davon hinweggewandt, als von einem häßlichen, beleidigendem Anblicke. Es hatte unter ihnen beiden eine so lange Vertraulichkeit und gemeinsames Verkehr in öffentlichen Staatsämtern obgewaltet, sie hatten so manches Schicksal mit einander gemein gehabt; einer hatte dem andern so manchen Dienst erwiesen; daß man nicht Ursach hat, zu glauben, daß dieser Widerwille gänzlich falsch und bloße Verstellung gewesen sey, wie Lucanus der Meynung ist, wenn er sagt:

— tutumque putauit
Iam bonus esse socer, lacrymas non sponte cadentes
Effudit, gemitusque expressit pectore laeto.

(Lucan. L. 9.)

Denn, ob freylich wohl die meisten unsrer Handlungen nichts anders sind, als Larven, und es zuweilen wahr seyn mag:

Haeredis fletus sub persona risus est.

(Aul. Gel. L. 17.)

so muß man doch bey Beurtheilung solcher Vorfälle in Erwägung ziehen, daß unsre Seelen oft

von verschiedenen Leidenschaften bestürmt werden. Und gerade so, wie man sagt, daß sich in unserm Körper eine Sammlung von verschiedenen Feuchtigkeiten befinde, von denen diejenige, welche in größerer Menge vorhanden ist, in uns die Oberhand führt und uns, nach unserm Temperamente, beherrscht: eben so gehts mit unsern Seelen: denn ob solche gleich von verschiedenen Bewegungen getrieben werden, so muß doch immer Eine das Feld behalten. Doch geschiehet dieß nicht auf eine so entschiedene Weise, daß, wegen der Biegsamkeit und Geschmeidigkeit unsrer Seelen, die schwächste von diesen Regungen nicht zuweilen wieder empor kommen und von neuem einen kurzen Angriff thun sollte. Daher rührt es, wenn wir sehen, daß nicht nur Kinder, welche ganz unbefangen der Natur folgen, oft über eine und dieselbe Sache lachen und weinen, sondern daß auch niemand von uns sich rühmen kann, was für eine Miene er auch dabey annehmen mag, wenn er, bey einer Abreise, von Verwandten oder Freunden Abschied nimmt, daß er nicht eine gewisse Beklemmung des Herzens fühle; und wenn auch dabey ihm wirklich keine Thränen entfallen, so setzt er doch wenigstens mit trü-

dem, traurigem Gesicht den Fuß in den Steigbügel. Und welche zarte Flamme auch das Herz eines empfindsamen Mädchens erwärmen mag, so muß man es doch mit Gewalt vom Halse seiner Mutter losreissen, um es seinem Bräutigam in die Arme zu geben; was auch der schalkhafte Dichter sagen mag:

Eſtne nouis nuptis odio Venus, anne parentum
Fruſtrantur falſis gaudia lacrymalis,
Vbertim Thalami quas intra limina fundunt?
Non, ita me Diui, vera gemunt, juuerint.

(Catull. de Com. Ber. Carm. 64.)

Also ist es so befremdlich eben nicht, jemanden als verstorben zu beklagen, den man nicht wieder unter die Lebenden zurück wünschen möchte. Wenn ich meine Bedienten schelte, so schelte ich im vollen Ernste. Es ist wahrer, unverstellter Zorn. Ist aber der Sturm vorüber, und er bedarf meines Beystandes, so leiste ich ihm gerne Hülfe, und ich schlage augenblicklich das Blatt um. Wenn ich ihn einen Schlingel, einen Esel an den Hals werfe: so ists damit nicht gemeynt, daß ich ihm diese Ehrentitel auf Zeitlebens anheften wolle; auch denke ich meine

Worte damit nicht zurück zu nehmen, wenn ich ihn bald darauf wieder einen braven Kerl heiße. Wir haben keine einzige Eigenschaft an uns, die uns ganz allein und ohne Ausnahme beherrsche. Wenns nicht die Weise eines Narren wäre, alleine zu reden, so möcht' ich sagen: es gehe kein Tag, ja fast keine Stunde hin, da man mich nicht mit mir und über mich selbst schmälen hört: bist du nicht ein Geck! und doch meyne ich damit nicht, daß das mein Charakter sey. Wer deswegen, weil er mir bald eine kalte Miene, bald eine zärtliche gegen meine Frau machen sieht, glauben wollte, die eine oder die andre sey Verstellung, der wäre nicht gescheidt.

Als Nero Abschied von seiner Mutter nahm, die er hinschickte, um sie ersäufen zu lassen, fühlte er gleichwohl eine gewisse Rührung bey der mütterlichen Letze, und empfand Abscheu und Mitleiden. Man sagt, das Licht der Sonne bestehe aus keiner zusammenhängenden Materie, sondern sie schieße es in so großer Menge, und in immer sich folgenden neuen Stralen auf uns herab, so, daß wir keinen Zwischenraum wahrnehmen können.

Largus enim liquidi fons luminis aetherius sol
Irrigat assidue coelum candore recenti,
Suppeditatque nouo confestim lumine lumen.

(Lucr. L. 7.)

Eben so wirft unsre Seele ihre Spitzen, die eben so unmerkbar verschieden sind.

Artabanus überraschte seinen Neffen, Xerxes, über einer schnellen Veränderung des Gesichts, und machte ihm darüber Vorwürfe. Xerxes überlegte in seinen Gedanken die übermäßige Größe seines Kriegsheeres beym Uebergange über den Hellespont nach Griechenland. Anfangs fühlte sein Herz darüber eine nicht geringe Freude, so viele Tausend Menschen in seinem Dienste zu haben, und diese Freude zeigte sich in seinen frölichen heitern Mienen. Und in demselben Augenblick ergriff ihn plötzlich der Gedanke, wie die zahllosen Schaaren aufs längste in hundert Jahren alle dahin seyn würden. Das runzelte seine Stirn und machte ihn traurig bis zum Weinen. Wir haben die Rache für eine Beleidigung mit überlegtem Vorsatze ganz hinaus geführt, und sind äußerst vergnügt über unsern Sieg; und dennoch weinen wir noch: aber

nicht darüber: hierin ist nichts verändert; sondern unsre Seele betrachtet die Sache mit andern Augen, und stellt sich solche unter einer andern Gestalt vor. Denn jedes Ding hat seine verschiedenen Seiten und mancherley Schatten und Licht. Verwandtschaft, vieljährige Bekanntschaft und Freundschaft bemächtigen sich unsrer Imagination, und erhitzen sie für den Augenblick nach ihrer Beschaffenheit. Allein ihr Umriß ist so flüchtig, daß er uns entschlüpft, bevor wir ihn festhalten können.

Nil adeo fieri celeri ratione videtur,
Quam si mens fieri proponit et inchoat ipsa.
Ocius ergo animus quam res se perciet vlla,
Ante oculos quarum in promtu natura videtur.

(Lucr. L. 8.)

Und daher betrügen wir uns, wenn wir aus all diesem ein zusammenhängendes Ganzes herausbringen wollen.

Wenn Timoleon die Mordthat beweint, die er mit so kaltem Blute und so großmüthiger Aufopferung begangen hatte: so beweint er's nicht, daß er seinem Vaterlande die Freyheit wiedergeschaft hat. Es ist nicht der Tyrann, sondern es ist sein Bru-

der, den er beweint. Einen Theil seiner Pflicht hatte er erfüllt; nun laß ihn auch dem Andern Genüge thun.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Ueber die Einsamkeit.

Die weitläuftige Vergleichung des einsamen mit dem thätigen, oder geselligen Leben, wollen wir linker Hand liegen lassen. Und was die glatten Worte anlangt, hinter welche sich die Ehrsucht und der Geldgeiz verbergen wollen, „daß wir nicht bloß unsertwegen, sondern für das allgemeine Beste auf dieser Welt sind,“ so wollen wir es denen, die eben am Tanze sind, ganz dreist ins Gewissen schieben, und sie mögen die Hand aufs Herz legen, und sagen: ob man nicht, gerade im Gegentheil, Stand und Aemter, und den Wirrwarr der Welt nur deswegen sucht, um vom allgemeinen Wesen seinen eigenen und besondern Vortheil zu ziehen; die elenden Mittel, wodurch man sich, zu unsern Zeiten, hineindrängt, zeigen deutlich, daß der Zweck nicht viel tauge. Der Ehrsucht laß uns ant=

worten: daß es gerade sie selbst sey, die uns Gefallen an der Einsamkeit einflößt; denn was flieht sie geflissentlicher, als gesellschaftlichen Umgang, was sucht sie emsiger, als weiten Spielraum für sich allein? Es läßt sich allenthalben Gutes thun, und Böses; wenn indessen der Spruch des Bias wahr ist, daß: **der schlechteste Theil der größere ist:** oder auch der Spruch des Prediger Salomons: **unter Tausend ist auch nicht Einer, der gut sey:**

Rari quippe boni; numero vix sunt totidem quot
Thebarum portae, vel diuitis ostia Nili.

(Iuuenal. Sat. 13.)

so ist die Ansteckung im Gedränge sehr gefährlich. Man muß die verderbten Menschen entweder nachahmen, oder sie hassen. Beides aber ist gefährlich, sowohl, daß man sie nachahme, weil ihrer so viele; als so viele zu hassen, weil sie uns unähnlich sind. Und haben die Kaufleute Recht, welche Seereisen thun, darauf zu sehen, daß keine lüderliche Menschen, Gotteslästerer oder andre Bösewichter mit ihnen Ein Schiff besteigen, weil solche Gesellschaft

Unglück bringt. Daher sagte Bias gar treffend zu einigen Menschen von solchem Schlage, die in einem wackern Seesturme mit ihm auf einem Schiffe sich befanden und die Götter um Hülfe anflehten: Haltet doch's Maul, sagt' er, damit sie nicht merken, daß ich Euch bey mir habe! Und ein noch bündiger Beyspiel giebt der portugisische Vice-König in Indien, Albuquerque: Als er sich aufm Meere in großer Gefahr befand, nahm er einen jungen Knaben auf die Schultern, in der einzigen Absicht: ihm werde die Unschuld des Kindes in der gemeinschaftlichen Noth zur Rettung und zur Empfehlung in die Gunst des Himmels dienen, um ihn an Land zu bringen.

Es ist nicht zu läugnen, der Weise kann allenthalben zufrieden leben; ja selbst im Gedränge der Palläste einsam seyn und sich selbst genießen: hat er aber die Wahl, so wird er, sagt die Schule, selbst ihren Anblick fliehen; er wird, wenn es nöthig ist, das Erste ertragen; stehts aber bey ihm, so wird er das Letztere wählen. Ihn dünkt, er habe sich noch nicht hinlänglich der Fehler entschlagen, so lang' er mit den Lastern andrer kämpfen

soll. Charondas belegte diejenigen mit Strafen, welche überzeugt wurden, daß sie sich in schlechten Gesellschaften befunden hätten. Nichts in der Welt ist so ungesellig und zugleich so gesellig, als der Mensch; das eine durch seine Schuld, und das andre nach seiner Natur. Und däucht mich, Antisthenes habe demjenigen nicht befriedigt, der ihm seinen Umgang mit schlechten Leuten vorrückte, wenn er darauf erwiederte: Halten doch die Aerzte mit den Siechen Umgang; denn wenn sie den Siechen zur Gesundheit dienen: so schwächen sie ihre eigne durch die Ansteckung, durch fortwährende Besuche und durch häufigen Umgang mit ihnen. Also ist, nach meiner Meynung, das Resultat einerley, nämlich: mehr für sich und nach seiner eigenen Gemächlichkeit zu leben. Man sucht aber nicht immer ernsthaft den Weg dahin. Oft meynt man den Geschäften entsagt zu haben, und man hat nur damit gewechselt. Es ist nicht viel weniger Last dabey, eine Haushaltung zu regieren, als einen ganzen Staat. Womit die Seele einmal beschäftigt ist, daran hängt sie sich ganz; und wenn auch die häuslichen Angelegenheiten minder wichtig sind, so sind sie doch nicht minder lästig. Noch

mehr! wenn wir auch dem Hofe und den öffentlichen Aemtern entsagt haben, so sind wir deswegen doch noch nicht von den vornehmsten Sorgen unsers Lebens entledigt.

— Ratio et prudentia curas,
Non locus effusi late maris arbiter aufert.

(Hor. L. I. Ep. 11.)

Ehrsucht, Geiz, Unentschlossenheit, Furcht und andre Leidenschaften und Begierden, verlassen uns deswegen nicht, weil wir die Gegend verändern!

Et post equitem sedet atra cura.

(Hor. L. 3. Od. 1.)

Sie folgen uns oft nach bis in die Klausen, und in die Schulen der Philosophie. Weder Wüsten, noch Hölen in Felsen, noch härnes Gewand, noch Fasten schützen uns dagegen:

Haeret lateri lethalis arundo.

(Virg. Aeneid. L. 4.)

Man sagte dem Sokrates, ein gewisser Mensch habe sich auf seinen Reisen um nichts gebessert. Das glaub' ich wohl, sagte er, er hatte sich ja selbst mit genommen.

— — Quid terras alio calentes
Sole mutamus? Patria quis exul
Se quoque fugit?

(Horat. L. 2. Od. 16.)

Wer nicht zuvor seine Seele und sich selbst von der Last erleichtert, die ihn drückt, dem wird sie durchs Rütteln und Schütteln noch schwerer zu tragen werden: so wie ein Schiff leichter seegelt, wenn die Ladung gut gestauet ist. Man thut dem Kranken mehr weh, als wohl, wenn man ihn den Ort verändern läßt! Das Uebel sackt sich, wie Mehl, wenn man es stark rüttelt; und ein Pfahl geht tiefer in die Erde, wenn man ihn drehet und wendet. Deswegen ist es nicht genug, sich vom Volke entfernt zu haben, nicht genug, den Ort zu verändern, man muß sich von der Weise des Volks entfernen; man muß sich selbst zu lösen und zu binden verstehen.

— Rupi jam vincula dicas,
Nam luctata canis nodum arripit, attamen illa
Cum fugit, a collo trahitur pars longa catenae.

(Pers. Sat. 5.)

Wir nehmen unsre Ketten mit Uns. Das ist keine völlige Freyheit. Wir sehen zurück nach den

Sachen, die wir dahinten lassen; unser Dichten und Trachten ist darauf gerichtet.

> Nisi purgatum est pectus, quae praelia nobis
> Atque pericula tunc ingratis insinuandum?
> Quantae conscindunt hominem cupidinis acres
> Sollicitum curae, quantique perinde timores?
> Quidve superbia, spurcities ac petulantia, quantas
> Efficiunt clades, quid luxus desidiesque?
>
> (Lucret. L. 5.)

Unser Uebel liegt in der Seele: die aber kann sich selbst nicht vermeiden:

> In culpa est animus, qui se non effugit unquam.
>
> (Horat. L. 1. Epist. 14.)

Also muß man sie bey uns zu Hause führen, und ihr ihre Wohnung heimlich machen. Das ist die wahre Einsamkeit, deren man mitten in Städten, und an den Höfen der Könige genießen kann; freylich aber genießt man ihrer für sich allein mit mehr Bequemlichkeit. Da es nun aber unser Vorsatz ist, allein zu leben, und der Gesellschaft zu entsagen: so laß es uns auch so anfangen, daß unsre Zufriedenheit nur bey uns stehe. Laß uns auf alle Verbindungen Verzicht thun, welche uns an andre

Menschen heften. Wir müssen so viel über uns gewinnen, daß wir mit vollem Wissen und Willen allein leben, und daran Behagen finden können. Stilpon war aus der allgemeinen Feuersbrunst seiner Stadt entflohen, worin er Frau, Kinder und Fahr und Haabe verloren hatte. Demetrius Poliorcetes, der ihn nach dieser großen Verwüstung seiner Geburtsstadt mit unerschrockenem Gesicht einhergehen sah, fragte ihn, ob er keinen Schaden erlitten? Er antwortete, Nein! und habe er, Gottlob! Nichts von dem Seinigen verloren. Eben so angenehm hört sich's, was der Philosoph Antisthenes sagte: der Mensch müsse sich mit solchem Vorrathe versorgen, welcher aufm Wasser schwimmen, und solchergestalt mit ihm dem Schiffbruche entgehen könnte. Gewiß, der Mensch von Verstand hat nichts verloren, so lang' er sich selbst besitzt. Als die Barbaren die Stadt Nola verwüsteten, hatte dabey Paulinus, der daselbst Bischof war, alles das Seinige eingebüßt und war obendrein gefangen genommen. Dennoch betete er folgendermaaßen: „Behüte mich, lieber Herr Gott, daß „ich diesen Verlust nicht fühle, denn Du weißt, daß „sie noch Nichts von dem berührt haben, was

„Mein ist." — Die Reichthümer, die ihn reich, die Güter, die ihn gut machten, waren noch unangetastet.

Darin eben besteht die Richtigkeit der Wahl der Schätze, die weder Motten noch Rost fressen; und des Orts ihrer Niederlage, wozu niemand gelangen, und den niemand verrathen kann, als wir selbst. Sorge derjenige, der's vermag, daß er Weib, Kinder, Vermögen und, vor allen Dingen, Gesundheit habe; aber laß ihn seine Seele nicht so fest daran hängen, daß er sein ganzes Glück darauf baue. Man muß ein Hinterstübchen für sich absondern, in welchem man seinen wahren Freyheitssitz und seine Einsiedeley aufschlagen kann. Hier müssen Wir vernünftigen Umgang mit Uns selbst unterhalten; und zwar so abgesondert, daß darin keine andre Bekanntschaft oder Mittheilung fremder Dinge Statt finde. Hier mache man ernsthafte Ueberlegungen, und hier lache man, als ob man weder Frau, noch Kinder, noch Verwandte, noch Hausgesinde hätte: damit, wenn der Fall eintreten sollte, daß man sie verlöre, es einem nicht schwer sey, sich ohne sie zu behelfen. Unsre Seele ist, ihrer Natur nach, für alle Lagen ge-

schickt. Sie ist fähig, sich selbst Gesellschaft zu seyn; fähig anzugreifen; fähig, sich zu vertheidigen, zu empfangen und zu geben: in dieser Einsamkeit haben wir nicht zu besorgen, daß wir vor langweiligem Müßiggange verrosten werden.

In solis sis tibi turba locis.

(Tib. L. 4. Eleg. 13.)

Die Tugend ist sich selbst genug; ohne Vorschrift, ohne Worte, ohne Wirkung nach Aussen. Unter unsern gewöhnlichen Handlungen ist nicht Eine unter Tausend, die uns selbst angehe. Jenen dort, den du, außer sich selbst vor Wuth, die durchlöcherte Mauer hinanklimmen und so vielen Feuerschlünden bloßgestellt siehest, und diesen andern, den du bedeckt mit Narben, vor Hunger bleich und kraftlos erblickest, fest entschlossen gleichwohl eher zu sterben, als jenem das Thor zu öfnen: meynst du, sie wären da für ihr eignes Interesse? Es hat sich wohl! Für das Interesse einer Person vielleicht, die sie nie mit Augen gesehen haben, und die sich um ihre Thaten gar nicht bekümmert, und während der Zeit im Müßiggang und Wohlleben ihr Leben verträumt. Diesen hier, den du, mit keichender Brust, triefenden Augen, un-

gewaschen und ungekämmt, nach Mitternacht aus seiner Bücherkammer hervorschleichen siehst, von dem denkst du wohl, er forsche in den Büchern, wie er immer mehr und mehr ein rechtschaffener Mann, zufriedener und weiser werden könne? Nichts von Alle dem! Er will, und sollt's ihm auch das Leben kosten, die Nachwelt das Sylbenmaaß des plautinischen Verses lehren; und die wahre Lesart eines lateinischen Wortes herstellen. Wer giebt nicht gerne Gesundheit, Ruhe und Leben hin, um Ehr' und Ruhm, so unnütz, leicht und falsch die eingetauschte Münze auch seyn mag? Unser Tod machte uns noch nicht Furcht genug, laß uns ja noch die Furcht für unsre Frauen, Kinder und Hausgenossen auf unsre Achseln laden! Unsre Geschäfte machten uns noch nicht genug Sorgen, so laß uns, das Maaß voll zu machen und uns den Kopf zu zerbrechen, die Sorgen unsrer Nachbarn und Freunde noch dazu nehmen!

Vah, quemquamne hominem in animum instituere, aut,
Parare, quod sit charius, quam ipse est sibi?

(Terent. Adelph. Act. I.)

Die Einsamkeit, däucht mich, habe mehr Anschein von vernünftigen Gründen für diejenigen

Menschen, welche, nach dem Beyspiele von Thales, der Welt ihre thätigen wirksamen Jahre geweihet hatten. Wenn man genug für andre gelebt hat: so kann man, das letzte Endchen des Lebens wenigstens, auch für sich selbst leben: auf uns und unsre Ruhe laß uns unsre Gedanken und Vorsätze hinlenken. Es ist keine so leichte Sache, sich mit Sicherheit zurück zu ziehen. Ein solcher Rückzug giebt uns alle Hände voll zu thun, ohne daß es noch andrer Unternehmungen bedürfe. Weil Gott uns Zeit und Muße giebt, für die Räumung unsrer Wohnung Einrichtung zu treffen; so laß uns bey Zeiten die Anstalten machen, unsre Sachen einpacken, und von der Nachbarschaft Abschied nehmen; uns loswinden von den leidenschaftlichen Banden, die uns an andre fesseln, und uns von uns selbst entfremden.

Unsre so starken Verbindlichkeiten müssen wir auflösen; dann und wann dieß lieben und jenes: aber kein ewiges Band, als mit uns selbst knüpfen; das heißt, das Uebrige sey unser; nur nicht so mit uns verfuget und verleimet, daß es nicht anders von uns abgetrennt werden könne, als daß unsre Haut dran klebe, oder ein Stück von uns selbst

daran hängen bleibe. Es ist Zeit, uns von der Gesellschaft loszusagen, weil wir ihr nicht weiter frommen können. Denn wer nicht mehr leihen kann, der muß sich nicht erlauben, auf Borg zu nehmen. Unsre Kräfte schwinden: laß uns davon sparen und zusammen halten, was noch übrig ist. Wer solch eine Menge Pflichten der Freundschaft und der Geselligkeit durch einander mengen, und in seinem Unvermögen verwechseln, und auf sich selbst ziehen kann, der mag es thun. In diesem Unfalle aber, der ihn seinen Freunden unnütz, lästig und beschwerlich macht, mag er sich in Acht nehmen, daß er nicht ihm selbst unnütz werde, und beschwerlich und lästig. Mag er sich streicheln und liebkosen, besonders aber den Zügel anhalten, damit er vor seiner Vernunft und seinem Gewissen die gehörige Ehrfurcht erhalte, und sich scheue, in ihrer Gegenwart zu straucheln. Rarum est enim, vt satis se quisque vereatur. (Quinctil. L. 10.) Sokrates sagt: Jünglinge müssen sich belehren lassen, Männer sich üben, richtig zu handeln: die Alten sich aber von allen Kriegs- oder Staatsgeschäften abziehen, nach ihren eignen Einsichten leben, ohne zu gewissen Pflichten genöthigt zu seyn!

Unter den verschiedenen Temperamenten sind Einige, nach diesen Vorschriften, für die Einsamkeit tauglicher, als Andre. Diejenigen, welche von langsamen, schlaffen Geiste sind, von so verweichelten Neigungen und verzärtelten Willen, daß sie sich nicht leicht an Steuer und Ruder stellen lassen, worunter ich mit gehöre, sowohl von Natur, als aus Ueberlegung; die werden sich diesem Rathe eher fügen, als die wirksamen, thätigen Seelen, welche alles umfassen, sich in alles einlassen, an allem warmen Antheil nehmen; welche ihren Beystand anbieten, herbey eilen, und bey jeder Gelegenheit sich hergeben. Man muß sich der zeitlichen Güter, so zufällig und unsicher sie an sich seyn mögen, bedienen, so lange sie uns Vergnügen machen, aber niemals daraus unsre Hauptstütze machen; das verbieten Natur und Vernunft. Und warum wollten wir, gegen deren Gebot, unsre Zufriedenheit von einer fremden Gewalt abhängig machen? Gegen ihr Gebot, schon im Voraus, die Schläge des Glücks fühlen? Uns der Gemächlichkeiten berauben, die wir in Händen haben, wie solches schon viele aus Andächteley und einige Philosophen aus Vernünfteley gethan haben? — Sich

ohne alle Bedienung behelfen? Auf hartem Lager schlafen? Sich selbst die Augen ausstechen? Seine Reichthümer in den Fluß werfen? Sich mit Fleiß Schmerzen machen? — Wenn dieß Einige thun, um gegen Qualen dieses Lebens, die Seligkeiten eines Andern einzutauschen, und Andre wieder, um, wenn sie sich auf die niedrigste Stufe stellen, gegen einen neuen Sturz um so sicherer zu seyn: so sind das Handlungen einer übermäßigen Tugend. Laß andre, die steifer und stärker sind, selbst ihre Abgeschiedenheit von der Welt, zum glänzenden Beyspiele erheben.

— tuta et paruula laudo,
Cum res deficiunt, satis inter vilia foris:
Verum, vbi quid melius contingit et vnctius, idem
Hos sapere, et solus aio bene viuere, quorum
Conspicitur nitidis fundata pecunia villis.

(Horat. L. 1. Ep. 15.)

Mir wird es schon sauer genug, ohne so weit zu gehen. Mir gnügt es schon, wenn ich mich während der Gunst des Glücks auf seine Ungnade vorbereiten kann; und mir, so lange mir's wohl ist, das künftige widrige Schicksal, so weit meine Einbildung reicht, vorstellen kann: so ungefähr,

wie wir uns an Ringen und Fechten gewöhnen, und mitten im tiefen Frieden Kriegsspiele treiben. Ich schätze den Philosophen Arcesilaus deswegen nicht minder, weil ich weiß, daß er aus goldnen und silbernen Gefäßen aß und trank, da es ihm seine Glücksumstände verstatteten: und halte ihn um so höher, weil er sich derselben mit Bescheidenheit und Freygebigkeit bediente, als wenn er seinen Reichthum in Kasten verschlossen hätte.

Ich kenne die Schranken der natürlichen Bedürfnisse, und wenn ich den armen Bettler vor meiner Thüre betrachte, der oft froher und gesunder ist, als ich: so versetz' ich mich an seine Stelle, und versuche, wie meine Seele in seinen Schuhen gehen würde; und indem ich die andern Beyspiele durchlaufe, so gut ich auch denke, daß Tod, Armuth, Verachtung und Krankheiten mir auf den Fersen folgen, so wird mir doch der Vorsatz leicht, nicht vor Unfällen zu erschrecken, die ein Geringerer, als ich, so geduldig ertragen kann; und ich will und mag nicht glauben, daß ein eingeschränkter Verstand mehr vermöge, als ein stärkerer; oder daß die Wirkung des Nachdenkens und der Ueberlegung nicht so weit reichen sollte, als die

Wirkung der Gewohnheit. Und da ich einsehe, an wie dünnen Faden die Nebengüter hängen, so ist, mitten in meinem vollen Genusse, meine vornehmste Bitte, die ich zu Gott schicke, er möge mich bey der Zufriedenheit mit mir selbst, und mit den Gütern, die in mir selbst liegen, erhalten. Ich kenne junge, starke und frische Leute, welche gleichwohl einen Teig zu Pillen in ihren Koffern bey sich führen, um sich derselben zu bedienen, wenn sie ein Schnupfen befallen sollte: welchen sie dann um so weniger fürchten, weil sie, in ihren Gedanken, das Mittel dagegen bey der Hand haben. So muß man's machen, und noch dazu, wenn man sich einer schlimmern Krankheit unterworfen fühlt, und sich mit solchen Mitteln versorgen, welche das kranke Glied betäuben und einschläfern.

Die Beschäftigung, die man für ein einsames Leben wählt, muß weder ermüdend noch langweilig seyn; sonst haben wir vergebens darauf gerechnet, darin zu verweilen. Das hängt aber ab von dem besondern Geschmacke eines Jeden. Der meinige verträgt sich gar nicht mit der Landwirthschaft. Wer sie liebt, muß sich mit großer Mäßigung darauf legen.

Conentur sibi res, non se submittere rebus.

(Horat. L. 1. Ep. 1.)

Sonst ist's, wie Sallust es nennt, Knechtswerk. Sie hat Theile, die angenehmer sind; wie z. B. die Gartenpflege, wie solche Xenophon dem Cyrus zuschreibt; und es läßt sich ein Mittelweg denken, zwischen dieser niedrigen, angestrengten und immerwährenden Sorge, die man an den Menschen wahrnimmt, welche sich ganz hineinwerfen, und zwischen der tiefen und äußersten Nachlässigkeit, die man an andern bemerkt, welche alles zu Grunde und zu Boden gehen lassen:

— Democriti pecus edit agellos
Cultaque, dum peregre est animus sine corpore velox.

(Horat. L. 1. Ep. 12.)

Aber, laß uns den Rath vernehmen, welchen der jüngere Plinius seinem Freunde, Cornelius Rufus, in Ansehung dieser Art von Einsamkeit ertheilt: „Ich rathe Dir, in dieser fruchtbaren „und fetten Einsiedeley, worin Du bist, Deinen „Leuten die niedrige und verächtliche Aufsicht über „die Landwirthschaft zu überlassen, und Dich aufs „Studium der Wissenschaften zu legen, um von

„diesen Etwas zu ärndten, welches ganz Dir ei„gen gehöre.“ Er versteht darunter den Ruhm im Sinne des Cicero, welcher sagt, er wolle seine Einsamkeit und Ruhe von öffentlichen Geschäften dazu anwenden, um sich durch seine Schriften die Unsterblichkeit zu erwerben.

Vsque adeone
Scire tuum nihil est, nisi te scire hoc sciat alter?

(Pers. Sat. 1.)

So viel scheint billig zu seyn, da man doch einmal davon spricht, sich der Welt zu entziehen, sie zu betrachten, als ob sie uns nichts weiter angehe. Diese Herren thun das aber nur halb; sie werben schon um einen Anhang, auf die Zeit, da sie nicht mehr auf der Welt seyn werden. Die Früchte ihrer Bemühungen wollen sie gleichwohl noch dann von der Welt ziehen, wenn sie nicht mehr da sind. Das ist eine lächerliche Ungereimtheit.

Die Imagination, welche die Herzen derer, die aus frommer Andacht die Einsamkeit suchen, mit der Gewißheit der göttlichen Verheißungen des zukünftigen Lebens erfüllt, ist viel heiliger gestimmt. Ihr Verlangen ist auf Gott, als auf das unend-

lich gütige und allmächtige Wesen gerichtet. Die Seele findet hier reichliche und freye Nahrung für ihre Wünsche. Die Leiden und Schmerzen gedeihen zu ihrem Vortheile, indem sie dafür ewige Gesundheit und unvergängliche Freuden erlangen, und die fleischlichen Begierden sind bald durch Enthaltung gedämpft und eingeschläfert; denn nichts unterhält sie stärker, als die Befriedigung. Dieser einzige Zweck eines zukünftigen seligen und ewigen Lebens verdient mit Recht, daß wir den Ergötzlichkeiten und Gemächlichkeiten dieses unsers gegenwärtigen Lebens entsagen. Und wer seine Seele wirklich und anhaltend von diesem lebendigen Glauben und dieser festen Hofnung erwärmen kann, der baut sich in der Einsamkeit ein so herrliches Freudenleben, daß kein andres damit zu vergleichen ist. Vom Rathe des Plinius gefallen mir hingegen weder der Zweck noch die Mittel. Wir fallen dabey aus der Traufe in den Schlagregen.

Diese Beschäftigung mit den Büchern ist eben so beschwerlich, als eine jede andre; und der Gesundheit eben so zuwider, auf welche doch hauptsächlich Rücksicht zu nehmen ist. Und muß man sich auch von dem Vergnügen nicht einschläfern

lassen, was man daran findet. Gerade das Vergnügen ist es, was dem Landwirthe, dem Geizhalse, dem Wollüstling, dem Ehrsüchtigen so schädlich wird. Die Weisen lehren uns genug, uns vor der Verrätherey unsrer Begierden hüten, und die wahren, unverfälschten Freuden von den gemischten und mit allerley Mühseligkeit aufgefärbten Vergnügen unterscheiden. Denn die meisten Vergnügungen, sagen sie, kitzeln uns und umarmen uns nur, um uns zu ersticken, wie die Räuber thaten, welche die Egyptier Phileten nannten; und wenn uns die Kopfschmerzen vor dem Rausche überfielen: so würden wir uns hüten, zu viel zu trinken; da geht aber die Wollust vorauf und verbirgt uns ihr Gefolge. Die Bücher sind angenehm allerdings; wenn aber der Umgang mit denselben uns zuletzt um unsre Munterkeit und Gesundheit bringt, welche das Beste sind, was wir haben: so laß uns sie weglegen! Ich gehöre zu denen, welche meynen: ihr Nutzen könne diesen Verlust nicht aufwägen. So, wie Menschen, welche sich lange Zeit her von kränklichen Umständen geschwächt fühlen, sich endlich der Kunst des Arztes überlassen, und sich Gesundheitsregeln vorschreiben lassen, um solche genau

zu befolgen: so muß auch derjenige, der sich, weil er der Dinge satt und müde ist, dem gemeinen Leben entziehen will, die Einsamkeit den Vorschriften der Vernunft unterwerfen; und solche im voraus nach reiflicher Ueberlegung einrichten. Er muß von aller Art Arbeit Abschied genommen haben, unter welcher Gestalt sie sich auch darbiete; und ganz vorzüglich alle Leidenschaften fliehen, welche die Ruhe des Leibes und der Seele stören; und dem Wege folgen, der seiner Sinnesart am besten behagt:

Unus quisque sua nouerit ire via.

(Prop. L. 2. Eleg. 25.)

In der Wirthschaft, beym Studiren, auf der Jagd und bey allen andern Uebungen muß er sich innerhalb der äußersten Gränzen des Vergnügens halten, und sich hüten, so weit hinaus zu gehen, wo sich der Verdruß darunter mischt.

Man muß sich so viel leichte Arbeit und Beschäftigung ausspüren, als nöthig ist, um sich in Athem zu erhalten, und sich vor der Unlust zu schützen, welche das andre Uebermaaß vom trägen, schläfrigen Müßiggang nach sich zieht. Es giebt

trockne und heickliche Wissenschaften, die meistens nur Büchermacherwerk für Druckerpressen sind, die muß man denen überlassen, die im Dienste der Welt stehen. Ich, meines Theils, liebe nur die angenehmen, leichten Bücher, welche mich aufmuntern, oder solche, die mich trösten und mir Rath ertheilen, wie ich es mit meinem Leben und mit meinem Tode halten soll.

— tacitum sylvas inter reptare salubres,
Curantem quidquid dignum sapiente bonoque est.
(Hor. L. 1. Epist. 4.)

Weisere Leute, die eine starke rüstige Seele haben, mögen sich eine ganz geistige Ruhe zuschneiden: bey meiner gemeinen Seele muß ich, um mich aufrecht zu erhalten, die körperlichen Bequemlichkeiten zu Hülfe nehmen, und da das Alter mir fast alle geraubt hat, die mehr nach meinem Gefallen waren: so richte und schärfe ich meinen Appetit auf solche, welche mehr mit meinen Jahren bestehen. Mit Zähnen und Fäusten muß man den Genuß der Vergnügungen des Lebens fest halten, welche uns unsre Jahre, eins nach dem andern mit starken Klauen wegreissen:

— — carpamus dulcia: nostrum est
Quod viuis; cinis et manes et fabula fies.

(Pers. Sat. 5.)

Was nun aber den Zweck des Ruhms anlangt, den Cicero und Plinius uns vorhalten: so ist solcher weit entfernt von meiner Rechnung. Die allerunverträglichste Gemüthsart mit der Einsamkeit ist der Ehrgeiz. Ruhm und Ruhe sind Gäste, die nicht unter einem Dache herbergen können. Nach dem, was ich sehe, bleiben Seele und Absicht solcher Menschen, die nur Arme und Beine befreyet haben, ärger in den Banden verstrickt, als jemals.

Tun' vetule auriculis alienis colligis escas?

(Pers. Sat. 1.)

Sie sind nur deswegen zurück gegangen, um einen stärkern Anlauf zu nehmen, und durch einen kräftigern Sprung eine größere Lücke in dem Haufen zu thun. Hat man Lust zu sehen, wie sie um ein Gran zu leicht sind? Laß uns die Meynung zweyer Philosophen auf die andre Schaale legen. Sie waren von zwey sehr verschiedenen Sekten, und schrieben, der Eine an den Idomenäus, der

Andre an den Lucilius, ihre Freunde, um solche von der Verwaltung der Staatsgeschäfte abzumahnen, vor Standeshöhe zu warnen und ihnen zur Einsamkeit zu rathen. Ihr habt, sagen sie, bisher auf Wellen treibend und schwimmend gelebt, kommt und beschließt Euer Leben im Hafen. Euer voriges Leben lebtet Ihr in der Sonnenhitze, lebt das folgende im lieblichen Schatten. Es ist unmöglich, den Geschäften zu entsagen, wenn Ihr nicht ihren Früchten entsaget; zu diesem Ende entschlagt Euch aller Sorgen für einen berühmten Namen. Es ist zu befürchten, daß der Glanz Eurer vollbrachten Thaten Euch nur zu stark umglänze, und Euch bis in Eure Landhütte folge. Mit den übrigen Wollüsten legt auch diejenige ab, welche aus dem Beyfall Andrer entspringt. Und was Eure Gelehrsamkeit und Wissenschaft betrift, so laßt die Euch nicht so tief zu Herzen gehen; sie werden ihre Wirkung nicht verlieren, wenn Ihr dadurch beßre Menschen werdet. Erinnert Euch jenes Menschen, den man fragte, warum er sich's in einer Kunst so sauer werden lasse, für die es so wenige Kenner gäbe? Ich habe an einigen wenigen genug, antwortete er, ich habe genug an Einem;

ich habe genug an gar keinem. Er sagte sehr wahr. Ihr und ein Genoß seyd Euch einander oder Euch selbst ein hinlänglicher Schauplatz; das Volk sey Euch Einer, und Einer sey Euch ein ganzes Volk. Es ist doch eine ärmliche Ruhmsucht, aus seiner Geschäftslosigkeit und Abgeschiedenheit sich eine Ehre machen wollen. Man sollte es machen, wie die Thiere, die vor dem Eingange ihrer Höhle die Spur auskratzen. Darauf kommt es nicht mehr an, daß die Welt von Euch spreche, sondern darauf, was Ihr mit Euch selbst zu sprechen habt. Kehrt in Euch selbst zurück! Vorher aber bereitet Euch darauf, Euch da aufzunehmen: es wäre Thorheit, Euch selbst zu trauen, wenn Ihr Euch nicht zu beherrschen versteht.

So lange Ihr Euch nicht selbst dahin gebracht habt, daß Ihr es nicht mehr wagt, ohne Zeugen zu straucheln, und bis Ihr Ehrfurcht und Scheu vor Euch selbst habt, so lange könnt Ihr so gut in der Einsamkeit unnütze Dinge thun, als in voller Gesellschaft.

Obuersentur species honestae animo.

(Cic. Tusc. Quaest. L. 2.)

Stellt Euch beständig in Eurer Einbildung den Cato vor, und den Phocion, und den Aristides, in deren Gegenwart selbst die Narren ihre Fehler verbargen, und bestellt sie zu Aufsehern aller Eurer innern Gedanken. Sollten sie auf Nebenwege gerathen, so wird die Ehrfurcht vor solchen Männern sie wieder auf die rechte Bahn leiten. Sie werden Euch auf derselben erhalten, und Euch mit Euch selbst zufrieden machen, damit Ihr von niemand etwas borgt, als von Euch selbst, und so werden sich Eure Seelen in gewissen gemäßigten Gränzen des Denkens erhalten und befestigen, worin sie sich wohl befinden werden; und, wenn sie die wahren Güter richtig kennen gelernt haben, deren man nur in dem Maaße genießt, wie man sich darauf versteht, so werden sie sich damit begnügen, ohne der Verlängerung des Lebens, oder der Vergrößerung des Ruhms zu begehren. So klingt der Rath der wahren und ungeschmückten Philosophie; nicht einer prahlerischen und geschwätzigen, wie die Philosophie der andern beiden Rathgeber.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Bemerkungen über Cicero.

Noch einen Zug mehr, um diese Paare zu vergleichen! Man kann aus den Schriften des Cicero und des Plinius, der, nach meiner Meynung, keinen großen Abstich mit der Gemüthsart seines Oheims macht, unendlich viele Zeugnisse von einer ungemessenen ehrgeizigen Natur aufstellen; unter andern, daß sie, vor den Augen der ganzen Welt, die Geschichtschreiber ihrer Zeit auffordern, sie ja in ihren Tagebüchern nicht zu vergessen. Und das Schicksal hat, gleichsam aus Verdruß, die Eitelkeit dieser Bitten bis auf uns gelangen lassen, und jene Tagebücher schon längst in die Vergessenheit begraben. Das Folgende aber übertrift jede Niederträchtigkeit des Herzens, bey Personen von dem Range, daß sie einen vorzüglichen Ruhm in redseligen Schwätzereyen suchten; und zu dem Ende die vertraulichen Briefe, die sie an ihre Freunde geschrieben hatten, dienen lassen wollten. Und das ging so weit, daß, da einige davon zu lange liegen geblieben waren, um sie an ihre Bestimmung

zu befördern, sie solche dennoch bekannt machten, unter dem ehrsamen Vorwande: sie hätten ihre Arbeit und ihren Fleiß nicht umsonst verwendet haben wollen. Ist es nicht sehr anständig für zwey römische oberste Magistratspersonen einer die Welt beherrschenden Republik, ihre Muße darauf zu verwenden, ein niedliches Briefchen zu drechseln und zu feilen, um daraus den hohen Ruhm zu ziehen, die Sprache ihrer Säugamme richtig verstanden zu haben? Was könnte ein bloßer Schulmeister schlimmeres thun, welcher damit sein Brod erwürbe? Wenn die Thaten Xenophons und Cäsars nicht ihre Beredsamkeit sehr weit überstiegen hätten, so würden sie solche, wie ich glaube, niemals aufgezeichnet haben. Sie haben gesucht, nicht als Schönschreiber, sondern als Kriegsobristen der Nachwelt bekannt zu werden.

Und wenn die Vollkommenheit und Richtigkeit der Sprache einigen, für einen großen Mann schicklichen Ruhm gewähren könnte, so hätten gewiß Scipio und Lälius der Ehre nicht entsagt, ihre Lustspiele verfertigt zu haben, und sie hätten wohl nicht einem afrikanischen Sklaven den Ruhm der Kunst überlassen, so zierliches und geschmackvolles Latein

zu schreiben. Denn, daß es wirklich ihr Werk sey, erhellet klar genug aus seiner Schönheit und Vortreflichkeit; und Terenz gesteht es selbst ein; und mir würde man einen schlimmen Dienst thun, wenn man mir diesen Glauben benehmen wollte. Es ist eine Art von beleidigender Hohnneckerey, einen Mann wegen solcher Eigenschaften, die sich mit seinem Stande nicht reimen, so löblich solche an und für sich seyn mögen, anpreisen zu wollen; oder auch nur wegen solcher Eigenschaften, die nicht seine vorzüglichsten seyn müssen; so wie, wenn jemand zum Lobe eines Königs sagte: er sey ein guter Maler, oder guter Baumeister, oder auch noch ein guter Schütze, oder geschickter Ringelstecher. Dergleichen Lobsprüche machen keine Ehre, wenn sie nicht in einer Reihe von vielen andern angebracht sind, und im Gefolge solcher, die sich für ihn geziemen; nämlich, der Gerechtigkeit, und der Wissenschaft, im Krieg und Frieden sein Volk wohl zu regieren. In diesem Verstande macht dem Cyrus seine Landwirthschaftskunde, und Carl dem Großen seine Beredsamkeit und seine Bekanntschaft mit der Litteratur, Ehre. Ich habe zu meiner Zeit Personen gekannt, die, im buchstäblichen Verstande,

durch Schreiben sich Amt und Würden erworben hatten, und nachher sich ihrer Lehrjahre schämten, ihre Feder stumpften und sich so unwissend stellten, gerade wie der große Haufen des Adels, von dem der Bauer glaubt, für den schicke sich das Studiren nicht: doch waren sie dabey besorgt, sich durch beßre Eigenschaften zu empfehlen.

Die Gesellschafter des Demosthenes bey der Gesandschaft an den König Philippus, lobten diesen Fürsten als schön, beredsam, und als einen guten Trinker: Demosthenes sagte, das wären Lobsprüche, die besser einer Frau, einem Sachwalter und einem Schwamme gebürten, als einem Könige.

Imperet bellante prior, jacentem
Lenis in hostem.

(Horat. in Carm. secul.)

Seine Profession ist nicht, ein weidgerechter Jäger seyn, oder ein behender Tänzer.

Orabunt causas alii, coelique meatus
Describent radio, et fulgentia sidera dicent,
Hic regere imperio populus sciat.

(Virg. Aeneid. L. 5.)

Plutarch geht noch weiter; anstatt rühmlich zu seyn, wenn jemand in solchen Nebendingen als vortreflich erscheine, stelle er gegen sich selbst Zeugnisse auf, welche beweisen, daß er seine Muße und seinen Fleiß übel verwendet habe, die er hätte auf nöthigere und nützlichere Sachen richten sollen. So, wie Philippus, König von Macedonien, als er seinen Sohn, Alexander den Großen, bey einem Gastmahle, mitten unter andern Musikern von Profession singen hörte, zu ihm sagte: Schämst Du Dich nicht, so schön zu singen! und wie eben diesem Philippus ein andrer Musiker, mit dem er über seine Kunst stritt, sagte: Verhüt' es der Himmel, mein Herr und König, daß Dir jemals das Unglück begegne, diese Sachen besser zu verstehen, als ich! Ein König muß antworten können, wie Iphicrates dem Redner, der ihm in seiner Beschuldigung folgendergestalt zu Leibe ging: Sag' an, was bist Du, daß Du Dich so weidlich brüstest? Bist Du ein großer Fechter? Ein Bogenschütze? Kämpfest Du mit Lanz' oder Spieß? „Ich bin von „Alledem nichts. Aber ich bin derjenige, der allen diesen Leuten zu befehlen versteht." Und Antisthenes meynte, mit der Tapferkeit des Ismenias

müßte es wohl nicht weit her seyn, weil man ihn als einen vortreflichen Flötenspieler rühmte.

Ich weiß wohl, daß ich, wenn ich höre, wie sich jemand beym Style dieser meiner Aufsätze verweilt, lieber wollte, er schwiege. Es heißt nicht sowohl die Worte erheben, als vielmehr den Sinn herabsetzen, und das ist um so unleidlicher, als unvermerkter Weise es geschieht. Dennoch müßte ich mich sehr irren, wenn viele Schriftsteller mehr Sachen in ihre Werke legten, und, hier unausgemacht, ob gute oder schlechte? wenn irgend einer meiner Mitbrüder bessern Saamen, oder wenigstens so dicht auf sein Papier ausgestreuet hätte. Um Raum zu gewinnen, häufe ich nur die Köpfe der Sachen auf einander. Wollte ich das Uebrige des Körpers noch daran hängen: so müßte ich ein weit dickeres Buch machen. Und wie viele Geschichten habe ich nicht angebracht, die kein Wort sagen? und welche demjenigen, der sie ein wenig sorgfältiger kehren und wenden wollte, zu manchem Aufsatze Stoff und Gedanken an die Hand geben würden? Weder diese Geschichtszüge noch meine Allegaten dienen eben nicht allemal bloß als Beyspiele, Bestätigungen oder Zierrathen. Ich

lege nicht einmal einen großen Werth auf den Nutzen, den ich daraus ziehe. Sie enthalten oft, ohne meinen Vorsatz, den Saamen zu einer kühnern und ergiebigern Materie: und oft noch, nebenher, einen feinern Ton, sowohl für mich, wenn ich an der Stelle nichts weiter ausdrücken will, als für diejenigen, welche in meinen Gesang einstimmen können. Wieder auf die Tugend der Wohlredenheit zu kommen; so wüßte ich keine große Wahl, unter dem: nicht anders als unzierlich, und unter dem: nicht anders als zierlich sprechen. Non eſt ornamentum virile concinnitas. (Senec. Epiſt. 95.) Die Weisen sagen: in Hinsicht auf Wissen sey nichts, als Philosophie, und in Hinsicht aufs Thun sey nichts, als die Tugend, durchgängig und für alle Stände und Klassen nützlich und schicklich. Etwas ähnliches haben auch die beiden andern angeführten Philosophen. Denn sie versprachen den Briefen, die sie an ihre Freunde schrieben, gleichfalls die Unsterblichkeit; aber auf eine andre Manier! und indem sie sich, aus guten Ursachen, an die Eitelkeit andrer anschmiegen; denn sie schrieben ihnen: wofern die

Sorge, sich den künftigen Jahrhunderten bekannt, und sich einen unsterblichen Namen zu machen, sie noch an die Staatsbedienungen feßle, und sie die Einsamkeit, wohin sie sie berufen wollen, aus dieser Ursach fürchteten: so möchten sie nur ruhig seyn; denn sie (die Briefschreiber) hätten Ansehn genug bey der Nachwelt, um ihnen dafür einzustehen, wenns auch bloß nur durch die Briefe wäre, die sie ihnen schrieben, daß ihr Name eben so bekannt und berühmt werden solle, als ihn nur immer öffentliche Geschäfte machen könnten. Aber auch diesen Unterschied bey Seite gesetzt, sind es denn doch auch keine leere und hagere Briefe, die sich bloß durch eine feine Wahl der Worte empfehlen, die nach einem richtigen Wohlklange gestellt und gehäufet sind: sie sind vielmehr angefüllt mit herrlichen Sprüchen der Weisheit, durch welche man eben nicht beredsamer, wohl aber weiser werden kann, und welche lehren nicht sowohl schön reden, als brav handeln. Pfuy der Rednerey, die uns Lust macht, zu hören, wie sie spricht, nicht, was sie sagt! Es sey denn, daß man sage, die Beredsamkeit Cicero's, da sie auf einem so hohen Grade

der Vollkommenheit stünde, habe sich ihren eignen Bestand gegeben.

Ich will noch eine Erzählung anführen, die man über diese Materie von ihm lieset, um uns seinen Charakter unverkennbar zu machen. Er sollte eine öffentliche Rede halten, und hatte nur sehr wenig Zeit, sich darauf gehörig vorzubereiten: Eros, einer seiner Knechte, trat zu ihm, um ihm zu melden, die Versammlung sey bis auf den folgenden Tag verschoben. Cicero ward hierüber so froh, daß er seinem Knechte, für diese freudige Bothschaft, die Freyheit schenkte.

Bey Gelegenheit, da die Rede von Briefen ist, will ich doch noch dieses sagen: Briefschreiben ist ein Geschäft, zu dem ich, nach der Meynung meiner Freunde, einige Fähigkeiten habe: und ich hätte auch gern die Briefform gewählt, um darin meine Gedanken vorzutragen, wenn ich jemand gewußt, an den ich meine Briefe hätte richten können. Ich hätte dazu, wie mir's wohl ehedem so gut ward, eine sichre Correspondenz haben müssen, die mich angezogen, ermuntert und unterstützt hätte. Denn so in die Luft hinein zu schwatzen, wie wohl einige thun, das könnte ich höchstens nur im Traume

thun: und eben so wär's mir mit erdichteten Correspondenten bey ernsthaften Sachen; denn ich bin ein geschworner Feind von allem, was nur falsch heißen kann. Ich wäre aufmerksamer und zutraulicher gewesen, hätte ich eine freundschaftliche Addresse gehabt, als so die unendlich verschiedenen Gesichter des Publikums vor Augen zu haben; und ich müßte mich wenig kennen, oder mein Werk wäre mir besser gelungen. Ich habe von Haus aus einen eigenen, komischen Styl; aber er ist weder gesucht, noch geborgt; für öffentliche Geschäfte nicht tauglich; wie überhaupt meine Sprache zu kurz, zu gedrängt, zu wenig gefeilt, zu abgebrochen und zu individuel ist. Dabey versteh' ich mich auch nicht auf Komplimentenbriefe, die keinen bessern Inhalt haben, als eine aufgereihete Schnur von geschliffenen Worten. Ich habe weder das Vermögen noch den Willen zu langen Freundschafts- und Dienstversicherungen. Ich habe keinen sonderlichen Glauben daran, und es ist mir zuwider, mehr darüber zu sagen, als mir's eben ums Herz ist; und da komme ich dann gegen die jetzige Mode bey weitem zu kurz. Denn da ist der kriechenden, knechtischen Dienstbetheurungen,

an

an Leib, Leben, Seele, Unterthänigkeiten, höchsten Verehrungen, der Diener, Knechte und Sklaven so ein unendliches Gedränge, und dergleichen Worte sitzen dergestalt leicht auf jeder gewöhnlichen Federspitze, daß wenn die Menschen einmal eine bestimmtere und ehrerbietigere Anhänglichkeit an den Tag legen möchten, sie nun dafür keinen Ausdruck mehr finden. Mir ist schon von weitem her der Geruch von Schmeicheley in den Tod zuwider; das macht denn natürlicherweise, daß ich in eine trockene, runde, und ungeglättete Art mich auszudrücken verfalle, welche demjenigen, der mich nicht sonst schon kennt, als ein Grad von Selbstdünkel vorkommen kann. Ich bezeige denen die meiste Ehrerbietung, denen ich die wenigste Ehrerbietung versichre; und wo meine Seele vor Freuden hüpft, da vergesse ich in Tanzmeisterschritten einher zu schreiten; und mit trocknen dürren Worten empfehle ich mich da, wo ich schon verbunden bin, und da erbiete ich mich am wenigsten, wo ich mich am meisten hingegeben habe. Ich meyne immer, man müsse es in meinem Herzen lesen können, und der Ausdruck meiner Worte werde meinen Empfindungen Schaden bringen. Beym Will-

kommenheißen, beym Abschiednehmen, beym Danksagen, beym Grüßen, wenn ich meine Dienste anbiete, und dergleichen Wortkomplimenten, die die Gesetze unsrer feyerlichen Höflichkeit eingeführt haben, weiß ich keinen Menschen, der so einfältig arm an Sprache wäre, als ich; und noch niemals habe auf Begehren ein Empfehlungsschreiben aufgesetzt, das derjenige, zu dessen Behuf es war, nicht kalt und gezwungen befunden hätte.

Die Italiäner sind gar starke und fast allezeit fertige Briefdrucker. Ich habe, glaub' ich, wohl hundert Bände gedruckter italiänischer Briefsammlungen. Die in der Sammlung vom Annibal Caro scheinen mir die besten. Wäre alles das Papier noch vorhanden, das ich zu der Zeit für die Damen bekritzelte, da meine Hand wirklich von der Leidenschaft geführt ward, so möchten sich wohl noch einige Seiten voll darunter finden, welche werth wären, der müßigen Jugend, die noch von der Liebesseuche geäffet wird, in die Hände gegeben zu werden. Meine Briefe schreib' ich gleichsam auf der Post, und so übereilt flüchtig, daß, so unerträglich die Buchstaben sind, die ich male, ich doch lieber eigenhändig schreibe, als jemanden

in die Feder sage, weil ich niemand finde, der mir nachkommen kann; schreibe auch keinen Brief ins Reine. Ich habe die Großen, die mich kennen, schon daran gewöhnt, daß sie sich nicht mehr daran stoßen, wenn ich ausstreiche, überschreibe, und mein Papier weder breche noch einen breiten Rand leer lasse. Der Brief, der mir am sauersten wird, taugt gerade am wenigsten. Wenn ich erst beym Schreiben nachsinne, so ist es ein Zeichen, daß meine Gedanken nicht mehr dabey sind. Gewöhnlich fang' ich an, ohne bedacht zu haben, was ich sagen will; der erste Federzug führt den zweyten herbey. Die Briefe heutiger Zeit sind reicher an Schnörkeln und Vorreden, als Inhalt. Ich mag lieber zwey Briefe schreiben, als nur Einen falten und siegeln, und also überlasse ich diese Commission beständig einem andern. Eben so möchte ich gerne, wenn ich mit meinem Texte fertig bin, jemand den Auftrag geben, die langen Wortkrämereyen von Diensterbietungen, Empfehlungen und Bitten, die wir zum Schlusse des Schreibens anhängen, für mich hinzuzusetzen, und sehne mich recht darnach, daß eine neue Mode uns von dieser Last befreyen möge. Nicht weniger lästig werden mir die Auf-

schriften mit dem langen Schweife von Titulaturen, und habe, um nicht darwider zu verstoßen, manchen Brief ungeschrieben gelassen, besonders an Personen in Parlaments- oder Finanzämtern. Da giebt es so häufige Neuerungen in der Rangordnung, und so schwer zu treffende Unterschiede in den mancherley Ehrenbenennungen, die meistens zu theuer erkauft sind, als daß man solche, ohne zu beleidigen, verwechseln oder vergessen dürfte. Für nicht weniger unschicklich halt' ich es, die Titelblätter der Bücher damit anzufüllen, die man drucken läßt.

Vierzigstes Kapitel.

Das Gefühl für das Gute und Böse hängt großentheils von der Meynung ab, die wir davon hegen.

Die Menschen (sagt eine alte griechische Sentenz) werden von den Meynungen gequält, die sie von den Dingen hegen, und nicht von den Dingen selbst. Man hätte schon einen großen Schritt zur

Erleichterung des menschlichen Elendes gewonnen, wenn man diesem wahren Gedanken durchgängig und allenthalben Eingang verschaffen könnte. Denn wenn das Uebel keinen andern Eingang bey uns findet, als durch unser Urtheil; so scheint es in unsrer Macht zu stehen, es zu verachten, oder zum Besten zu kehren. Wenn die Sachen sich nach unserm Gutachten fügen, warum lenken und beherrschen wir sie nicht zu unserm Vortheile? Wenn das, was wir Uebel und Pein nennen, an sich selbst weder Pein noch Uebel ist, sondern nur insofern ihm unsre Phantasie diese Eigenschaft giebt; so steht es bey uns, es zu verwandeln? und da wir die Wahl haben, und da nichts uns zwingt, so sind wir ganz sonderbare Thoren, uns steif und fest auf der Seite zu halten, die uns den meisten Verdruß macht; und den Krankheiten, der Armuth und der Verachtung einen so bittern, widrigen Geschmack zu geben, wenn wir solchen einen guten geben können? Und wenn das Glück nichts weiter hergiebt, als die Materie, so ist es unsre Sache, ihr die Form zu geben.

Aber, laß sehen, ob der Satz Stich hält, daß das, was wir Uebel nennen, an sich kein Uebel ist,

oder (welches auf Eins hinausläuft) ob wenigstens, so, wie es ist, bey uns selbst es stehe, ihm einen andern Geschmack, eine andre Gestalt zu geben? Wenn das ursprüngliche Wesen der Dinge, die wir scheuen, die eigenthümliche Macht hätte, sich uns nach eigner Willkühr zu unterwerfen: so würde es diese Willkühr über alle Menschen auf einerley Art behaupten. Denn alle Menschen sind von einerley Gattung, und sind, das Mehr oder Wenigere vorausgesetzt, mit einerley Werkzeugen und Organen zum Wahrnehmen und Schließen, versehen. Nun aber zeigt die Verschiedenheit der Meynungen ganz deutlich, daß sie nur auf Bedingung bey uns einziehen: der Eine nimmt sie vielleicht bey sich auf, für das, was sie wirklich sind; aber tausend andre geben ihnen bey sich eine neue und ganz verkehrte Beschaffenheit.

Wir halten den Tod, die Armuth und körperliche Schmerzen für unsre hauptsächlichsten Feinde. Wer weiß aber nicht, daß dieser Tod, den einige das Schrecklichste aller Schrecknisse nennen, von andern der einzige Hafen gegen die Stürme dieses Lebens, das höchste Gut der Natur, die einzige Stütze unsrer Freyheit, das allgemeine und schnelle

Heilmittel gegen alle Uebel genannt wird? und daß, so, wie etliche mit Zittern und Zagen an ihn denken, andre ihn leichter ertragen, als das Leben? Jener beklagt sich über seine Leichtigkeit:

> Mors vtinam pauidos vita subducere nolles,
> Sed virtus te sole daret?
>
> (Lucan. L. 4.)

Doch Nichts mehr von so tapfern Gemüthern! Theodorus antwortete dem Lysimachus, der ihm zu tödten drohete: Du wirst eine mächtige That verüben, wenn Du's an Gewalt einer Bremse gleichthust. Unter den Philosophen haben die meisten ihren Tod mit Fleiß beschleunigt, oder sind ihm mit allem Bedacht zuvorgekommen. Wie viele gemeine Menschen sieht man zum Tode führen, und nicht etwa bloß zu einem einfachen Tode, sondern begleitet von Schimpf und Schande, und zuweilen von den herbesten Qualen, die mit einer solchen Standhaftigkeit erscheinen, der Eine aus Hartnäckigkeit, der Andre aus natürlicher Einfalt, daß man keine Veränderung in ihrer gewöhnlichen Fassung wahrnehmen kann. Sie beschicken ihr Haus, so weit sie dürfen; empfehlen sich ihren Freunden,

singen, halten Reden ans Volk und machen gar noch zuweilen Spaß und Scherz zum Lachen. Sie trinken auf das Wohl ihrer Bekannten, so gut, wie Sokrates.

Einer, den man zum Galgen führte, sagte: man möchte sich ja hüten, durch eine gewisse Gasse zu gehen; er liefe sonst Gefahr, daß ihn ein Kaufmann anpackte, bey dem er noch von Alters her an der Kreide stünde. Einer sagte zum Scharfrichter, er solle ihm nicht an den Hals greifen, er möchte sonst vor Lachen aufspringen, weil er sehr kitzlich sey. Jener antwortete seinem Beichtvater, der ihm die Verheißung gab, daß er heute noch mit unserm Erlöser zu Tische sitzen würde: Gehn Sie nur hin und nehmen meinen Platz; denn ich habe Fasttag. Jener Andre, dem, als er zu Trinken begehrt hatte, der Henker es durch Vortrinken zubrachte, wollte ihm nicht nachtrinken, denn, sagte er, der könnte mir eine böse Krankheit mittheilen. Alle Welt muß von Picard erzählen gehört haben, dem man, als er bereits auf der Leiter stand, Gnade versprach, (wie unsre Justiz wohl zuweilen gestattet,) wenn er ein gewisses Mensch, das man ihm zeigte, heyrathen wollte.

Er betrachtete solches ein Weilchen, merkte, daß das Mädchen hinkte, und rufte: Schnüre zu! schnüre zu! das Ding geht schief! So erzählt man etwas Aehnliches, das sich in Dänemark zugetragen haben soll. Einem Menschen nämlich, der verurtheilt war, den Kopf zu verlieren, bot man auf dem Blutgerüste unter eben solcher Bedingung Gnade an; die er aber ausschlug, weil das Mädchen, das man ihm geben wollte, hohle Wangen und eine Spitznase hätte. Ein Bedienter zu Toulouse, der Ketzerey wegen eingezogen wurde, wußte keinen andern Grund seines Glaubens anzugeben, als, weil es der Glaube seines Herrn wäre; dieß war ein junger Student, der mit ihm im Gefängniß saß, und blieb der Bediente dabey, lieber zu sterben, als sich überzeugen zu lassen, daß sein Herr irren könnte. Wir lesen von den Bürgern der Stadt Arras, daß, als der König Ludwig der Eilfte solche einnahm, sich eine ansehnliche Zahl von ihnen lieber hängen ließ, als rufen wollte: Es lebe der König!

Und unter den kriechenden Seelen der Hofnarren haben sich einige gefunden, die ihr Possenreißen selbst im Tode nicht haben lassen wollen. Einer

von ihnen schrie, als ihn der Henker von der Leiter stieß: Aufgeschaut! Ein Wort, das er bey seinen Späschen immer brauchte. Und ein andrer, den man, in dem Augenblicke, da er den Geist aufgeben wollte, längs dem Camine auf einen Strohsack gelegt hatte, antwortete dem Arzte, der ihn fragte, wo er denn eigentlich die Krankheit hätte? Zwischen der Bank und dem Camine. Und als der Priester, der ihm die letzte Oelung geben wollte, seine Füße suchte, die er, wegen der Schmerzen, an sich gezogen hatte: Sie werden sie wohl, sagte er, am Ende meiner Beine finden. Demjenigen, der ihn ermahnte, er solle sich Gott empfehlen, fragte er: wer reiset hin? und als ihm dieser antwortete: das wirst Du bald selbst seyn, wenn's ihm gefällt, — so versetzt' er: sollt' ich Morgen Abend wohl angelangt seyn? Empfiel Dich ihm nur, verfolgte der Andre, Du wirst bald dort seyn. Nun, fuhr der Erste fort, so ist's wohl besser, daß ich ihm meine Empfehlungsschreiben selbst überbringe!

Im Königreiche Narsingen werden noch jetzt die Weiber der Priester mit den Leichen ihrer Ehemänner lebendig begraben. Alle übrigen Eheweiber

werden beym Leichenbegängnisse der ihrigen lebendig verbrannt, und sind dabey nicht nur standhaft, sondern sogar fröhlich und munter. Beym Tode eines Königs stellen sich nicht nur seine Gemahlinnen, Kebsweiber, Günstlinge und alle Minister und Bediente aus dem Volke sehr munter beym Feuer ein, wo sein Leichnam verbrannt wird, sondern suchen auch die größeste Ehre darin, wenn sie gewürdigt werden, ihrem Herrn Gesellschaft zu leisten.

Während unsers letzten Krieges im Mayländischen, worin das Volk über die abwechselnden Vortheile und Nachtheile unwillig ward, faßte es eine solche Bereitwilligkeit zum Tode, daß ich meinem Vater sagen gehört habe, wie er es erlebt habe, daß sich wohl fünf und zwanzig Hausherrn in einer Woche das Leben verkürzt hätten: ein Ereigniß, das demjenigen nahe kommt, was sich bey den Xanthiern zutrug, welche sich, als Brutus sie belagerte, solchergestalt, Männer, Weiber und Kinder, der Wuth zu sterben überließen, daß man weniger thut, um dem Tode zu entfliehen, als diese thaten, um dem Leben zu entgehen; so, daß auch

Brutus kaum eine kleine Anzahl von ihnen zu retten vermochte.

Jede Meynung ist stark genug, um sich der Menschen auf Kosten ihres Lebens zu bemeistern; der erste Artikel des kühnen Eides, den die Griechen im Medischen Kriege schwuren, und hielten, lautete: jedermann wolle lieber das Leben mit dem Tode, als die persischen Gesetze mit den seinigen vertauschen. Wie viele Menschen sieht man nicht in den Kriegen der Türken mit den Griechen, die lieber den Tod, und zwar einen sehr bittern Tod erleiden, als ihrer Beschneidung entsagen, und sich taufen lassen wollen. Beyspiele, deren keine Religion unfähig befunden wird.

Als die kastilischen Könige die Juden aus ihrem Reiche und Lande verbannt hatten, verkaufte ihnen der König Johann von Portugal, Kopfweise um acht Thaler die Freyheit, sich in seinem Reiche, für eine gewisse Zeit, mit Sicherheit aufhalten zu dürfen, mit der Bedingung, daß sie nach deren Verlauf es räumen sollten; und versprach ihnen alsdann Schiffe herzugeben, die sie nach Afrika überfahren sollten. Als der Tag erschienen, und es verkündigt worden war, daß diejenigen, welche

der Bedingung nicht gehorchten, als Sklaven im Lande bleiben würden, gab man eine ganz unhinlängliche Anzahl Fahrzeuge, und diejenigen, die sich darauf einschiften, wurden durch die Schiffsleute so hart und bübisch behandelt, und unter andern Tücken, die sie ihnen erwiesen, so lange auf dem Meere herumgeschleppt, bis sie ihren Mundvorrath völlig aufgezehrt hatten, und gezwungen waren, von ihnen so theuer und so lange zu kaufen, ehe sie an Land gesetzt wurden, bis sie nichts mehr zu verkaufen hatten, als ihre bloßen Hemden. Als die Zeitung von dieser Unmenschlichkeit zu denjenigen gelangte, welche im Lande geblieben waren, entschloß sich der größeste Theil davon zur Sklaverey; einige thaten so, als ob sie die Religion verändern wollten. Emanuel, Nachfolger des Königs Johann, setzte sie Anfangs in Freyheit, und als er hernach seine Meynung änderte, befahl er ihnen, das Land zu verlassen, und wies ihnen drey Häfen an, wo sie sich einschiffen sollten. Er hofte, sagt der Bischof Osorius, (ein nicht unbedeutender lateinischer Geschichtschreiber für unsre Zeiten) da das Geschenk der Freyheit nicht gewirkt hätte, sie zum Christenthume zu be-

kehren, so würde die Schwierigkeit, sich den Dieberеyen der Schiffsleute auszusetzen, und ein Reich zu verlassen, worin sie große Reichthümer besäßen, um nach einem fremden Lande überzusetzen, das sie nicht kennten, sie dazu vermögen. Da sich aber der König in seiner Hofnung betrogen und die Juden völlig entschlossen sah, die Fahrt zu unternehmen: so sperrte er zwey von den Häfen, die er ihnen versprochen hatte, damit das Zaudern und andre Unbequemlichkeiten doch Einige bewegen möchte, sich zum Ziele zu legen; oder er wenigstens Mittel hätte, sie alle an einem Orte zu häufen, um ein Vorhaben auszuführen, das er über sie beschlossen hatte. Dieses bestand darin: er befahl, daß man alle Kinder unter vierzehn Jahren aus den Händen der Aeltern und aus ihrer Aufsicht nehmen, von ihrem Umgange entfernen und an Orte bringen sollte, wo sie in unsrer Religion unterrichtet würden.

Er sagt: dieser Befehl habe ein entsetzliches Schauspiel verursacht. Die natürliche Verbindung zwischen Aeltern und Kindern, und noch mehr, der Eifer, womit sie ihrer alten Religion anhingen, empörte sich gegen diese gewaltthätige Ver-

ordnung. Es war dabey nichts seltenes, Väter und Mütter zu sehen, die sich selbst entleibten; und als noch traurigere Beyspiele sah man, daß einige aus Liebe und Mitleiden ihre jungen Kinder in tiefe Brunnen warfen, und so das Gesetz umgingen. Uebrigens begaben sie sich, da der Termin abgelaufen war, und sie keine Mittel zur Abfahrt hatten finden können, wieder in die Sklaverey. Einige davon wurden Christen, zu denen, oder ihrer Nachkommenschaft christlichen Glauben die Portugiesen, jetzt noch, hundert Jahre nachher, nur sehr wenig Vertrauen haben: obgleich Gewohnheit und Länge der Zeit weit stärker zu dergleichen Veränderungen wirken, als jeder andre Zwang.

In der Stadt Castelnaudari ließen sich auf Einmal funfzig ketzerische Albigenser, mit entschlossenem Muthe, lieber lebendig auf einem Scheiterhaufen verbrennen, als daß sie ihrer Meynung entsagen wollten. Quoties non modo ductores nostri, sagt Cicero, sed universi etiam exercitus, ad non dubiam mortem concurrerunt? (Tusc. Quaest. L. 1.) Ich habe einen meiner innigsten Freunde dem Tode mit Eifer nachjagen sehen, und zwar mit wahrer Vorliebe, die durch allerley Arten von Ueberzeu-

gung dergestalt in seinem Herzen eingewurzelt war, daß ich ihm solche nicht auszureden vermochte, und die erste Gelegenheit, die sich ihm in einigem Glanze von Ehre darbot, erhaschte er, ohne allen scheinbaren Anlaß, und machte seinem Leben auf eine sehr schmerzhafte Art ein Ende. Wir haben zu unsrer Zeit viele Beyspiele, sogar von Kindern, welche aus Furcht vor geringen Uebeln sich das Leben genommen haben. Ueber diesen Gegenstand sagt einer unter den Alten: was müßten wir nicht alles fürchten, wenn wir sogar dasjenige fürchteten, was selbst die Feigheit als eine Zuflucht gewählt hat! Wenn ich hier ein Register von solchen Menschen aufführen wollte, die unter allen Geschlechtern und Ständen, von allen Sekten, in glücklichern Jahrhunderten, den Tod entweder gelassen erwartet, oder freywillig gesucht haben; gesucht, nicht bloß um den Uebeln dieses Lebens zu entgehen, sondern einige sogar, bloß um der Sattheit vom Leben ein Ende zu machen, und andre wegen der Hofnung, sich in einer andern Lage besser zu befinden: so würd' ich kein Ende zu finden wissen. Denn die Anzahl derselben ist so groß, daß ich wirklich weniger Mühe hätte, diejenigen auf-

zu-

zuzählen, die ihn gefürchtet haben. Nur dieß noch. Pyrrho, der Philosoph, befand sich eines Tages auf einem Schiffe in heftigem Sturme, und zeigte denjenigen, die er um sich her am ängstlichsten sah, um sie aufzurichten, ein Beyspiel an einem Schweine, welches mit auf dem Schiffe war, und sich aus dem Ungewitter gar nichts machte.

Wollten wir uns wohl getrauen, zu sagen, daß der Vorzug der Vernunft, worauf wir uns so viel zu Gute thun, und vermöge dessen wir uns für Herren und Beherrscher der übrigen Schöpfung halten, uns zu unsrer Qual gegeben sey? Was soll uns die Kenntniß der Dinge, wenn wir dadurch nur feiger werden? Wenn wir dadurch die Ruhe und Gelassenheit verlieren, worin wir uns ohne sie befinden würden? Und wenn solche uns in eine kläglichere Fassung setzt, als Pyrrho's Schwein? Wollen wir die Verstandeskräfte, die uns zu unserer größesten Wohlfahrt gegeben sind, zu unserm Verderben anwenden, indem wir uns gegen die Natur und die allgemeine Ordnung der Dinge auflehnen, welche will, daß Jedermann seine Kräfte und Werkzeuge zu seinem Vortheile benutze? Gut! sagt man; mag Eure Regel auf den Tod anwend-

bar seyn! Was könnt Ihr aber von der Armuth sagen? Und was vom körperlichen Schmerz, welche Aristippus, Hieronymus und die meisten alten Weisen für das ärgste Uebel gehalten haben? Und wie es diejenigen mit der That bekannten, die es mit Worten läugneten? — Posidonius lag sehr schwer an einer hitzigen und schmerzhaften Krankheit darnieder; Pompejus besuchte ihn, und entschuldigte sich, daß er zu einer so ungelegenen Stunde käme, ihn philosophiren zu hören. „Verhüten es die „Götter, antwortete ihm Posidonius, daß der „Schmerz so sehr mein Herr werde, mich zu ver„hindern, Betrachtungen über ihn anzustellen!" und begann alsobald, von Verachtung der Schmerzen zu sprechen. Indessen kehrten sich die Schmerzen nicht daran, und setzten ihn unaufhörlich zu; worüber er ausrief: „Macht, Schmerzen, was „ihr wollt; ihr sollt mich doch nicht dahin bringen, „zu sagen, daß ihr Uebel seyd!" Dieß Geschichtchen, das mit solchem Triumphe erzählt wird, was beweiset es für die Verachtung der Schmerzen? Es bestreitet bloß Worte. Und dennoch, warum unterbricht er sich in seiner Rede, wenn sie ihm nicht sehr wehe thaten? Warum meynt er ein so

großes Ding zu thun, wenn er solche nicht Uebel nennen will? Hier besteht doch nicht alles in der Einbildung. Wenn wir über die andern Dinge nur wähnen, so ist hier Gewißheit, die für sich spricht; unsre Sinnen selbst sind Richter:

Qui nisi sunt veri, ratio quoque falsa fit omnis.

(Lucret. L. 4.)

Können wir unsrer Haut weiß machen, daß sie beym Spießruthenlaufen gekitzelt werde? Unserm Gaumen, Aloetrank sey Burgunderwein? Pyrrho's Schwein ist hier auf unsrer Seite. Es ist freylich ohne Furcht vorm Tode, aber wenn man es schlägt, schreyet es und tobt. Wollen wir dem allgemeinen Gesetze der Natur Gewalt thun, nach welchem alles, was da lebet auf Erden, unter dem Leiden von Schmerzen zittert? Selbst die Bäume scheinen unter den Beschädigungen zu ächzen. Den Tod fühlt man nur durch Nachdenken, weil er eigentlich nur die vorübergehende Bewegung eines Augenblicks ist.

Aut fuit, aut veniet, nihil est praesentis in illa,
Morsque minus poenae, quam mora mortis habet.

(Ovid. Heroid.)

Tausend Thiere, tausend Menschen sterben, bevor sie vom Tode bedrohet worden. Auch ist das, was wir beym Tode hauptsächlich zu fürchten haben, der Schmerz, sein gewöhnlicher Vorbote. Indessen, wenn ein heiliger Kirchenvater Glauben verdient, so heißt es: Malam mortem non facit, nisi quod sequitur mortem. (August. de civ. Dei. L. 1.) Und ich möchte noch mit größerer Wahrscheinlichkeit sagen: weder das, was vorm Tode hergeht, noch das, was auf ihn folgt, sind Zubehörden des Todes. Wir entschuldigen uns mit Unrecht. Und die Erfahrung hat mich überzeugt, daß es vielmehr das Peinliche in der Vorstellung vom Tode ist, was uns die Schmerzen peinlich macht; und daß sie uns deswegen doppelt martern, weil sie uns mit dem Tode dräuen. Da uns nun aber die Vernunft wegen unsrer Feigheit anklagt, daß wir eine so plötzlich kommende und vorübergehende, so unvermeidliche, so wenig schmerzhafte Sache fürchten: so greifen wir zu dem mehr scheinbaren Vorwande. Alle andre Schmerzen, welche keine andere Gefahr bey sich führen, als die Schmerzen selbst, von denen sagen wir: sie sind nicht gefährlich. Z. B. Zahnschmerzen oder Gichtschmerzen,

so sehr sie auch martern; so lange sie nicht, wegen zu besorgendem Tode, unter die Krankheiten gezählt werden.

Nun, wohlan! wir wollen annehmen, daß wir am Tode hauptsächlich die Schmerzen in Betracht ziehen! So, wie auch, daß die Armuth nichts weiter fürchterliches habe, als daß sie vermittelst des Hungers, des Durstes, der Kälte, der Hitze, des Nachtwachens, die sie uns bringt, in seinen Rachen werfe. Also wollen wir es hier bloß mit den Schmerzen zu thun haben! Ich räume ihnen ein, und zwar sehr gern, daß sie das Schlimmste sind, was uns befallen kann; denn ich bin der Mann, der ihnen so feind ist, als jemand auf der Welt, und sie um so mehr aufs möglichste vermeide, weil ich bisher, Gottlob, keine große Gemeinschaft mit ihnen gehabt habe; aber dennoch sag' ich: es steht bey uns, wo nicht, sie zu vertilgen, wenigstens durch Geduld sie zu vermindern; und wenn auch der Körper darunter niederläge, doch die Seele und die Vernunft in ruhiger Fassung zu erhalten. Wenn dem nicht so wäre, was für Werth hätte dann Tugend, Tapferkeit, Stärke, Größe der Seele und männliche Entschlossenheit? Wo wäre

der Schauplatz, sich zu zeigen, wenn sie keine Schmerzen mehr zu bekämpfen hätten? Avida est periculi virtus, sagt Seneca. Wenn wir nicht mehr auf harter Erde zu schlafen, in voller Waffenrüstung die Mittagshitze zu ertragen, zu Pferde- und Eselsfleische unsre Zuflucht in Hungersnoth zu nehmen haben, wenn wir nicht mehr in der Noth wären, uns in Stücken zerhauen, Kugeln aus den Knochen und Splitter aus den Wunden ziehen, und diese selbst mit der Sonde durchwühlen, und beitzen und zusammennähen zu lassen, woher wollen wir dann den Vorzug erwerben, den wir über den gemeinen Haufen haben wollen? Es ist bey weitem nicht die Flucht vorm Uebel und den Schmerzen, sagen die Weisen, oder ähnliche gute Thaten, sondern die sind die wünschenswürdigsten, wobey die größeste Gefahr und Mühe ist. Non enim hilaritate nec lasciuia, nec risu aut ioco comite leuitatis, sed saepe etiam tristes firmitate et constantia sunt beati. (Cicer. de fin. Lib. 2.) Und aus diesem Grunde war es unsern Vätern unmöglich, sich überreden zu lassen, daß die Eroberungen durch Macht und Gewalt, bey den Gefahren des Krieges nicht ehrenvoller wären, als solche, die

man bey aller Sicherheit, durch listige Anschläge gewönne.

Laetius est, quoties magno sibi constat honestum.

(Lucan. L. 9.)

Auch das muß uns um so mehr trösten, daß nach dem Gange der Natur ein Schmerz, der heftig ist, nicht lange anhält, und wenn er lange dauert, leicht ist. Si grauis, breuis; si longus, leuis. (Cic. de fin. bon. et mal. L. 2.) Du wirst sie nicht lange fühlen, wenn Du sie zu heftig fühlst, sie werden ihnen selbst oder Dir ein Ende machen. Und beides läuft auf Eins hinaus. Entweder Du besiegest die Schmerzen, oder sie besiegen Dich. Memineris maximos morte finiri; paruos multa habere interualla requietis: mediocrium nos esse dominos: vt si tolerabiles sint, feramus: sin minus e vita, quum ea non placeat, tanquam a theatro exeamus. (Cicer. de finib. L. 1.)

Das, was uns die Schmerzen so unerträglich macht, ist, wir sind nicht gewöhnt, unsre vornehmste Zufriedenheit in der Seele zu suchen; uns nicht genug auf diese zu stützen, welche die einzige und höchste Gewalt über unsern Zustand hat. Der

Körper hat, das Weniger oder Mehr vorausgesetzt, nur Einen Gang, und nur Eine Falte. Die Seele weiß sich in alle Lagen zu fügen, und hat das Vermögen, allen Empfindungen des Körpers, und jeden andern Zufälligkeiten, Beziehung auf sich und ihre jedesmalige Fassung zu geben, welche die auch seyn möge. Indessen muß man sie studiren und untersuchen, und ihre so mächtigen Triebfedern in Wirksamkeit setzen. Gegen ihre Neigung und Wahl richten weder Gründe, noch Machtsprüche, noch Zwang etwas aus. Bey so viel tausend Hülfsmitteln, die ihr zu Gebote stehen, laßt uns ihr Eins geben, das für unsre Ruhe und Erhaltung tauglich ist: und wir werden vermöge desselben nicht bloß vor allen Beleidigungen gedeckt seyn, sondern sogar, wenn es ihr so gut däucht, durch die Uebel und Beleidigungen, die uns treffen, begünstigt und geschmeichelt werden. Sie macht sich alles ohne Unterschied zum Vortheile. Irrthümer und Träume leisten ihr nützliche Dienste, wie andre rechtfertige Materien, uns zu beruhigen und zu befriedigen. Es ist leicht zu ersehen, daß das, was uns Leiden und Freuden so innig

und tief fühlen läßt, Nichts anders sey, als der Stachel unsers Verstandes.

Die Thiere, deren Verstand im Beschlage liegt, lassen dem Körper seine Empfindungen frey und ungezwungen, und diese sind folglich, ungefähr, für jede Gattung gleichförmig: so, wie sie es durch ähnliche Anwendung ihrer Bewegungen an den Tag legen. Wenn wir unsern Gliedmaßen die Befugnisse nicht verweigerten, die ihnen hierin gebühren: so würden wir, wie zu glauben ist, besser daran seyn; da die Natur ihnen eine richtige und gleichschwebende Temperatur gegen Wollust und Schmerz gegeben hat, welche nicht fehlen kann, richtig zu seyn, da sie durchgängig und allenthalben gleich abgewogen ist. Nachdem wir uns aber von ihren Regeln losgemacht haben, um uns der ungezähmtesten Freyheit unsrer Phantasey zu überlassen: so laß uns wenigstens das Unsrige thun, diese Phantasey auf die angenehmste Seite zu lenken. Plato fürchtet unsre zu große Empfindlichkeit gegen Schmerz und Wollust deswegen, weil solche die Seele zu fest an den Körper bindet und knüpfet. Ich im Gegentheile, weil diese Empfindlichkeit die Seele zu sehr vom Körper entbindet,

und ihr gemeinschaftliches Band zu locker macht. Gerade so, wie der Feind durch unsre Flucht nur noch hitziger wird, uns zu verfolgen: so wird der Schmerz noch eingebildeter, wenn er merkt, daß wir vor ihm zittern. Er wird es dem weit wohlfeiler geben, der ihm die Spitze bietet. Man muß sich ihm widersetzen, und festen Fuß halten. Wanken wir aber und weichen zurück, so rufen wir ihn herbey, und ziehn uns das Verderben, das uns dräute, über den Hals. So wie ein Haufen Krieger dem Angriffe um so fester widersteht, als er seine Glieder geschlossener hält: so ist es auch mit der Seele. Aber ich muß Beyspiele anführen, (sie sind die beste Nahrung für Leute von schlaffen Waden, wie ich bin,) aus welchen erhellen wird, daß es mit dem Schmerz gehe, wie mit den Edelgesteinen, welche eine höhere oder blässere Farbe annehmen, nach der untergelegten Folie; und daß er bey uns nicht mehr Raum einnehme, als wir ihm zugestehen. Tantum doluerunt, quantum doloribus se inseruerunt. (August. de civ. Dei. L. 2.) Wir fühlen mehr von einem Schnitte eines Scheermessers durch den Wundarzt, als von zehn Säbelhieben in der Hitze eines Treffens.

Die Schmerzen des Kindergebährens, welche von den Aerzten und von Gott selbst für groß geachtet, und welche bey uns mit so vielen Umständen gefeyert werden, kommen bey verschiedenen ganzen Nationen in gar keine Betrachtung. Ich spreche nicht von den lacedemonischen Weibern: nur von den Weibern unsrer Schweizerregimenter. Was für eine Veränderung wird man an ihnen gewahr? Keine andre, als daß sie sich heute, auf dem Marsche hinter ihren Männern her, ein Kind am Halse, schleppen, das sie gestern noch unter ihrem Herzen trugen. Und jene, unter uns zusammengelaufenen und braun geschminkten Zigeunerinnen, gehen selbst mit ihren neugebornen Kindern hin zum nächsten Bache, um sie zu baden, und sich selbst darin zu reinigen. Der vielen Weibsbilder zu geschweigen, welche ihre Kinder eben so heimlich gebähren, als zeugen: erwähne ich hier nur der schönen und edlen Gemalinn des Sabinus, eines römischen Patriciers, welche aus Gefälligkeit gegen fremde Rücksichten, allein, ohne Beystand, ohne Aechzen und Schreyen, die Geburtsschmerzen von Zwillingen aushielt. Ein noch junger Bube in Sparta, der einen Fuchs gestohlen (die

Spartaner fürchteten mehr die Schande der Dummheit bey einem Diebstahle, als wir die Strafe unserer Bosheit fürchten,) und unter seinem Mantel versteckt hatte, wollte lieber erdulden, daß er ihm den Bauch zerbisse, als daß er den Diebstahl eingestanden hätte. Und ein andrer, der bey einem Opfer räucherte, ließ sich von einer glühenden Kohle, die ihm in den Aermel gefallen war, bis auf den Knochen brennen, um nicht die heiligen Gebräuche zu stören. Und man weiß von einer großen Anzahl, die zum bloßen Versuch der Tugend, nach den ihnen beygebrachten Begriffen, in einem Alter von sieben Jahren, sich haben bis auf den Tod geißeln lassen, ohne nur eine Miene zu verziehen. Und Cicero hat ihrer gesehen, die sich in Haufen getheilt, mit Fäusten, Füßen und Zähnen bis zum Ohnmächtigwerden gebalgt und gerauft haben, und nicht haben gestehen wollen, daß sie überwunden wären. Nunquam naturam mos vinceret, est enim ea semper inuicta: sed nos umbris, delitiis, otio, languore, desidia, animum infecimus; opinionibus maloque more delinitum mollivimus. (Cic. Tusc. Quaest. L. 5.)

Jedermann weiß die Geschichte des Scevola, der sich ins feindliche Lager geschlichen hatte, um den ersten Befehlshaber desselben zu tödten, und da ihm sein Anschlag mißlungen, seine Absicht durch eine höchst sonderbare Erfindung erreichen, und sein Vaterland vom Verdacht retten wollte. Er bekannte nämlich vor Porsenna, dem Könige, den er hatte morden wollen, nicht nur seinen Anschlag, sondern fügte noch hinzu, in seinem Lager wären noch eine unendliche Anzahl Römer, die sich mit ihm zu diesem Anschlage verschworen hätten, und um zu zeigen, was für ein Schlag Männer sie wären, ließ er ein Gefäß mit glühenden Kohlen bringen, hielt seinen Arm hinein und ließ solchen so lange rösten und braten, bis der Feind selbst drob ein Entsetzen fühlte und die Kohlen wegnehmen ließ. Mehr noch! Jener fuhr fort in seinem Buche zu lesen, als man ihm im Fleische schnitt; und Er, der nicht aufhörte, hartnäckiger Weise über die Martern zu lachen und zu spotten, die man ihm anthat, dergestalt, daß die erboste Grausamkeit der Henker und alle ihre Erfindungen, womit sie Foltern auf Foltern häuften, an ihm zu Schanden wurden, und ihm gewonnen geben muß=

ten. Ja, aber das war ein Philosoph! Ey was! Ein Gladiator Cäsars hielt unter fortwährendem Lachen aus, daß man seine Wunden mit Sonden durchwühlte und genau untersuchte. Quis mediocris gladiator ingemuit? Quis vultum mutauit unquam? Quis non modo stetit, verum etiam decubuit turpiter? Quis cum decubuisset ferrum recipere jussus collum detraxit? (Cic. Tusc. Quaest. L. 2.) Laß uns die Weiber gleichfalls aufführen.

Wer hat in Paris nicht von der Dame gehört, welche sich die Haut abziehen ließ, bloß um eine neue Haut und eine frischere Gesichtsfarbe zu bekommen. Es hat ihrer gegeben und giebt ihrer noch, die sich ihre gesunden Zähne ausreißen lassen, um eine vollere und angenehmere Aussprache zu gewinnen, oder um eine besser stehende Reihe Zähne zu bekommen. Wie viele Beyspiele von Verachtung der Schmerzen haben wir nicht in dieser Gattung? Was vermögen sie nicht! Was fürchten sie, wenn es nur einigermaßen darauf ankommt, ihre Schönheit zu vermehren!

Vellere queis cura est albos a stirpe capillos,
Et faciem demta pelle referre nouam.

(Tibull. L. 1. Eleg. 9.)

Ich habe welche gesehen, die Sand und Asche verschluckten, und sehr sorgfältig darauf arbeiteten, sich den Magen zu verderben, um eine blasse Gesichtsfarbe zu haben. Um einen recht schmalen Körper zu haben, welche Pein ertragen sie nicht in ihren Schnürleibern und Gurten von Fischbein mit großen Kutschen auf den Hüften, die ins Fleisch schneiden, und ihnen zuweilen gar den Tod zuziehen.

Es ist heut zu Tage bey vielen Nationen noch Sitte, sich mit Bedacht zu verwunden, um ihrem Worte Glauben zu verschaffen; und unser König erzählt davon merkwürdige Beyspiele, die er in Polen gesehen hat; und mit ihm selbst geschehen sind. Außer denen aber, die meines Wissens von einigen in Frankreich nachgeahmt sind, — Als ich von dem berühmten Landtage zu Blois heimkehrte, hatte ich kurz vorher in der Picardie ein Mädchen gesehen, welche, um die Aufrichtigkeit ihres Versprechens, wie auch ihre Treue zu bestätigen, sich mit einer Haarnadel, die sie in der Flechte trug, vier bis fünf Stiche in den Arm gab, daß ihr die Haut barst, und sich damit ein tüchtiges Aderlaß ersparte.

Die Türken geben sich für ihre Damen große Schmarren übers Gesicht, und damit die Narben nicht ausgehen sollen, fahren sie alsobald mit Feuer über die Wunden her, und halten es darüber eine unglaublich lange Zeit, um das Blut zu stillen und die Narbe zu bilden. Leute, die es mit ihren Augen gesehen, haben es geschrieben, und haben mir's zugeschworen. Aber für zehn Asper (eine geringe türkische Münze) kann man alle Tage Jemand haben, der sich dafür einen tüchtigen Schnitt in die Arme oder Lenden thut. Es ist mir lieb, daß wir die Zeugen gleich bey der Hand haben, wo wir ihrer am nöthigsten bedürfen. Denn die Christenheit läßt uns daran gar keinen Mangel leiden; und hat es, nach dem Beyspiele unsers heiligen Vorgängers, Leute bey Haufen gegeben, die aus Frömmigkeit haben das Kreuz tragen wollen. Wir wissen von glaubwürdigen Zeugen, daß unser König Ludwig der Heilige so lange ein Hemd von Haaren auf seinem bloßen Leibe trug, bis ihn im Alter der Beichtvater davon dispensirte: und daß er sich alle Freytage von seinem Priester mit fünf kleinen eisernen Ketten die Schultern geißeln ließ, welche man des Endes in seinem Bettsacke beständig mitführte.

Wilhelm, unser letzter Herzog von Guyenne, Vater des Alienor, der dieß Herzogthum an die Häuser England und Frankreich übertrug, trug die letzten zehn oder zwölf Jahre seines Lebens beständig einen Küras unter einem Mönchskleide, zur Bußübung. Foulques, Graf von Anjou, that die weite Reise bis Jerusalem, um sich dort von zween seiner Bedienten, am Grabe unsers Heilandes, geißeln zu lassen, wobey er einen Strick um dem Halse hatte. Aber, sieht man nicht noch alle Charfreytage, an verschiedenen Orten, eine große Anzahl Weiber und Männer sich so wacker geißeln, daß zuweilen darnach das Fleisch von den Knochen hängt? Dieß hab' ich oft mit angesehen, und es war kein Augenverblenden. Man hat mir wohl gesagt, daß welche darunter gewesen, (denn sie gehen verlarvt) welche es für Geld unternahmen, Andre bey reiner Religion zu erhalten, durch Schmerzen oder Martern, die um so größer seyn müssen, weil der Sporn der Religion mächtiger ist, als der Stachel des Geizes.

Q. Maximus begrub seinen Sohn, als er schon Consul war, M. Cato den seinigen, da er zum Prätor bestimmt worden, und L. Paulus seine bei-

den Söhne, kurz hinter einander, mit gesetztem Gesicht und ohne ein Zeichen von Trauer sehen zu lassen. Ich sagte in meinen Jugendtagen von Jemand im Spaß, er habe der Gerechtigkeit des Himmels Brillen verkauft. Denn, da er an einem Tage drey erwachsene Söhne durch gewaltsamen Tod verlor, welches man doch wohl für eine derbe Zuchtruthe halten sollte, fehlte sehr wenig, daß er es nicht mit Freuden für eine große Gnade genommen hätte. Ich bin nun freylich nicht von so un- oder übermenschlicher Gemüthsart; gleichwohl habe ich ein Paar Kinder, die noch in den Händen der Amme waren, verloren, in der That nicht ohne Betrübniß, aber doch ohne Murren. Auch giebt es wohl nicht viele Zufälle, die dem Menschen stärker an die Seele greifen. Ich sehe andre gewöhnliche Ursachen der Betrübniß genug, die ich kaum fühlen würde, wenn sie mir überkämen; und habe wirklich welche verachtet, die mir zugestoßen sind, denen die Menschen eine so schreckliche Gestalt geben, daß ich mich dessen gegen den gemeinen Mann zu gestehen, ohne roth zu werden, nicht wagen möchte. Ex quo intelligitur, non in natura, ſed in opinione eſſe aegritudinem. (Cic. Tuſc. Quaeſt. L. 3.)

Wer in der Welt wird wohl jemals mit solcher Begierde nach Sicherheit und Ruhe trachten, als Alexander und Cäsar der Unruhe und den Gefahren nachjagten? Teres, der Vater des Sitalces, pflegte zu sagen, wenn er keinen Krieg führe, so käm' es ihm vor, als ob zwischen ihm und seinem Stallknecht kein Unterschied sey. Cato, der Consul, hatte, um sich einiger Städte in Spanien zu versichern, den Einwohnern bloß untersagt, Waffen zu führen, und darüber tödtete sich eine große Anzahl. Ferox gens, nullam vitam rati sine armis esse. (Tit. Liv. Lib. 34.) Von wie vielen wissen wir nicht, daß sie den Annehmlichkeiten eines ruhigen Lebens, in ihren Häusern, unter Freunden und Bekannten entsagt, und sich in schaudervolle, menschenleere Wüsteneyen begaben, wo sie sich für die Menschen unnütz, verächtlich und verwerflich gemacht haben, und dennoch darin bis zur Affectation glücklich befunden haben?

Der Cardinal Borromäus, welcher neulich zu Mailand verstorben ist, führte, umringt von dem Wohlleben, wozu ihm seine hohe Geburt, seine Reichthümer und die italiänische Sitte, bey seiner Jugend einluden, eine so strenge Lebensart, daß

derselbige Habit, den er im Sommer trug, ihm auch im Winter diente. Sein Bette war von bloßem Stroh gemacht, und die Stunden, die ihm von seinen Amtsverrichtungen übrig blieben, widmete er beständig dem Studiren. Er lag bey seinem Buche auf den Knieen und hatte zu seiner Seite ein wenig Brodt und Wasser stehen: dieß war der ganze Vorrath zu seinen Mahlzeiten, und die einzige Zeit, die er darauf verwendete.

Ich kenne Leute, die ganz wissentlich Vortheil von ihrer Hahnreyschaft gezogen haben, deren bloßer Name so vielen Menschen Angst und Schrecken macht! Wenn der Sinn des Gesichts auch nicht der nothwendigste unter den übrigen wäre, so ist er doch einer der angenehmsten. Die angenehmsten und nützlichsten unter unsern Gliedmaßen scheinen aber diejenigen zu seyn, die zu unsrer Fortpflanzung dienen. Gleichwohl hat es Menschen genug gegeben, die dawider einen tödtlichen Haß hegten, und zwar bloß deswegen, weil sie zu liebenswürdig wären, und haben sie verworfen, wegen ihrer Kostbarkeit. Eben so dachte der von den Augen, der sich sie ausriß. Der größeste und gesundeste Theil der Menschen hält viele Kinder ha-

ben für ein großes Glück. Ich und einige Andre halten es für ein eben so großes Glück, keine zu haben. Und als man den Thales fragte: warum er sich nicht verheyrathe? antwortete er: es wäre seine Sache nicht, Nachkommenschaft zu hinterlassen.

Daß unsre Meynung den Werth der Dinge bestimme, erhellet schon daraus, daß es eine große Anzahl giebt, die wir nicht einmal darauf ansehen, ob sie einen Werth für uns haben möchten; und weder auf ihre Eigenschaften noch auf ihren Nutzen achten; sondern nur auf den hohen Preiß, wofür sie zu haben sind: gerade, als ob das einen Theil ihres Wesens ausmache, und schätzen ihren Werth nicht nach dem, was sie in sich haben, sondern nach dem, wofür wir sie haben. Weshalb ich dann des Dafürhaltens bin, daß wir gar sparsame Haushälter mit unsern Auslagen sind; je wichtiger sie sind, je dienlicher, gerade weil sie wichtig sind. Unsre Meynung läßt solche niemals auf Rechnung der Unkosten bringen. Nach dem Kaufspreise hat der Diamant seinen Werth; nach dem Kampfe die Tugend, nach der Buße die Andacht, und nach der Bitterkeit die Arzney.

Jener, um zur Armuth zu gelangen, warf seine Thaler in eben dasselbe Meer, welches andre in allen Tiefen durchsuchen, um Reichthümer zu fischen. Epikur sagt: reich seyn erleichtert keine Geschäfte, es ändert sie nur. So viel ist wahr, Mangel macht keinen Geizigen, sondern der Ueberfluß. Ueber diese Sache will ich meine eigne Erfahrung mittheilen. Ich habe in dreyerley verschiedenen Umständen gelebt, nachdem ich aufgehört hatte, ein Kind zu seyn. Die erste Zeit, die ungefähr zwanzig Jahr gedauert haben mag, brachte ich hin, ohn' etwas anders zu haben, als was vom Zufalle und von dem guten Willen andrer abhing, und ohne im geringsten etwas Sicheres und Ausgemachtes, worauf ich rechnen können. Dem ungeachtet gingen meine Ausgaben ihren lustigen Gang fort, und machten mir um so weniger Sorgen, weil sie ganz auf der Verwegenheit des Glücks beruheten. Ich war niemals besser daran. Nie fand ich den Beutel meiner Freunde vor mir verschlossen. Ich wußte von keiner andern Noth, als die ich mir selbst machte; die Noth auf den Tag mit der Zahlung einzuhalten, den ich mir gesetzt hatte, welchen sie mir tausendmal weiter hinaus-

gesetzt haben, weil sie die Mühe sahen, die ich mir gab, Termin zu halten: so, daß mich meine Ehrlichkeit sparsam, aber nicht knickerig machte.

Ich fühle von Natur eine große Wollust im Bezahlen, gleichsam als ob ich eine drückende Last von meinen Schultern und das Zeichen dieser Dienstbarkeit abwürfe; eben so, wie mir wohl ums Herz wird, wenn ich eine gerechte Handlung ausrichte und jemanden einen Gefallen thue. Die Zahlungen nehme ich jedoch aus, wobey es zu feilschen und abzudingen giebt; denn, wenn ich Niemand zu finden weiß, dem ich solche auftragen kann: so schiebe ich sie schändlicher- und unbilliger Weise so lange auf, als ich nur kann; aus Furcht vor dem Gezänke, womit meine Laune und mein Ton der Sprache sich gar nicht vertragen. Ich hasse nichts so arg, als dieß Dingen; es ist ein bloßes Gewerbe der Prellerey und der Unverschämtheit. Nach einer Stunde Ablassens und Zulegens, vergißt der Eine und der Andre sein Wort und seinen Schwur um fünf Dreyer mehr oder weniger. Und wenn ich mit Schaden borgte, (denn wenn ich nicht das Herz hatte, jemand mündlich anzusprechen, so setzte ich das Gesuch zu Papier, welches nicht eben

großen Eindruck zu machen pflegt, und das Verweigern sehr erleichtert,) nun so legte ich die Führung meines Handels viel unbesorgter und freyer in die Hände eines Andern, als ichs nachher in meine eigne Klugheit und Vorsichtigkeit gethan habe. Die meisten Haushälter halten es für etwas sehr Schlimmes, so aufs Ungewisse zu leben, und bedenken erstlich nicht, daß der größeste Haufen der Menschen auf keine andere Art lebt. Wie viele ehrliche Männer haben nicht ihr gewisses Einkommen an den Nagel gehängt, und thun es noch täglich, um den Wind der Gunst des Königs oder des Glücks zu suchen? Cäsar steckte sich in Schulden von einer Million Goldes mehr, als sein Vermögen betrug, um Cäsar zu werden. Und wie viele Kaufleute beginnen nicht ihr Gewerbe mit dem Verkaufe ihres Meyerhofes, um das Geld nach Indien zu schicken!

Tot per impotentia freta?

(Catull. Epigr. 4.)

Bey einer so großen Dürre an Frömmigkeit haben wir tausend und aber tausend Klöster, die ganz gemächlich daran sind, ob sie gleich täglich von der

Freygebigkeit des Himmels erwarten, daß er sie speisen werde. Zweytens, so erwägen sie nicht, daß das gewisse Einkommen, worauf sie sich verlassen, nicht viel weniger ungewiß ist, als die Ungewißheit selbst.

Bey mehr als zweytausend Thalern Einkommen sehe ich den Mangel eben so nahe, als ob er mir schon auf den Fersen wäre. Denn überdem, daß das Schicksal Mittel hat, der Armuth hundert Oefnungen durch den Reichthum zu machen, indem oft zwischen dem höchsten und niedrigsten Glücksstande kein Finger breit Raum ist:

Fortuna vitrea est: tum, quum splendet, frangitur.
(Mim. Publ.)

Das Schicksal kann alle unsre Graben und Wälle, wohinter wir uns schützen wollen, gar leicht zerstören; ich finde, daß der Mangel, aus verschiedenen Ursachen, sich eben so gewöhnlich bey solchen Personen einstellt, welche Vermögen haben, als bey denen, welche keins haben; und daß er allenfalls noch weniger drückend ist, wo er allein hauset, als wo er sich in Gesellschaft des Reichthums antreffen läßt. Reichthum besteht mehr in

der Ordnung, als in der Einnahme: Faber est suae quisque fortunae. (Salust. in Orat. ad Caesar.) Und scheint mir ein Reicher, der zurückkommt, in Mangel und Geldverlegenheit geräth, viel elender daran zu seyn, als einer der gradezu arm ist. In diuitiis inopes, quod genus egestatis grauissimum est. (Senec. Epist. 74.) Die größesten und reichsten Prinzen werden gewöhnlich von Mangel und Armuth in die äußerste Noth versetzt. Denn kann eine Noth größer seyn, als die, vermöge welcher man ein Tyrann wird, und ein ungerechter Räuber der Güter der Unterthanen?

Meine zweyte häusliche Epoche war, da ich Geld hatte. Nachdem ich dazu gelangt war, sparte ich sehr bald für meine Umstände einen ansehnlichen Nothpfennig zusammen. Denn ich meynte, man habe noch wenig, so lange man nicht mehr habe, als die laufenden Ausgaben erfodern, noch daß auf solche Einnahmen zu rechnen stünde, die erst künftig fallen, so ausgemacht sie übrigens auch seyn möchten. Denn, sagte ich, wie nun, wenn mir dieser oder jener Zufall überkäme? Und zufolge dieser eiteln und thörichten Einbildungen that ich dann sehr klügliche Vorkehrungen, durch mein

unnützes Zurücklegen, gegen alle Zufälle; und konnte auch wohl jemanden, der mir zu Gemüth führen wollte, daß die Möglichkeit der Zufälle ins Unendliche ginge, antworten: wenns dann auch nicht gegen alle zureichte, so würde es doch gegen einige und manche dienen. Dieß Sparen ging nun nicht ohne viele Sorgen ab. Ich machte daraus ein Geheimniß, und so dreist ich oft bin, ein Langes und Breites von mir selbst zu schwätzen, so sprach ich doch von meinem Gelde nicht anders, als im Traume; wie diejenigen thun, welche sich arm träumen, wenn sie reich, und reich, wenn sie arm sind, und ihr Gewissen von der Aufrichtigkeit freysprechen, sich merken zu lassen, was sie eigentlich haben. Schändliche und lächerliche Vorsichtigkeit! That ich eine Reise, so meynte ich, niemals Geld genug bey mir zu haben; und mit je mehr Gelde ich mich beladen hatte, um so mehr hatte ich meine Furcht vermehrt: bald trauete ich der Sicherheit der Heerstraßen nicht; bald nicht der Treue der Leute, welche mein Gepäcke führten; und niemals war ich über meine Sachen ruhig, (und ich kenne Andre, denen es nicht besser geht,) als wenn ich sie unter meinen eignen Augen hatte! Ließ ich

meine Schatulle daheim, was setzte es da nicht für Argwohn und quälendes Mißtrauen, welche ich, was noch das Aergste war, mir nicht einmal merken lassen durfte! Nach dieser Seite hingen stets meine Gedanken. Alles genau berechnet, kostet es immer mehr Müh' und Sorge, Geld zu bewahren, als zu erwerben. Wenn ich eben nicht alles das that, was ich hier sage, so kostete mich's doch Mühe, es zu unterlassen. Bequemlichkeiten schafte ich mir davon wenig oder gar keine. Ich konnte nun meine Ausgaben ganz wohl bestreiten, aber sie gingen mir nicht williger aus der Hand. Denn, wie Bion sagte, der Dickhaarige nimmt es eben so übel, als der eine Glatze hat, wenn man ihnen Haare ausrauft. Und hat man sich einmal dazu gewöhnt, und seinen Sinn auf einen Geldhaufen gesetzt: so steht er nicht mehr zu unserm Dienste; man getrauet sich nicht, ihn anzurühren. Es ist ein Gebäude, welches, nach unsrer Meynung, zusammenstürzen würde, wenn man nur einen Finger daran legte. Die Noth müßte einem an der Kehle packen, um ihn anzubrechen: und vorher versetzte ich meine Kleider und andre Sachen, und verkaufte mein Reitpferd, und ließ mir's weit we-

niger zu Herzen gehen, als damals, wenn ich einen kleinen Grif in diesen Lieblingsbeutel that, den ich beyseite gelegt hatte. Das Gefährlichste dabey aber war, daß man dieser Sucht schwerlich Gränzen setzen (sie sind immer bey Sachen, die man für gut hält, sehr schwer zu finden!) oder den rechten Punkt im Sparen treffen kann. Man geht stets darauf aus, den Haufen zu vergrößern, man trägt ein Sümmchen nach dem andern hinzu, und versagt sich darüber wohl gar, niederträchtiger Weise, den Genuß seines eignen Vermögens, oder man setzt diesen Genuß darin, ihn zu bewachen, nicht zu benutzen. Nach dieser Art des Genusses zu urtheilen, sind die Menschen, welche Amtshalber die Wälle und die Pforten einer begüterten Stadt bewachen, die reichsten von der Welt.

Jedermann, der viel baar Geld besitzt, ist nach meiner Meynung, geitzig. Plato ordnet die leiblichen, oder menschlichen Güter, folgender Gestalt: die Gesundheit, die Schönheit, die Leibesstärke, den Reichthum; und der Reichthum, sagt er, ist gar nicht blind, sondern sehr hellsehend, wenn er von der Klugheit erleuchtet wird. Dionysius, der jüngere, hatte einen guten Einfall. Man

gab ihm Nachricht, daß ein Bürger seiner Stadt Syrakus einen Schatz in die Erde vergraben habe. Er ließ ihm befehlen, ihm diesen Schatz zu bringen; dieß that der Mann, behielt aber einen Theil davon heimlich für sich, womit er nach einer andern Stadt ging, woselbst er, da ihm die Lust am Sammeln vergangen war, ein gemächlicher Leben führte. Als Dionysius davon hörte, ließ er ihm das Uebrige seines Schatzes wieder zustellen; und sagen: weil er damit umgehen gelernt hätte, so gäbe er ihm solchen gern wieder. —

In diesen Umständen war ich einige Jahre. Ich weiß nicht, welcher gute Geist mich herausriß und mir den ganzen Spaartopf, wie Dionysius dem Bürger von Syracus, zum freyen Gebrauch übergab. Das Vergnügen einer gewissen Reise, die mit großen Kosten verbunden war, hatte mich diese einfältige Grille unter die Füße treten lassen: wodurch ich in eine dritte Art von Lebensweise verfallen bin, (ich spreche nach meinem Gefühle,) die gewiß viel angenehmer und viel ordentlicher ist. Sie besteht darin, daß ich meine Ausgaben mit meiner Einnahme gleich laufen lasse. Zuweilen ist

die Eine ein wenig voraus, zuweilen die Andre; aber so, daß sie sich immer leicht einholen können.

Ich lebe von der Hand in den Mund, und bin zufrieden, daß ich so viel habe, als zu meinen gegenwärtigen und täglichen Bedürfnissen erfodert wird. Zu den Außerordentlichen — ja! da reichen alle Vorräthe in der Welt nicht zu! Und es wäre unklug, zu erwarten, daß uns das Glück hinlängliche Waffen gegen sich selbst in die Hände geben werde. Wollen wir es bekämpfen, so muß es mit unsern eignen Waffen geschehen. Die zufälligen werden uns entstehen, wenn es zum Treffen kommt. Wenn ich spare, so geschiehet es bloß in Hinsicht auf einen nahen Einkauf; und nicht auf einen Ankauf von Gütern, deren ich nicht bedarf, sondern um Vergnügen zu kaufen. Non esse cupidum, pecunia est; non esse emacem, vectigal est. (Cic. Parad. 6.) Ich besorge eben nicht, daß mir's am Nöthigen fehle; habe auch keine Begier, es zu vermehren. Divitiarium fructus est in copia, copiam declarat satietas. (Id. ibid.) Und es ist mir sehr lieb, daß mir diese Weisung in einem Alter geworden sey, das so natürlich zum Geize geneigt ist; und daß ich mich von einer Thorheit befreyet finde,

welche dem Alter so gewöhnlich, und zugleich die lächerlichste von allen menschlichen Thorheiten ist.

Feraules, der beide Glückspunkte durchlaufen war, und befunden hatte, daß der Zuwachs an Vermögen nicht immer einen Zuwachs an Appetit zum Essen, Trinken und Umarmen mit sich bringe, und der auf der andern Seite die Last des Haushaltens auf seinen Schultern empfunden hatte, (so, wie's auch bey mir geht,) entschloß sich, einen jungen Menschen, der sein Freund, aber arm war, und dem Glücke nachjagte, glücklich zu machen, und machte ihm ein Geschenk von seinem ganzen Vermögen, das unermeßlich groß war, mit dem Zusatze alles dessen sogar, was er noch täglich von der Freygebigkeit seines gütigen Herrn, und durch den Krieg erhalten möchte; unter der Bedingung, daß er ihn dagegen als einen Freund und Gast ehrlich halten sollte. Sie lebten hernach auf diesem Fuß sehr glücklich, und beide gleich zufrieden über die Vertauschung ihrer Glücksumstände.

Das war einmal ein Handel, den ich herzlich gerne nachmachen möchte. Und lobe ich mir nicht wenig das Glück eines alten Prälaten, von dem ich weiß, daß er sich ganz rein seines Säckels und

seiner

seiner Ausgabe und Einnahme begeben, und zuweilen einem ausgewählten Bedienten, zuweilen einem Andern übertragen hat; wobey er eine ziemliche Anzahl Jahre hingebracht, eben so unwissend in dieser Art von seinen Haushaltungsgeschäften, als ein Fremder.

Das Vertrauen in die Redlichkeit andrer ist kein geringer Beweis von eigner Redlichkeit; und Gott pflegt es gewöhnlich zu begünstigen; deswegen wüßte ich kein Haus, das ordentlicher und in allem Betracht würdiger und mit mehr Anstand geführt würde, als das Haus dieses Prälaten. Glücklich derjenige, der nach einem so richtigen Maaßstabe seine Bedürfnisse geordnet hat, daß seine Reichthümer für seinen Gebrauch und seine Nothdurft zureichen; und daß ihre Anwendung oder Anhäufung ihn nicht in seinen übrigen Geschäften störe, denen er ruhig, mit Anstande und Beyfalle seines Herzens, vorsteht. Wohlstand oder Mangel hängen also ab von der Meynung eines Jeden. Und eben so bringen Reichthum, Gesundheit und Ruhm nur gerade so viel Vergnügen und Behagen, als derjenige hineinlegt, der sie besitzt. Jedem ist wohl oder weh, je nachdem er sich darin zu finden weiß.

Nicht derjenige ist zufrieden, von dem man es glaubt, sondern derjenige, der es selbst glaubt. Hierin allein giebt sich der Glaube Wesen und Wahrheit.

Das Glück thut uns weder wohl noch übel: es giebt uns dazu bloß den Stoff und den Saamen, die unsre Seele, die mächtiger ist, als das Glück, nach ihrem Gefallen bearbeitet und anwendet: denn nur sie allein ist Urheberinn und Schöpferinn ihres glücklichen oder unglücklichen Befindens. Die äußern Zufälligkeiten nehmen Geschmack und Farbe an von der innern Beschaffenheit. So wie die Kleider uns nicht mit ihrer eigenen Wärme erwärmen, sondern mit der Unsrigen, welche sie zusammen zu halten und zu vermehren geschickt sind: (Wer damit einen kalten Körper bedeckte, der würde damit der Kälte eben den Dienst der Vermehrung und Erhaltung thun, denn auf diese Weise erhält man den Schnee und das Eis.) Gewiß, es geht mit Allem so zu, wie damit, daß einem Faulen das Studiren eine Plage, dem Trunkenbolde die Enthaltung von starken Getränken peinlich, dem Leckermaule eine mäßige Mahlzeit eine Strafe, und dem Weichlinge Leibesübungen eine Marter ist:

so ist es mit Allem übrigen. Die Dinge sind an und für sich selbst nicht so schwer, so schmerzhaft: sondern unsre Schwäche und Schlaffheit macht sie dazu. Um über große und erhabene Sachen zu urtheilen, wird eine große erhabene Seele erfodert: sonst leihen wir ihnen unsre eigne Kleinheit. Ein grades Ruder scheint, im Wasser, gebrochen. Es thuts nicht allein, die Sachen zu sehen, sondern darauf kommts an, wie man sie ansieht!

Nun aber möcht' ich fragen: Warum, nach so vielen Gründen, wodurch man die Menschen auf so mancherley Weise überredet, den Tod zu verachten, und die Schmerzen zu ertragen, wir niemand finden, der beides an unsrer Statt übernehmen will? Und warum unter so manchen Gedanken, um solches Andern zu überreden, nicht ein Jeder noch Einen für sich selbst hinzufüge, der sich für seine Laune schicke? Wenn ein Magen die starke Arzney nicht vertragen kann, die sein Uebel an der Wurzel anzugreifen und vom Grunde aus zu heilen vermag, so gebe man ihm doch wenigstens Lenitive, die ihm Linderung schaffen! Opinio est quaedam effeminata ac leuis, nec in dolore magis, quam eadem in voluptate: qua, quum liquescimus fluimus-

que mollitia, 'apis aculeum sine clamore ferre non possumus. Totum in eo est, vt tibi imperes. Uebrigens hintergeht man die Philosophie dadurch nicht, daß man die Schmerzen über alle Maaßen bitter, und der Schwäche der Menschheit unerträglich vorzustellen sucht. Denn man nöthigt sie dadurch nur zu dieser unwiderlegbaren Antwort: Wenn es unerträglich ist, in Noth und Elend zu leben, so ist doch wenigstens, in Noth und Elend zu leben, keine Noth vorhanden. Niemand ist lange elend, als durch seine eigne Schuld. Wer nicht Herz genug hat, weder das Leben noch den Tod zu ertragen; wer weder fliehen noch widerstehen will, was ist für den zu thun?

Ein und vierzigstes Kapitel.

Seinen Ruhm keinem andern geben.

Unter allen Träumereyen der Menschen geht keine mehr und allgemeiner im Schwange, als die Sorge für Ehre und Ruhm, über welcher wir so fest hal-

ten, daß wir ihr Reichthum, Ruhe, Leben und Gesundheit aufopfern, welches gleichwohl sehr wesentliche Dinge sind, um diesem Schattenbilde, diesem leeren Schalle nachzujagen, welches weder Wesenheit noch die geringste Haltbarkeit hat.

La fama ch'invaghisce a un dolce suono
Gli superbi mortali, e par si bella,
E un echo, un sogno, anzi d'un sogno un' ombra,
Ch' ad ogni vento si dilegua e sgombra.

(Tasso, Gerus. Lib. Cant. 14.)

Und unter allen eigensinnigen Launen der Menschen scheint diese am stärksten eingewurzelt zu seyn, und selbst Philosophen haben sich am mühsamsten und schwersten von ihr losmachen können. Quia enim bene proficientes animos tentare non cessat. (S. Augustin. de civ. Dei. Lib. 5.) Unter allen übrigen ist keine, welche so deutlich von der Vernunft für eitel erklärt wird; aber sie hat bey uns so tiefe Wurzel geschlagen, daß ich nicht weiß, ob jemals ein Mensch völlig frey von ihr geworden ist. Nachdem man alles gethan und geglaubt hat, um ihrer quitt zu gehn, so stellt sie eine so innige Neigung gegen unsern Entschluß auf, daß man ihr fast nur

wenig entgegen zu setzen hat; denn, wie Cicero sagt, selbst diejenigen, welche gegen die Ruhmsucht schreiben, wollen doch noch immer ihre Namen vor ihre Bücher setzen, und den Ruhm haben, daß sie den Ruhm nicht geachtet haben. Alle andre Dinge kommen in Handel und Wandel; wir leihen unsern Freunden unsre Güter, und stehen ihnen im Nothfall mit unserm Leben zu Diensten, daß aber jemand seine Ehre und seinen Ruhm einem andern leihe oder schenke, das wird man nicht oft erleben.

Als Catulus Luctatius, im Kriege gegen die Cymbrier, alles mögliche gethan hatte, um seine Soldaten, welche vor dem Feinde flohen, aufzuhalten: begab er sich selbst unter die Flüchtlinge, und stellte sich als ein Feiger, damit es scheinen möchte, als ob sie ihren Feldherrn folgten, und nicht flöhen vorm Feinde. Er gab also seinen Ruhm dahin, um fremde Schande zu zudecken. Als Karl der Fünfte, im Jahr tausend fünfhundert sieben und dreißig, in die Provence fallen wollte, weiß man, daß Antonio de Leva', da er den Kayser zu diesem Zuge fest entschlossen sah, welchen er für höchst ruhmvoll hielt, beständig da-

gegen stimmte, und davon abrieth; aus keiner andern Absicht, als, damit die Ehre und der Ruhm von diesem Plane, seinem Gebieter allein verbleiben und die Welt sagen möchte, dessen Einsicht und Klugheit sey so groß gewesen, daß er gegen die Meynung aller seiner Räthe ein so schönes Unternehmen begonnen und ausgeführt habe. Dieß hieß, ihm auf seine Unkosten Lorbeern erwerben.

Die thracischen Abgesandten dachten die Mutter des Brasides, Namens Archileonida, über den Tod ihres Sohnes auch dadurch zu trösten, daß sie ihm ein gar hohes Lob beylegten, und so weit darin gingen, zu sagen, er habe nicht seines gleichen hinterlassen; aber sie lehnte dieses persönliche Lob ab, um es aufs gemeine Wesen zu ziehen: Sagt mir das nicht, erwiederte sie; ich weiß, daß die Stadt Sparta mehr Bürger hat, die größer und tapferer sind, als mein Sohn war.

In der Schlacht bey Crecy führte der Prinz von Wallis, der damals noch sehr jung war, den Vortrab an, und der hitzigste Kampf des Treffens äußerte sich an diesem Orte. Die Herren, welche den Prinz begleiteten, und sich im lebhaften Gedränge befanden, schickten an den König Eduard,

mit dem Ersuchen: er möchte sich nähern, um ihnen beyzustehen. Er erkundigte sich, wie es mit seinem Sohne stünde? und nach erhaltener Antwort, er lebe und befinde sich zu Pferde, sagte er: ich würd' ihm zu nahe treten, wenn ich nunmehr hinkommen wollte, ihm die Ehre des Sieges von diesem Treffen zu rauben, das er so lange behauptet hat. Was für Gefahr auch dabey seyn mag, die Ehre soll ganz sein verbleiben. Und er wollte nicht hingehen, noch Hülfe hinsenden, weil er wußte, man würde gesagt haben, wenn er hingegangen wäre: es wäre alles verloren gewesen, wenn Er nicht gekommen sey, und daß man ihm den ganzen Vortheil des Tages würde zugeschrieben haben. Semper enim quod postremum adjectum est, id rem totam videbitur traxisse. (Tit. Liv. L. 27. c. 45.) Zu Rom waren viele der Meynung, und man sagte fast durchgängig, die vornehmsten unter den schönen Thaten des Scipio wären gewissermaßen dem Lälius zuzuschreiben, welcher gleichwohl beständig von der Größe und dem Ruhme Scipio's sprach, ohne die geringste Sorge für seinen eignen. Und Theopompus, König in Sparta, erwiederte demjenigen, der ihm sagte, die Sachen der Republik stünden

deswegen auf so gutem Fuße, weil er so gut zu befehlen verstünde: vielmehr deswegen, sagte er, weil das Volk so gut versteht, zu gehorchen.

So wie die Wittwen, welche Pairschaften erbten, ungeachtet ihres Geschlechts, das Recht hatten, in Sachen, welche vor das Gericht der Pairs gehörten, Sitz zu nehmen und ihre Stimmen zu geben: so waren auch die geistliche Pairs, ungeachtet ihres geistlichen Standes, gehalten, unsern Königen in ihren Kriegen beyzustehen, nicht nur mit ihren Schirmfreunden und Lehnmannen, sondern in eigner Person. Auch nahm der Bischof von Beauvais, der sich mit Philipp August im Treffen bey Bouvines befand, sehr tapfern Antheil am Gefechte. Ihm däuchte aber, es schicke sich nicht für ihn, an der Frucht und dem Ruhme von dieser blutigen und gewaltthätigen Verrichtung Antheil zu nehmen. Er nahm an diesem Tage verschiedene von den Feinden, mit seiner eigenen Hand gefangen, und gab solche dem ersten besten Edelmanne, den er antraf, um sie nach Belieben abzukehlen, oder als Gefangene zu behalten; und that auf alles sein Recht Verzicht; und so machte er's auch mit Wilhelm, Grafen von Salisbury,

welchen er dem Herrn Johann de Nesle übergab. Von eben so zartem Gewissen war auch jener Andre: Niedermachen wollte er wohl, nur nicht verwunden; deshalb focht' er auch nur mit einer Keule. Zu meiner Zeit machte der König jemandem den Vorwurf, er habe seine Hand an einen Priester gelegt. Dieser aber leugnete das steif und fest, weil er ihn mit Füßen gestoßen und getreten hatte.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Ueber die Ungleichheit unter den Menschen.

Plutarch sagt irgendwo, er finde keinen so weiten Abstand von Thier zu Thiere, als er von Menschen zu Menschen gewahr werde. Er spricht von den Kräften der Seele und von innern Eigenschaften. In der That, ich finde eine solche Weite vom Epaminondas, wie ich mir ihn vorstelle, bis zu einem Andern, den ich kenne, der gleichwohl Vernunftfähigkeit hat, daß ich's gern noch höher treiben möchte, als Plutarch, und sagen: es ist ein

weiterer Raum von diesem Menschen bis zu jenem, als von diesem Menschen bis zu jenem Thiere,

Hem vir viro quid praestat.

(Terent. Eunuch. Act. 2.)

und eben so unzählbare Stufen des Verstandes, als Ellen von der Erde bis zum Himmel. Bey Gelegenheit, da wir von Würdigung der Menschen sprechen! Es ist doch zu verwundern, daß man, uns Menschen ausgenommen, kein Ding anders, als nach seinen eigenthümlichen Eigenschaften schätzt. Wir loben ein Pferd wegen seiner Stärke und Schnelligkeit,

— — — — — Volucrem
Sic laudamus equum, facili cui plurima palma
Fervet, et exultat rauco victoria circo.

(Juven. Sat. 8.)

nicht, wegen seines Sattels und Zeugs; einen Windhund wegen seiner Geschwindigkeit, nicht wegen seines Halsbandes; einen Falken wegen seiner Schwingen, nicht wegen seiner Kappe, Leine und Schellen. Warum würdigen wir nicht eben so einen Menschen, nach demjenigen, was sein ist?

Er hat ein zahlreiches Gesinde, einen schönen Pallast, großen Credit, große Einkünfte; alles das ist um ihm, nicht in ihm. Ihr kaufet keine Katze im Sacke: wenn Ihr um ein Pferd handelt, so laßt Ihr's absatteln; Ihr beseht es nackt und unbedeckt: oder trägt's eine Decke, wie man solche ehedem den Prinzen zum Kauf vorführte, so reicht diese doch nur über die unwichtigsten Theile, damit ihr Euch nicht zu lange bey der Schönheit der Farbe oder Breite seiner Croupe aufhalten, sondern um so genauer auf die Schenkel, Fessel und Augen, als auf die vornehmsten Glieder, achten möget.

Regibus hic mos est: vbi equos mercantur, apertos
Inspiciunt: ne, si facies, vt saepe, decora
Molli fulta pede est, emptorem inducat hiantem,
Quod pulchrae clunes, breue quod caput, ardua ceruix.

(Horat. L. I. Sat. 2.)

Warum, wenn Ihr einen Menschen beurtheilt, taxirt Ihr ihn ganz eingehüllt und eingepackt? Er zeiget keine andre Theile vor, als solche, die im Geringsten nicht sein sind, und verbirgt uns diejenigen, nach welchen man allein seinen wahren

Preis bestimmen kann. Aber, Ihr wollt ja den Preis des Degens, nicht der Scheide, wissen. Ihr gäbt vielleicht nicht einen Dreyer für ihn, wenn Ihr ihn baar und blank besehen hättet. Man muß den Menschen nach ihm selbst beurtheilen, und nicht nach seinem Anzuge. Und wie einer unter den Alten kurzweilig genug sagt: Wißt Ihr, warum Ihr ihn für groß haltet! Ihr nehmt die Höhe seiner Absätze mit in Anschlag: das Fußgestell gehört nicht mit zur Statue. Meßt ihn nur ohne seine Stelzen; laßt ihn seinen Reichthum, seinen Stand wegthun, und sich Euch im Hemde zeigen! Taugt der Bau seines Körpers zu seinen Verrichtungen? Ist er gesund und munter? Was für eine Seele hat er? Ist sie schön? Hat sie Fähigkeiten? Und ist sie glücklicherweise mit alle dem versehen, was sie haben soll? Ist sie reich in sich selbst, oder an erborgtem Gute? Kann ihr das Glück nichts anhaben? Sehet zu, ob sie mit ofnen Augen ein blankes Schwerdt anschauen kann? Ob ihr's gleichviel ist, durch welchen Weg sie das Leben verhaucht, durch die Lippen oder durch die Kehle? Ob sie ruhig, gleichmüthig und zufrieden ist? Das sind die Eigenschaften, worauf man achten muß, um

die so große Verschiedenheit unter Menschen und Menschen zu beurtheilen. Ist er

— sapiens, sibique imperiosus:
Quem neque pauperies, neque mors, neque vincula terrent.
Responsare cupidinibus, contemnere honores
Fortis, et in se ipso totus teres, atque rotundus;
Externi ne quid valeat per laeui morari,
In quem manca ruit semper fortuna?

(Horat. L. 2. Sat. 7.)

so ist ein solcher Mensch seine fünfhundert Ruthen über Königreiche und Herzogthümer hinaus. Er ist sich selbst sein Kayserthum.

Sapiens pol ipse fingit fortunam sibi.

(Plaut. in Trinum. Act. 2.)

Was bliebe für ihn zu wünschen noch übrig?

— — Nonne videmus
Nil aliud sibi naturam latrare, nisi vt quod
Corpore sejunctus dolor absit, mente fruatur,
Jucundo sensu, cura semota metuque?

(Lucr. L. 2.)

Vergleicht mit ihm den Troß unsrer Menschenfiguren! Stumpfsinnig, niedrig, kriechend, knechtisch, wankelmüthig, von Stürmen der Leidenschaften beständig hin und her gewoget; stets von fremder Macht getrieben, nie sein eigner Herr. Der Abstand ist größer, als zwischen Himmel und Erde. Und dennoch sind wir durch die Gewohnheit so arg geblendet, daß wir darauf wenig oder gar nicht achten. Da hingegen, wenn wir einen Bauer gegen einen König, einen Hohen von Adel gegen einen Schornsteinfeger, einen Bürgermeister gegen einen Tagelöhner, einen Reichen gegen einen Bettler sehen, da springt uns gleich ein gewaltiger Unterschied in die Augen: da sie doch nur, so zu sagen, der Jacke nach verschieden sind.

In Thracien war der König auf eine kurzweilige und hochgespannte Art von seinem Volke unterschieden. Er hatte einen besondern Gott für sich allein, den seine Unterthanen nicht anbeten durften: so wie er dagegen die ihrigen, Mars, Bachus, Diane u. s. w. keiner Verehrung würdigte. Das sind gleichwohl nur gemahlte Bilder, die keinen wesentlichen Unterschied machen. Denn grade wie die Schauspieler, die ihr auf der Bühne

in der Miene eines Herzogs oder Kaysers daher strotzen seht; bald hernach aber wieder als Bartscheerer und Schuhputzer auftretend erblickt, welches gewöhnlich ihre wahre und ursprüngliche Handthierung ist: so der Kayser, dessen Pracht Euch bey öffentlichen Aufzügen die Augen blendet;

> Scilicet et grandes viridi cum luce ſmaragdi
> Auro includuntur, teriturque Thalaſſina veſtis
> Aſſidue, et Veneris ſudorem exercita potat.
>
> (Lucret. L. 4.)

Betrachtet ihn hinterm Vorhange; es ist nichts, als ein gemeiner Mensch, und vielleicht gemeiner, als der gemeinste seiner Unterthanen. Ille beatus introrſum eſt: iſtius bracteata felicitas. (Sen. Ep. 115.) Die Feigheit, die Unentschlossenheit, der Ehrgeitz, der Verdruß und der Neid zerren ihn herum, wie einen andern:

> Non enim gazae, neque conſularis
> Summouet lictor miſeros tumultus
> Mentis, et curas laqueata circum
> Tecta volantes:
>
> (Horat. L. 2. Od. 16.)

Und

Und die Sorge und die Furcht fassen ihn bey der Kehle, mitten in seinem Kriegsheere.

Reueraque metus hominum, curaeque sequaces,
Nec metuunt sonitus armorum, nec fera tela:
Audacterque inter reges, rerumque potentes
Versantur, neque fulgorem reuerentur ab auro.

(Lucret. L. 2.)

Das Fieber, das Kopfweh und das Zipperlein, schonen sie ihn mehr, als uns? Wenn sich das Alter auf seine Schultern hockt, kann es seine Leibwache herunter schießen? Wenn ihm die Furcht vorm Tode ängstigt, wird er sich durch den Beystand seiner Kämmerlinge beruhigt finden? Wenn ihn Eifersucht plagt und Neid, werden ihn die glatten Worte der Hofschranzen beschwichtigen? Der von Gold und Perlen strotzende Himmel seines Bettes hat keine Kraft, das Kneipen eines tüchtigen Bauchgrimmens zu stillen.

Nec calidae citius decedunt corpore febres,
Textilibus si in picturis, ostroque rubenti
Jacteris, quam si plebeja in veste cubandum est.

(Ibid.)

Die Schmeichler Alexanders machten ihm weiß, er sey ein Sohn Jupiters. Als er eines Tages verwundet ward und sein Blut aus der Wunde fließen sah', sagt' er: Was sagt Ihr nun dazu? Ist dieß nicht rothes, ordentliches Menschenblut? Es hat gar keine Aehnlichkeit mit dem, welches Homer aus den Wunden der Götter fließen läßt! Hermodorus hatte ein Lobgedicht auf den Antigonus gemacht, worin er ihn einen Sohn der Sonne nannte. Dieser hingegen erwiederte ihm: er, der in einem Leibstuhl ausleert, weiß wohl, daß nichts daran ist. Ein König ist ein Mensch, und weiter Nichts. Und wenn er, als solcher, nichts taugt, so kann ihn die Herrschaft über die ganze Welt nicht tauglicher machen.

— — — — puellae
Hunc rapiant, quidquid calcauerit hic rosa fiat.
(Perſ. Sat. 2.)

Mag seyn! Wenn er aber eine grobe, dumme Seele hat? Ohne Kraft und Geist kann man nicht einmal Wollust und Glück recht inne werden.

— Haec perinde ſunt, vt illius animus qui ea poſſidet:
Qui vti ſcit, ei bona, illi qui non vtitur recte, mala.
(Terent. Heaut. Act. 1.)

Die Glücksgüter mögen noch so erklecklich seyn, so muß man doch das erfoderliche Gefühl haben, um ihrer froh zu werden. Der Genuß ists, nicht der Besitz, der uns glücklich macht.

Non domus et fundus, non aeris aceruus et auri,
Aegroto domini deduxit corpore febres,
Non animo curas: valeat possessor oportet,
Qui comportatis rebus bene cogitat vti.
Qui cupit, aut metuit, iuuat illum sic domus aut res,
Vt lippum pictae tabulae, fomenta podagram.

(Horat. L. 1. Epist. 2.)

Er ist ein Narr; sein Geschmack ist stumpf und dumm. Er genießt ihrer eben so wenig, als ein Kränkelnder an Erkältung der Süßigkeit des griechischen Weines, oder ein Roß des reichen Geschirrs, womit man es geputzt hat. Gerade so, wie Plato sagt, daß die Gesundheit, die Schönheit, die Stärke, die Reichthümer und alles, was man Schätze dieses Lebens nennt, für den Ungerechten in eben dem Sinne Uebel sind, wie Güter für den Gerechten; und umgekehrt so mit den Uebeln. Und dann, was können diese äußerlichen Vorzüge da helfen, wo sich die Seele und der Kör-

per in schlechtem Zustande befinden? Da der leichteste Nadelstich und das kleinste Leiden der Seele hinreicht, uns das Vergnügen an der Herrschaft über die ganze Welt zu benehmen? Beym ersten Anfalle vom Zipperlein sey er Majestät hin, Majestät her!

Totus et argento conflatus, totus et auro.

(Tibull. L. 1. Eleg. 1.)

Vergißt er nicht das Andenken an seine Palläste, an seine Hoheit und Größe? Wenn er in Zorn geräth, verhütet seine Fürstlichkeit, daß er nicht roth werde, nicht blaß? Daß er nicht mit den Zähnen knirsche, wie sein Hofspaßmacher? Ist er aber ein Mann von Verstand und Herz, so setzt die königliche Würde nur wenig zu seinem Glück hinzu.

Si ventri bene, si lateri pedibusque tuis nil
Diuitiae poterunt regales addere majus.

(Horat. L. 1. Epist. 12.)

Er siehet, daß es nichts als Trug und Täuschung ist. Ja, vielleicht wird er der Meynung des Königs Seleucus seyn, daß einer, welcher wüßte, wie schwer ein Scepter sey, es schwerlich der Mühe

des Bückens werth halten würde, ihn aufzuheben, wenn er ihn auf der Erde liegend fände. Er sagte das wegen der großen und mühsamen Pflichten, die einem guten Könige obliegen. Wahrhaftig, es ist keine Kleinigkeit, wenn man andre regieren soll, weil es so unendlich schwer ist, uns selbst zu beherrschen. Was nun aber das Herrschen anlangt, welches so süß und angenehm zu seyn scheint, so bin ich, wenn ich die Dummheit der menschlichen Urtheile in Erwägung ziehe, und wie schwer die Wahl in neuen und zweifelhaften Dingen ist, sehr stark der Meynung, es sey weit bequemer und lustiger zu folgen, als voran zu gehen, und daß es eine große Ruhe für den Geist sey, wenn man bloß der gebahnten Heerstraße folgen, und für nichts verantwortlich zu seyn braucht, als für seine Person.

Vt satius multo jam sit, parere quietum
Quam regere imperio res velle.

(Lucr. L. 5.)

Dazu noch, was Cyrus sagte, daß es Niemanden gebühre, einen Menschen zu regieren, es sey dann, er wäre besser, als diejenigen, welchen

er gebieten soll. Der König Hieron sagt aber beym Xenophon noch mehr und stärker, daß die Könige, selbst im Genusse der Wollust, elender daran sind, als Privatpersonen; um so schlimmer, da ihnen der gar zu leicht gemachte Genuß den Stachel des Reizes nimmt, den wir darin finden.

Pinguis amor nimiumque potens, in taedia nobis
Vertitur, et ſtomacho dulcis vt eſca nocet.

(Ovid. Amor. L. 2. Eleg. 19.)

Sollten wohl die Chorschüler ein großes Behagen an der Musik finden? Sie sind der Musik vielmehr bis zum Ekel satt. Die Gallatage, die Bälle, die Maskeraden, die Thurnierspiele ergötzen diejenigen, die solche nicht oft sehen, und welche sie einmal anzuschauen gewünscht haben; wer aber gewöhnlich dabey zu erscheinen hat, dem vergeht alle Lust daran; selbst schöner Frauen Liebe erquickt nicht mehr den, der ihrer zu viel geneust. Wer nicht harret, bis er durstig ist, dem macht das Trinken kein Vergnügen. Die Possen der Gaukler belustigen uns, den Luftspringern selbst machen sie saure Arbeit. Und daß dem also sey, ist daraus erweislich, daß es für Prinzen eine Freude und

ein Fest ist, wenn sie sich einmal verkleiden und herablassen können, auf die schlichte Art des Volks zu leben.

Plerumque gratae principibus vices,
Mundaeque paruo sub lare pauperum
Coenae, sine aulaeis et ostro,
Sollicitam explicuere frontem.

(Horat. L. 3. Od. 29.)

Nichts ist so lästig, so ermüdend, als der Ueberfluß! Wem sollte der Appetit nicht schwinden, wenn er so dreyhundert Weiber auf seinen Wink bereit sieht, wie der Großherr in seinem Harem? Und welche Jagdlust hatte sich wohl derjenige von seinen Vorfahren ausgespart, der niemals auszog, ohne wenigstens siebentausend Falkenjäger um sich zu haben? Dabey glaub' ich noch, daß dieser Glanz von Hoheit dem Genusse der sanfteren Vergnügungen keine geringe Schwierigkeiten in den Weg legen müsse. Sie sind zu sehr dem Auge des Zuschauers und Beobachters bloß gestellt. Und ich begreife nicht, wie man von ihnen verlangen kann, daß sie ihre Fehler verhehlen und verbergen sollen; denn, was bey uns nur Unbedachtsamkeit ist, das hält der

Pöbel bey ihnen für Tyranney, für Vernachläßigung und Verachtung der Gesetze; und scheint zu meynen, außer dem Hange zum Laster hätten sie auch noch ihre Freude daran, die öffentlichen Sitten und Gebräuche zu tadeln und verächtlich unter die Füße zu treten. Freylich sagt Plato, in seinem Gorgias, wo er die Beschreibung eines Tyrannen giebt: es sey ein Mann, der in einer Stadt die unumschränkte Macht habe, zu thun, was ihm gut däucht. — Und aus dieser Ursache beleidigt die ungescheute Publicität des Lasters oft mehr, als das Laster selbst. Kein Mensch mag sich gern auskundschaften und beurtheilen lassen: und die Großen werden bis auf ihre Mienen, ja bis auf die Gedanken ausgespähet; alle Welt meynt ein Recht und Interesse zu haben, sie zu bekritteln. Uebersdem noch, daß die Flecken im Verhältniß der Höhe und der Helligkeit des Orts, wo sie sitzen, größer scheinen, und daß eine Finne, eine Warze an der Stirne mehr in die Augen fällt, als eine tüchtige Schmarre an einer andern Stelle. Daher haben die Dichter die Liebschaften Jupiters so vorgestellt, als ob er ihnen unter einer andern Gestalt, als der seinigen, nachgegangen sey; und unter allen

Liebeshändeln, die sie ihm zuschreiben, befindet sich nur eine einzige, wenn ich mich recht besinne, wobey er in seiner Hoheit und Majestät erscheint!

Aber wieder zu unserm Hieron! Er erzählt auch, wie viel Beschwerlichkeiten ihm seine königliche Würde mache; daß er nicht einmal mit Freyheit eine Reise thun könne, sondern als ein Gefangener innerhalb den Gränzen seines Landes bleiben müsse; und daß er sich bey seinen geringsten Verrichtungen beständig von einem lästigen Haufen umringt sehe. Die Wahrheit zu gestehn, wenn ich unsern König so ganz allein an der Tafel sitzen sehe, von so vielen Schwätzern und fremden Zuschauern umgeben, so flößt er mir oft mehr Mitleiden ein, als Neid. Der König Alphonsus sagte: die Esel wären in diesem Stück besser daran, als die Könige. Deren ihre Herren ließen sie weiden, wo sie wollten, welches doch die Könige von ihrer Dienerschaft nicht erhalten könnten. Und mir ist noch nie eingefallen, daß es für einen Mann von Verstande eine große Bequemlichkeit des Lebens seyn könne, bey der Verrichtung seiner Leibesnothdurft eine Stiege Aufseher um sich her zu haben; noch daß die Aufwartung von einem Manne, der zehn-

tausend Gulden jährlicher Einkünfte zieht, oder Casal eingenommen, oder Siena vertheidigt hat, behelflicher sey, als von einem guten und gewandten Livreybedienten.

Die Vorzüge der Fürstlichkeiten sind beynahe nichts mehr, als Einbildungen. Jede Stufe des Glücks trägt ein Bild der Prinzlichkeit. Cäsar nennt die Guthsbesitzer seiner Zeit, welche in Frankreich Erb- und Gerichtsherrn waren, Königleins. Und wirklich, die Benennung Ew. Majestät beyseite gesetzt, findet man sehr früh in unsrer Geschichte Könige. Man betrachte nur die Provinzen in gewisser Entlegenheit vom Hofe. Wir wollen nur Bretagne zum Beyspiele nennen: Menge der Begleiter, der Unterthanen, der Beamten, der Geschäfte, der Dienste, der Ceremonien bey einem adelichen Herrn, der in seinem Schlosse für sich residirt, und selbst der Schwung seiner Einbildung, man weiß nichts königlichers. Er hört von seinem Gebieter einmal im Jahre reden, wie vom Könige der Perser, und kennt ihn bloß aus alter Vetterschaft, die sein Schreiber im Stammbaum fortführt. In der That sind unsre Gesetze frey genug,

und die Last der Souverainität berührt einen französischen von Adel kaum zweymal in seinem ganzen Leben. Die wesentliche Unterwürfigkeit trift unter uns nur diejenigen, welche ihren Vortheil dabey finden, und welche diesen Dienst lieben, und sich dadurch geehrt halten; denn wer seinen Heerd nicht verlassen will, und sein Hauswesen ohne Zank und Prozeß zu führen versteht, der ist so frey, als der Doge von Venedig. Paucos seruitus, plures seruitutem tenent. (Senec. Epist. 22.) Am meisten aber klagt Hieron darüber, daß er sich ohne Freundschaft und geselligen Umgang befinde; worin doch die vollkommenste Frucht und das Labsal des menschlichen Lebens besteht. Denn was für einen zuverlässigen Beweis von Zuneigung und guten Willen kann ich von demjenigen haben, der mir, er mag wollen oder nicht, alles verdankt, was er vermag? Kann ich auf seine demüthige Sprache und seine höfliche Ehrerbietung Staat machen, da es nicht bey ihm steht, mir solche zu versagen? Die Ehre, die wir von denen empfangen, die uns fürchten, ist keine Ehre. Diese Ehrenbezeugungen werden der königlichen Würde gebracht, nicht mir.

— maximum hoc regni bonum est,
Quod facta domini cogitur populus sui
Quam ferre, tam laudare.

(Senec. Thyest. Act. 2.)

Sehe ich nicht, daß der verruchte sowohl, wie der gute König, der, welchen man hasset, und der, welchen man liebt, Einer so viel davon hat, als der Andre. Mit einerley Staat, mit einerley Ceremonien ward mein Vorweser bedient, und wird mein Nachfolger bedient werden. Wenn meine Unterthanen mir nichts zu Leide thun, so ist das kein Beweis einer vorzüglichen Zuneigung; warum sollte ich es dafür nehmen? Weil sie nicht können, wenn sie auch wollten! Keiner begleitet mich aus einer Freundschaft, die zwischen ihm und mir obwalte; denn wo sollte die Freundschaft da herkommen, wo so wenig Verhältnisse und wechselseitige Gefälligkeiten Statt finden? Meine Erhöhung hat mich über den Umgang mit Menschen hinausgesetzt. Zwischen ihnen und mir ist eine zu große Ungleichheit und ein zu großer Abstand. Sie umgeben mich aus Wohlstand und Gewohnheit; mehr des Glücks wegen, das durch meine Hand geht, als wegen meiner selbst. Alles, was sie mir

sagen und leisten, diese Menschen, ist nichts als Heucheley; da ihre Freyheit allenthalben durch die große Gewalt, die ich über sie habe, gebunden ist. Allenthalben um mich her seh' ich nichts, als Hülle und Schleyer. Der Kayser Julian ward eines Tages von seinen Höflingen darüber gelobt, daß er unpartheyische Gerechtigkeit ertheile: Ich möchte gern auf dieses Lob stolz seyn, sagt' er ihnen, wenn mir es von Personen gegeben würde, die es wagen könnten, das Gegentheil an mir zu tadeln, und mir's vorzuhalten, wenn ich dazu Gelegenheit gäbe!

Alle wahren Annehmlichkeiten, welche die Fürsten haben, sind ihnen gemein mit den Menschen von mittelmäßigen Glücksumständen. Nur ein Vorzug der Götter ist es, auf geflügelten Pferden zu reiten, und sich mit Ambrosia zu äzen; die Götter der Erden aber haben keinen andern Schlaf und keinen andern Hunger, als wir andern Erdensöhne. Ihr Stahl hat keine andere Härte, als der, womit wir uns bewafnen. Ihre Krone deckt sie nicht vor der Sonne noch vor dem Regen. Diocletian, der eine so glanzvolle trug, und die dabey so glücklich war, legte solche nieder, um sich die

Annehmlichkeiten des Privatlebens zu verschaffen, und als einige Zeit nachher die Noth des gemeinen Wesens erheischte, daß er solche wieder übernähme, sagte er zu denen, die ihn darum baten: Ihr würdet es nicht unternehmen, mich darzu zu bereden, wenn Ihr gesehen hättet, wie schön die Bäume stehen, die ich selbst auf meinem Gute gesetzt habe, und die schönen Melonen, die ich da ziehe.

Nach Anacharsis Meynung wäre die glücklichste Einrichtung eines Staates da, wo bey übrigens gleichen Dingen, der Vorzug nach der Tugend abgemessen würde, und der Auswurf nach dem Laster. Als der König Pyrrhus den Vorsatz faßte, in Italien einzufallen, wollte ihm sein alter Rath Cyneas die Eitelkeit seiner Ehrsucht fühlbar machen. Nun gut, mein Herr und König, fragte er ihn, zu was Ende beschaffest Du dieß große Unternehmen? Um mich zum Herrn von Italien zu machen, antwortete er auf der Stelle! Und dann, verfolgte Cyneas, wenn das geschehen ist? — So gehe ich über nach Gallien und Spanien! Und dann hernach? — So zieh' ich hin und erobere Afrika: und dann, wann ich mir die Welt unterwürfig gemacht habe, will ich mich zur Ruhe setzen,

und ein zufriedenes gemächliches Leben führen! Ums Himmels willen, mein Herr und König, so sag' mir doch, versetzte darauf Cyneas, woran es fehlt, daß Du, wenn Du es willst, Dich nicht gleich in diese Umstände setzest? Warum beginnest Du nicht gleich, von Stund an, ein Leben, nach welchem Du, wie Du sagst, Dich sehnest? und ersparest Dir nicht alle die Beschwerden und Mißlichkeiten, die Du dazwischen stellest?

Nimirum quia non bene norat qua esset habenda
Finis, et omnino quoad crescat vera voluptas.

(Lucret. L. 5.)

Ich will dieß hier mit einem Verse aus einem alten Dichter schließen, den ich zu diesem Zweck sehr schön finde:

Mores cuique sui fingunt fortunam.

(Corn. Nep. in vita Attic.)

Drey und vierzigstes Kapitel.

Ueber die sogenannten Aufwandsgesetze.

Die Art und Weise, wie unsre Gesetze streben, die Thorheit und den eiteln Aufwand in der Tafel und

Kleidung einzuschränken, scheint ihrem Zwecke entgegen zu laufen. Das wahre Mittel wäre, den Menschen Verachtung des Goldes und der Seide, als nichtswürdiger, unnützer Dinge, einzuflößen; und da legen wir diesen Dingen immer mehr Ehre und Preis bey; und das ist ein stümperhafter Behelf, solche den Menschen zu verleiden. Denn, wenn man so sagt: es gebühre nur Prinzen, die besten Seefische zu essen, Sammet, Seide und goldne Borten zu tragen, und es dann dem Volke verbietet, was thut man dann wohl anders, als diese Dinge begehrenswerth machen, und bey jedermann die Begierde vermehren, daß er sie doch auch haben könnte. Laßt die Könige nur ganz dreist diese Zeichen der Größe ablegen; sie haben ja derselben ohnehin genug! Dergleichen Ueppigkeiten sind einem jeden Andern leichter zu übersehen, als einem Fürsten. Aus dem Beyspiele vieler Nationen können wir ganz anders und besser die Arten und Weisen erlernen, uns im Aeußern nach unsern verschiedenen Ständen und Graden (welches ich freylich in einem wohlgeordneten Staate für nöthig achte,) auszuzeichnen, ohne deshalb in diese Unbequemlichkeit und in dieses Verderben zu versinken.

sinken. Es ist unbegreiflich, wie in diesen gleichgültigen Sachen die Gewohnheit ihren Fuß so plötzlich, und ihre Auctorität so unumstößlich festsetzen kann.

Kaum hatten wir ein Jahr um Heinrich den Zweyten bey Hofe die Trauer mit Tuch getragen, als schon zuverlässig in eines jeden Meynung die seidenen Stoffe so gesunken waren, daß, wenn man Jemand darin gekleidet sah, man ihn ohne weiteres für einen Bürgersmann hielt. Nur Aerzte und Wundärzte blieben bey ihrer seidenen Tracht, und ob gleich ein Jeder mit dem andern so ziemlich überein gekleidet ging: so war doch immer noch ein hinlänglicher Unterschied der verschiedenen Stände wahrzunehmen. Wie behende kamen bey unsern Armeen die schmutzigen Wämser von Leder und Leinwand in Gang, und wie bald ward die Pracht und der Reichthum in Kleidern dabey ein Vorwurf des Tadels und der Verachtung? Laß die Könige nur anfangen, diesen Aufwand einzuziehen, und in einem Monate ist die Sache geschehen, ohne Edikte und ohne Verordnungen: wir wackeln alle hinterher! Das Gesetz sollte im Gegentheile vielmehr sagen: Gold und Purpur ist

allen Arten von Leuten verboten, nur nicht den Luftspringern und Nachtlöhnerinnen.

Durch ähnliche Erfindung besserte Zaleucus die Ueppigkeit der Lokrier. Seine Verordnungen gingen darauf hinaus, daß eine Frau, aus einem freyen Stande, nicht mehr, als nur Eine Aufwärterinn hinter sich her treten lassen solle, ausgenommen, sie wäre eben betrunken; auch solle sie nicht zur Nachtzeit aus der Stadt gelassen werden, noch goldenes Spangenwerk in und an ihrer Kleidung tragen, eben so wenig ihre Röcke besetzt mit Spitzen oder Stickerey, es sey denn, sie gäbe ihren Leib öffentlich feil, und geselle sich zu den Buhldirnen. Es solle keinem Manne, Ruffiane, Landfahrer und dergleichen wettloses Gesindel ausgenommen, gestattet seyn, an seinen Fingern goldne Ringe oder an seinem Leibe feine weiche Kleider zu tragen, wie diejenigen wären, welche man von dem Tuche machte, was in der Stadt Milet gewebt ward. — Durch diese schimpflichen Ausnahmen wendete er seine Bürger sehr klüglich ab, von den Ueberflüssigkeiten und dem schädlichen Wohlleben. Es war eine sehr nützliche Art und Weise, die Leute durch rechtliche

Ehrliebe zu ihrer Pflicht und zum Gehorsam hin zu leiten.

In solchem äußerlichen Reformationswesen sind unsre Könige allvermögend. Ihr Wohlgefallen ist darin schon Gesetz. Quidquid principes faciunt, praecipere videntur. (Quint. Declam. 3. pro Milit.) Das ganze übrige Frankreich äffet dem Hofe nach. Laß nur die Hofleute die schändlichen Unterkleider abschaffen, welche unsre geheimen Gliedmaßen so sichtlich zur Schau legen: laß sie nur die lästige Aufpufferey der Wämser in Verachtung bringen, die uns zu ganz andern Geschöpfen macht, als wir sind, da sie unter den Waffen so beschwerlich sitzen; laß sie die langen weibischen Haarflechten wegthun, und das Küssen beym Händegeben, wenn wir unsere Gesellen begrüßen und bewillkommen; (eine Ceremonie, die ehedem nur bey den Prinzen üblich war) und laß den Edelmann sich an ehrbaren Orten einfinden, ohne seinen Degen an der Seite zu haben, nicht die Kleider unzugeknöpft und schlodderig hängen lassen, als käm' er eben vom heimlichen Gemache: laß sie es nur lächerlich finden, daß wir, wider die Sitten unsrer Väter und die besondere Freyheit des Adels in diesem Reiche,

lange um sie herum stehen, ohne unsern Kopf zu bedecken, es sey an welch' einem Orte es wolle; und so um hundert Andre; denn wir haben der Drittheil und Viertheil eines Königleins gar viele, und so mehr dergleichen neueingeführte Gebräuche, oder vielmehr Mißbräuche: so werden sie fein bald verschwunden und verschrien seyn. Es sind wohl nur überflächliche Irrthümer; gleichwohl aber von übler Vorbedeutung. Wir werden gewarnt, daß das Ganze der Mauern sackt, wenn wir sehen, daß die Tünche an den Wänden Risse bekömmt.

Plato hält es in den Gesetzen für seine Republik für die schädlichste Pest, wenn man der Jugend die Freyheit gestatten wollte, in der Kleidertracht, in Gebehrden, in den Tänzen, in den Leibesübungen, in den Liedern Veränderungen zu machen, und von einer Form zu einer andern überzugehen; wenn sie ihren Verstand bald in diese, bald in jene Lage versetzte, wenn sie nach Neuigkeiten haschte und ihre Erfinder verehrte; wodurch die Sitten verderbt würden, und die alten Gesetze und Gebräuche in Verachtung und Vernachlässigung geriethen.

In allen Dingen, keine andre, als schädliche ausgenommen, ist die Veränderung zu fürchten.

Die Veränderung der Jahrszeiten, der Winde, der Lebensmittel, der Gemüthsarten. Und keine Gesetze stehen in ihrem wahren Ansehen, als diejenigen, denen Gott schon eine lange Dauer von Alters her, gegeben hat: so, daß niemand ihren Ursprung weiß, noch ausfindig machen kann, ob sie jemals anders gewesen sind.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Ueber das Schlafen.

Die Vernunft gebietet uns zwar, immer auf einem Wege einher zu wandeln, aber nicht immer mit einerley Geschwindigkeit: und obgleich der Weise den menschlichen Leidenschaften nicht einräumen kann, daß sie vom graden Pfade ableiten dürften, so kann er ihnen doch, ohne seiner Pflicht zu nahe zu treten, so viel nachgeben, daß sie seinen Schritt aufhalten oder beschleunigen, damit er nicht sich hinpflanze wie ein unbeweglicher, gefühlloser Koloß. Wenn die Tugend selbst im Fleisch erschiene, so glaub' ich, daß ihr doch der Puls heftiger schlagen würde, wenn sie hinginge, Sturm

zu laufen, als wenn sie sich zur Mahlzeit setzte. Aus dieser Ursach hab' ich es als etwas Seltenes angemerkt, wenn man zuweilen große Helden wahrnimmt, die bey den wichtigsten Unternehmungen und Geschäften sich in einer solchen Fassung erhalten, daß sie nicht einmal darüber das Geringste von ihrem Schlafe abgebrochen haben. Alexander der Große schlief den Morgen vor der Schlacht mit Darius so fest und so lange, daß Parmenio sich genöthigt sah, in seine Kammer zu gehen, sich seinem Bette zu nähern und ihn zwey bis dreymal bey Namen zu rufen, um ihn zu wecken, und ihm anzuzeigen, es sey die höchste Zeit, das Treffen zu beginnen.

Als der Kayser Otto den Entschluß gefaßt hatte, sich in derselbigen Nacht das Leben zu nehmen, und nun alle seine Familiensachen in Ordnung gebracht, sein Geld unter seine Bedienten vertheilt, die Spitze des Dolchs, womit er sich erstechen wollte, recht scharf geschliffen hatte, und auf nichts weiter wartete, als daß alle seine Freunde sich in Sicherheit begeben hätten: so wandelte ihn ein so fester Schlaf an, daß ihn seine Kammerleute schnarchen hörten. Der Tod dieses Kaysers hat außer diesem noch viel

andre Dinge mit dem Tode des großen Cato gemein; denn als Cato bereit war, sich ums Leben zu bringen, fiel er unterdessen, daß er die Nachricht erwartete: ob die Senatoren, die er sicher wissen wollte, bereits Utika und den Hafen verlassen hätten, in einen so tiefen Schlaf, daß man ihn in einer benachbarten Kammer athmen hörte, und als derjenige, den er nach dem Hafen gesandt hatte, ihn geweckt und ihm gesagt hatte, der Sturm hindre die Senatoren, unter Seegel zu gehen, so schickte er noch einen Andern hin; warf sich wieder zurecht im Bette, und fing von neuem an zu schlafen, bis der letzte Bothe wiederkam, und ihn versicherte, daß sie abgefahren wären. Es findet sich mehr, worin wir ihn mit den Begebenheiten Alexanders vergleichen können, und das ist unter andern der große und gefährliche Sturm, der ihn durch die Empörung des Tribunen Metellus drohete, indem solcher das Decret bekannt machen wollte, welches während der catilinarischen Unruhen den Pompejus mit seinem Kriegsheere in die Stadt zurück rufte. Diesem Dekrete widersetzte sich der einzige Cato, und es kam zwischen Metellus und ihm, im Senate, zu bitterm Zanke und

Drohungen. Allein, es war am folgenden Tage aufm großen Marktplatze, wo es zur Ausführung kommen sollte, wo Metellus, außer der Gunst des Volks und Cäsars, der damals für den Pompejus sehr thätig war, sich mit einem großen Haufen von fremden Sklaven und einer Menge von Fechtern begleitet, einfinden sollte; Cato hingegen, durch nichts verstärkt, als durch seine eigne Standhaftigkeit, so, daß seine Verwandte, sein Hausgesinde und viele rechtschaffene Leute, darüber in große Besorgniß geriethen: und es gab darunter einige, welche die Nacht mit einander zubrachten, ohne essen, trinken oder schlafen zu wollen, wegen der Gefahr, die ihm bevorstand: selbst seine Gattinn und Schwester thaten in seinem Hause nichts als weinen und sich ängstigen, woselbst er hingegen jedermann Trost zusprach, und nachdem er seine gewöhnliche Abendmahlzeit gethan hatte, zu Bette ging, und ruhig bis an den Morgen fortschlief, bis einer seiner Kollegen vom Tribunat kam und ihn weckte, um ins Gemenge zu gehen. Die Kenntniß, die wir von dem unerschrockenen Muthe dieses Mannes in seinem übrigen Leben haben, läßt uns mit Sicherheit schließen, daß dieser Zug hier

aus einer Seele entstand, die weit über dergleichen Zufälle erhaben war, und daß er seine Gedanken eben so wenig darüber beunruhigen mochte, als über ganz gewöhnliche Zufälle des Lebens.

In dem Seetreffen, welches Augustus gegen Sextus Pompejus in den sicilischen Gewässern gewann, ward er in dem Nu, da das Treffen beginnen sollte, von einem so tiefen Schlafe überwältigt, daß ihn seine Freunde wecken mußten, um das Zeichen zum Angriff zu geben. Das gab nachmals dem Marcus Antonius Gelegenheit, ihm vorzurücken, er habe nicht einmal das Herz gehabt, mit ofnen Augen die Ordnung seiner Flotte zu übersehen, oder es zu wagen, sich seinen Soldaten eher zu zeigen, bis Agrippa ihm die Nachricht von dem Siege über seine Feinde überbracht habe. Der jüngere Marius triebs aber noch weiter. Denn am Tage seines letzten Treffens gegen Sylla hatte er bereits sein Heer in Ordnung gestellt, und Wort und Zeichen zum Angrif gegeben, als er sich in den Schatten eines Baumes niederlegte, um zu ruhen, und so fest einschlief, daß er sich kaum bey der Flucht seiner Leute ermuntern konnte, und von der Schlacht nichts gesehen hatte;

und sagt man, er sey von vieler Arbeit und Wachen so ermüdet gewesen, daß die Natur darunter hätte erliegen müssen. Ueber diesen Punkt mögen die Aerzte ausmachen, ob das Schlafen so nothwendig sey, daß unser Leben davon abhänge. Denn wir finden wohl, daß man den König Perseus von Macedonien als Gefangenen in Rom dadurch ums Leben brachte, daß man ihn am Schlafe hinderte. Plinius aber erzählt von vielen Andern, die eine lange Zeit, ohne zu schlafen, gelebt haben. Beym Herodot lieset man von Nationen, bey welchen die Menschen zu halben Jahren hindurch schliefen oder wachten. Und diejenigen, welche das Leben des Weisen Epimenides beschrieben, sagen, daß er sieben und funfzig Jahre in einem Stücke fort geschlafen habe.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Ueber die Schlacht bey Dreux.

Es ergaben sich sehr viele seltene Zufälle in unsrer Schlacht bey Dreux; diejenigen aber, welche dem Ruhme des Monsieur de Guise nicht günstig sind,

wollen gern vorgeben, es stehe nicht zu entschuldigen, daß er mit den Truppen unter seinem Befehle Halte gemacht und unterdessen unentschlossen gezögert habe, daß man Monsieur le Connetable, der die ganze Armee anführte, mit dem groben Geschütz übern Haufen warf, und wäre es besser gewesen, wenn er etwas gewagt hätte, und dem Feinde in die Flanke gefallen wäre, als auf den Vortheil zu lauern, ihm in den Rücken fallen zu können, und dadurch einen so großen Verlust mit anzusehen. Außerdem aber, was der Ausgang bewies, wird mir jeder, der ohne Leidenschaft richtet, wie ich glaube, leicht eingestehen, daß die Absicht und der Endzweck nicht nur jedes Anführers, sondern selbst jedes einzelnen Soldaten, auf den Sieg im Großen gerichtet seyn müsse, und daß keine Nebenereignisse, was für Vortheile sie auch versprächen, ihn von jenem Ziele ablenken dürfen.

Philopömen hatte bey einem Handgemenge mit Machanidas, einen guten Haufen Bogenschützen vorangeschickt, um den Angrif zu beginnen; und als der Feind, nachdem er diese übern Haufen geworfen hatte, sich dabey aufhielt, ihnen mit verhängtem Zügel nachzuhauen, und nach seinem

Siege noch längs der Fronte hinsprengte, wo sich Philopömen befand: so hielt er's nicht rathsam, ob gleich seine Soldaten anfingen ungeduldig zu werden, seine Stellung zu verlassen, oder sich dem Feinde entgegen zu setzen, um seine Leute zu unterstützen; vielmehr ließ er sie vor seinen Augen verfolgen und zerhauen, bis er den Punkt ersah, da die feindliche Reiterey sich völlig von dem Fußvolke getrennt hatte, da er das Fußvolk anfiel, und dieses, ob es gleich Lacedemonisches war, so begann es doch in Unordnung zu gerathen, um so mehr, da er es in einem Augenblicke überfiel, wo es glaubte, alles sey schon gewonnen, und ward er also leicht damit fertig; und nachdem erst dieses geschehen war, fing er an, dem Machanidas nachzusetzen. Dieser Fall ist ein Zwillingsbruder von dem des Monsieur de Guise.

In jener so blutigen Schlacht des Agesilaus mit den Böotiern, von welcher Xenophon, der ihr beywohnte, sagt, sie sey die hartnäckigste gewesen, die er jemals gesehen, ließ Agesilaus den Vortheil ungenützt vorbey gehen, den ihm das Glück darbot, die Böotier in Schlachtordnung vorüber ziehen zu lassen, und ihnen dann in den Rücken zu fallen,

so einen gewissen Sieg ihm dieß auch versprach, weil er dafür hielt, dabey wäre mehr Kunst, als Tapferkeit, und um seinen Muth zu bewähren, wählte er, mit außerordentlichem Feuer und bewundernswürdiger Herzhaftigkeit, den Angrif von Stirn zu Stirn. Auch ward er dafür wacker geschlagen und verwundet, und endlich gezwungen, sich loszuwickeln und die Parthey zu ergreifen, die er anfangs verworfen hatte. Er ließ seine Leute die Glieder öfnen, um der strömenden Woge der Böotier einen Durchzug zu machen; und als sie nun hindurch waren, und er wahrnahm, daß sie ungeschlossen marschirten, wie Leute, welche meynen, sie haben nichts weiter zu besorgen, so ließ er ihnen nachsetzen und in die Flanken fallen; gleichwohl konnte er sie dadurch nicht zur übereilten Flucht nöthigen; sie zogen sich vielmehr mit kurzen Schritten zurück, und wiesen immer die Zähne, bis sie sich in Sicherheit befanden.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Ueber Namen.

Was für eine große Verschiedenheit von Kräutern man uns in einer Schüssel zu Tische bringt, begreift man sie doch alle unter einem Namen: Sallat. Eben so will ich hier in einer Betrachtung über Namen eine Pastete von verschiedenen Artikeln aufsetzen. Eine jede Nation hat die Meynung von einem oder dem andern Namen, daß er, ich weiß nicht was für Uebelbedeutendes an sich habe. Darunter gehören bey uns: Jochen, Peter, Melchior, Michael u. a. m. Item: In der Genealogie der Fürsten scheinen gewisse Namen von unglücklicher Vorbedeutung zu seyn, wie z. B. der Name Ptolomäus bey den Egyptern, Heinrich bey den Engländern, Charles bey den Franzosen, Balduin in Flandern, und in unsern alten Aquitanien Guillaume (Wilhelm), wovon man den Namen Guienne herleiten will: welches ich aber für ein frostiges Wortspiel nehmen würde, wenn man nicht selbst beym Plato eben so eiskalte fände. Item.

Es ist eine Kleinigkeit; bey alle dem aber, seiner Sonderbarkeit wegen, des Aufbewahrens werth, und von Augenzeugen aufgezeichnet, daß Heinrich, Herzog der Normandie, Sohn Heinrichs des Zweyten, Königs von England, in Frankreich ein Fest gab, wobey sich der französische Adel in so großer Anzahl einstellte, daß er sie, zur Zeitkürzung, nach der Aehnlichkeit der Namen, in besondre Haufen theilte. Im ersten, welches die Wilhelme waren, fanden sich mit Ausschließung des gemeinen Adels und der Bedienten, hundert und zehn Ritter, die diesen Namen führten, und zu Tische saßen.

Es ist eben so kurzweilig, die Tafeln nach den Namen der Gäste einzutheilen, wie es vom Kayser Geta war, die Gänge der Speisen nach dem Anfangsbuchstaben ihrer Benennung herum geben zu lassen. So machte man es zum Beyspiel mit dem M, Mouton, Marcussin, Merlue, Marsoin, und so mit den andern Buchstaben. Item, sagt man, es sey gar nicht übel, einen guten Namen haben, nämlich Credit und guten Leumund. Aber es ist wirklich auch nicht übel, einen Namen haben, der sich leicht behalten und aussprechen läßt: denn so

erinnern sich die Könige und Großen unsrer leichter, und vergessen uns nicht so behende. Unter unsern Bedienten rufen wir am öftern diejenigen, und geben ihnen die meisten Aufträge, deren Namen am bequemsten auf die Zunge fallen. Ich weiß es vom Könige Heinrich dem Zweyten, daß er einen Edelmann aus dieser Gegend von Gascogne niemals recht bey Namen zu nennen wußte, und einer Tochter der Königinn gab er aus eignem Antriebe den allgemeinen Namen ihrer Familie, weil der Name der königlichen Familie, väterlicher Seite, ihm nicht gut klingend dünkte. — Sokrates hält es der Väter für würdig, den Kindern einen schönen Namen zu geben.

Item. Man sagt, die Erbauung der Kirche zu Unsrer Großen Lieben Frauen, zu Poitiers, schreibe sich von einem jungen lüderlichen Menschen her, der an dem Orte wohnte, und als er einst eine Nachtlöhnerinn aufgegabelt und sie zufällig um ihren Namen gefragt, habe sie gesagt, sie heiße Maria; hierauf sey er so gewaltig von Religion und von Ehrfurcht gegen die Hochgebenedeyete Mutterjungfrau unsers Herrngottes ergriffen worden, daß er nicht nur das Mensch fortgejagt, son-

dern

dern auch überhaupt sein ganzes Leben gebessert habe, und zum immerwährenden Andenken dieses Wunders sey auf der Stelle, wo das Haus dieses jungen Menschen gestanden, eine Kapelle zu Ehren Unsrer Lieben Frauen erbauet, aus welcher nachmals die Kirche entstanden, die wir noch heutiges Tages da finden. Diese durch Buchstaben und Schall bewirkte Buße und Besserung ging gerade zum Herzen und kam aus dem Herzen. Die folgende, von eben der Gattung übrigens, ward durch die körperlichen Sinne bewirkt. Pythagoras, der sich in Gesellschaft junger Leute befand, die er, im Nebel des Schmauses, ein Komplott schmieden hörte, wie sie ein ehrbares Haus ausfegen wollten, befahl den Musikanten, aus einem andern Tone zu spielen, und durch einen ernsthaften Ton, schwer auftretende, spondäische Tacktart besänftigte er unvermerkt ihre aufwallende Hitze, und schläferte solche ein. Item: Werden nicht unsre Nachkommen sagen, unsre jetzige Reformation sey höchst zart und genau gewesen, indem sie nicht bloß die Irrthümer und die Laster bekämpft, und die Welt mit Frömmigkeit, Demuth, Gehorsam, Frieden und allen Arten von Tugend angefüllt:

sondern ihren Sieg so weit getrieben habe, die alten ungöttlichen Taufnamen, Carl, Ludwig, Franz, und solche mehr, aus der Christenheit zu verjagen, um solche dafür wieder mit Methusalems, Ezechiels, Malachiassen und dergleichen zu bevölkern, an welchen ein ganz anderer Geruch der Heiligkeit klebt?

Ein gewisser von Adel, aus meiner Nachbarschaft, der die guten alten Zeiten den gegenwärtigen ein wenig vorzieht, vergaß nicht, den großmüthigen und prächtigen Klang in den Namen der Noblesse unserer Vorfahren mit auf das Credit jener Zeiten zu setzen: Don Grumedan, Quedragan, Schlangenteufel, Löwenworg u. s. w., und meynte, man dürfte solche nur nennen hören, um zu fühlen, daß es darum ein ganz ander Ding gewesen, als um die Michels, die Peters und Melchiors. Item: Ich weiß es dem guten Jacques Amiot vielen Dank, daß er in seiner Uebersetzung der Alten die lateinischen Namen der Personen unangetastet gelassen hat, ohne sie durchs Decliniren zu verstümmeln oder zu verbrämen, oder sie der Landeszunge anzupassen. Anfangs mag das ein wenig widerlich geklungen haben; aber es giebt sich, und

das Ansehen seiner Uebersetzung des Plutarchs hat uns damit gänzlich ausgesöhnt.

Oft hab' ich gewünscht, daß die Männer, welche die Geschichte in der Sprache der Römer schreiben, uns unsre Namen so lassen möchten, wie sie nun einmal da sind. Denn wenn sie aus Vaudemont ein Vallemontanus umschaffen, und dergleichen Metamorphosen machen, um uns eine griechische oder römische Miene anzudrechseln; so wissen wir nicht mehr, wie wir daran sind, und kennen uns zuletzt selbst nicht mehr. Um unsre Summe der Rechnung zu ziehen, sag' ich, es ist eine sehr üble Gewohnheit und von sehr schlimmen Folgen für unser Frankreich, daß wir einen Jeden nach seinem Gute oder seiner Herrschaft benennen. Dadurch werden die Geschlechter am ärgsten verwirrt und aus der Kunde geworfen. Ein nachgeborner Sohn aus einem alten Hause, der zur Apanage ein Landgut erhält, unter dessen Namen er geehrt und gekannt ist, kann es mit keiner Art von Schicklichkeit veräußern. Zehn Jahre nach seinem Tode kommt sonst das Gut in eines Fremden Hand, der sich ebenfalls darnach benennt; nun gebe ich anheim zu bedenken, wie wir mit unsrer Familien-

kenntniß daran sind! Es bedarf keines Aufsuchens anderer Beyspiele, als aus unserm königlichen Hause, worin es so viele Zunamen als Theilungen giebt, wobey uns Ursprung und Abstammung unbekannt geworden sind. Bey diesen Umwandlungen geht es dergestalt ohne alle Regel her, daß ich zu meiner Zeit keinen Mann gesehen habe, den das Glück zu einer ungewöhnlichen Höhe empor gehoben, dem man nicht einen Stammbaum angedichtet und auf einen alten glänzenden Stamm geimpft hätte, wovon sein Vater kein Wort wußte, und zum Glück sind die Familien, die in die dunkelsten Zeiten zurück gehen, am geschicktesten zum Verfälschen. Wie viele adeliche Familien haben wir nicht in Frankreich, die nach ihrer Rechnung aus dem Geschlechte unsrer Könige abstammen? Mehr, glaube ich, als aus andern. War der Einfall eines meiner Freunde nicht sehr witzig? Ihrer waren eine ziemliche Anzahl, wegen einer Streitigkeit zweyer Herren versammlet, wovon der Eine wirklich einige Vorzüge, wegen Herkunft und Anheirathungen, über den gewöhnlichen Adel hatte. In Ansehung dieser Vorzüge suchte es ihm ein jeder gleich zu thun, und führte dieser einen, jener

einen andern Ursprung an; dieser die Aehnlichkeit der Namen, jener die Aehnlichkeit der Wappen; der Eine ein altes Familienpergament, jener und der Geringste war, seiner Angabe nach, wenigstens der Enkel eines ausländischen Königs. Wie es zum Mittagsmahle kam, ging dieser mein Freund, anstatt Platz zu nehmen, zurück, machte viele tiefe Verbeugungen und bat die versammelten Gäste, ihn entschuldigt zu halten, daß er bis dahin so verwegen gewesen sey, mit ihnen auf gemeinsamen Fuß umzugehen; da er aber eben belehrt worden, von was für alten hohen Adel sie wären: so beginne er, sie nach ihrem Range zu verehren, und wisse er wohl, daß es ihm nicht gebühre, sich unter so viele Prinzen zu setzen. Nach dieser Posse sagte er ihnen seine Herzensmeynung trocken ins Angesicht.

Laßt uns doch, um Gotteswillen! mit dem vorlieb nehmen, womit unsre Vorfahren ganz zufrieden waren! Und laßt uns nicht mehr seyn wollen, als wir wirklich sind; wir sind genug, wenn wir uns dabey zu behaupten wissen. Warum wollen wir den Stand und die Glücksumstände unsrer Ahnherren verläugnen! Weg mit den dummen An-

maßungen, die jedem Narren zu Gebote stehn, der dummdreist genug ist, sie für sich anzuführen.

Mit der Wappenkunde siehts eben so mißlich, als mit der Geschlechtskunde. Ich führe eine ofne leere Tatze mit rothen Krallen in einem blauen mit goldnen Klee bestreuten Felde. Was für ein eignes Recht hatte diese Figur, beständig nur in meiner Familie zu bleiben? Ein Schwiegersohn kann es in eine andere bringen; ein Lump von Käufer kann sein erstes Erbwappen daraus machen. Ich wüßte Nichts in der Welt, wobey so viel Veränderung und Ungewißheit Statt fände. — Aber dieser Gedanke führt mich mit Gewalt in ein andres Feld. Laßt uns doch um Gotteswillen ein wenig genauer beym Lichte beschauen, auf was für einen Grund bauen wir die Ehre und den hohen Ruhm, um welcher willen in der Welt das Unterste zu oberst gekehrt wird? Auf wen verpflanzen wir den unsterblichen Namen, den wir mit so großer Mühe erbeuten? Nun! auf irgend einen Peter oder Wilhelm, der ihn tragen, führen, und ihn als sein Eigenthum bewahren und auf die Nachwelt bringen wird! O es ist doch eine wackere Eigenschaft um die Hofnung, die in einem sterblichen Men-

schen steckt, und in einem Moment das Unendliche und Unermeßliche sich zueignen, und die Dürftigkeit ihres Herrn nach Herzenslust mit allen Dingen überschütten kann, die er sich nur einzubilden weiß und zu begehren vermag. Die Natur hat uns da ein lustiges Steckenpferd geschenkt! Und dieses Peter und dieses Wilhelm, was ist es? Am Ende Nichts, als ein Schall, oder drey oder vier Federzüge, die erstlich so leicht zu verändern stehen, daß ich gern fragen möchte: wem die Ehre von so vielen Siegen gebühre, ob dem Guesquin, dem Glesquin oder dem Guecquin? Es wäre hier mehr Wahrscheinlichkeit vorhanden, als im Lucian, daß das Σ dem T eine Spolienklage an den Hals würfe; denn

— Non leuia aut ludicra petuntur praemia!

(Virg. Aen. L. 12.)

Es gilt hier um was Rechts. Es gilt hier, welcher von beiden Buchstaben für so viele Belagerungen, Schlachten, Wunden, Gefangenschaften und Dienste, unserm Frankreich durch diesen seinen berühmten Connetable geleistet, belohnet werden soll?

Nicolaus Denisot hat für Nichts mehr gesorgt, als für die Buchstaben seines Namens, und hat ihre ganze Ordnung versetzt, um daraus sein Conte d'Alsinois zu wirken, zum unverwelklichen Ruhme seiner Dicht- und Mahlerkunst. Und der Geschichtschreiber Suetonius hat Nichts so lieb gehabt, als die Bedeutung des seinigen; und nachdem er solcher den Zusatz Lenis genommen, welches der Zuname seines Vaters war, so hat er den Tranquillus zum Erben seines Ruhmes und seiner Schriften gemacht. Wer sollte es glauben, daß Ritter Bayard keine andre Ehre hätte, als diejenige, die er von den Thaten des Peter Terrail erborgt hat? Und daß Anton Escalin sich vor seinen Augen so manche Seereise und ehrenvolle Aufträge zu Wasser und zu Lande, vom Kapitain Poulain und vom Baron de la Garde stehlen ließe? Zweytens: so sind es Federzüge, die tausend Menschen mit einander gemein haben. Wie viele giebt es nicht Personen in allen Geschlechtern, welche einerley Vor- und Zunamen führen? Und wie viele nicht auch in verschiedenen Geschlechtern, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern! Dreyer Sokrates erwähnt die Geschichte; sie kennt fünf Männer,

Namens Plato; achte die Aristoteles, sieben die Xenophon, zwanzig die Demetrius, und zwanzig die Theodor hießen; und nun denke man sich, wie viele die Geschichte nicht gekannt hat! Wer verwehrt es meinem Stallknecht, sich den großen Pompejus zu nennen? Aber, im Ernste, was für Mittel, was für Zwang giebt es, welche meinen verstorbenen Stallknecht, oder jenen Mann, dem man in Egypten den Kopf abschlug, hindern können, beide auf den so berühmten Schall, oder die so geehrten Federstriche Ansprüche zu machen, und sich dergestalt zu schreiben und auszuzeichnen, daß sie davon Vortheil genießen können?

Id cinerem et manes credis curare sepultos?

(Virg. Aen. L. 4.)

Was für angenehmes Gefühl haben die beiden Genossen am Ruhme der höchsten Tapferkeit unter den Menschen? Epaminondas von dem vortreflichen Verse, der schon seit so viel Jahrhunderten, zu seinem Andenken in unserm Munde ist:

Consiliis nostris laus est attrita Laconum.

(Cic. Tusc. Quaest. L. 5.)

oder Africanus von diesem andern:

A sole exoriente, supra Maeotis paludes
Nemo est, qui factis me aequiparare queat.

(Cic. Tusc. Quaest. L. 5.)

Die Ueberlebenden laben sich an dem süßen Klange dieser Worte, und durch sie zu einer lebhaften Nacheiferung gereizt, übertragen sie, ohne richtige Ueberlegung, ihr eigenes Gefühl auf die Verstorbenen, und durch jene trügliche Hoffnung machen sie sich weiß, auch sie wären solcher Dinge fähig. Das Gott erbarme! Indessen:

— — — — Ad haec se
Romanus, Grajusque et Barbarus Induperator
Erexit causas discriminis atque laboris
Inde habuit; tanta major famae sitis est quam
Virtutis.

(Juven. Sat. 10.)

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Ueber die Ungewißheit unsrer Urtheile.

Wahr ist das, was dieser Homerische Vers sagt:

Ἐπέων δὲ πολὺς νομὸς ἔνθα καὶ ἔνθα:

(Iliad. L. 20.)

Des Streitens für und wider wird kein Ende. Zum Beyspiele:

Vince Hannibal, et non seppe usar' poi
Ben la vittoriosa sua ventura.

(Petrarca.)

Wer wird sich zu der Parthey schlagen, und mit unsern Leuten den Fehler aufmutzen, daß wir letzthin unsern Sieg bey Montcontour nicht besser verfolgt haben? Oder wer will den König von Spanien beschuldigen, er habe sich des Vortheils nicht zu bedienen gewußt, den er über uns bey Saint Quentin erhielt? Er kann sagen, dieser Fehler rühre her aus einer von ihrem Glücke trunkenen Seele, und von einer Tapferkeit, die von diesem Anfange des Glücks schon so gerüttelt voll geworden, daß sie die Lust verloren, es zu vermehren, weil's ihr schon sauer wird, das zu verdauen, was sie hat. Dieser Held hat davon schon beide Arme voll genommen; er kann nichts weiter umspannen, er verdient es nicht, daß ihm das Glück ein solches Gut unter die Hände gegeben! Denn was für Nutzen hat er davon, wenn er dabey seinem Feinde Zeit läßt, sich wieder in Fassung zu setzen? Was

für Hofnung kann man sich machen, er werde es wagen, diejenigen zum zweitenmale anzugreifen, die sich wieder erholt und nun von neuem mit Wuth und Rachgier bewafnet sind, und die er es entweder nicht wagte oder nicht verstand zu verfolgen, als sie in Unordnung gebracht und voller Schrecken waren?

Dum fortuna calet, dum conficit omnia terror.

(Lucan. L. 7.)

Und am Ende, was will er Bessers erwarten, als was er sich hier entwischen läßt? Es ist kein Rappierfechten, worin derjenige Sieger ist, der die meisten Stöße durchbringt! So lange der Feind noch auf den Füßen ist, muß von frischem begonnen werden. Das ist eben kein Sieg, der dem Kriege kein Ende macht. In jenem Scharmützel, wo Cäsar, bey Oricum, den Kürzern zog, machte er den Soldaten des Pompejus den Vorwurf, er wäre verloren gewesen, wenn ihr Anführer es verstanden hätte, zu überwinden; und er schnallte ihm die Sporn ganz anders an, als wieder die Reihe an ihn kam! Aber, warum sagt man nicht auch im Gegentheil: es rühre von einem unbedachtsamen

und unersättlichen Gemüth her, bey Jemand, der seinen Begierden kein Maaß und Ziel zu setzen wisse; es heiße die Gunst des Himmels mißbrauchen, und das Maaß verrücken wollen, das solcher ihnen vorgeschrieben; und sich wieder, nach dem Siege, von neuem in die Gefahr werfen, heiße sich von neuem der Unbeständigkeit des Glückes anvertrauen: die größeste Weisheit der Kriegskunst bestehe mit darin, seinen Feind nicht bis zur Verzweiflung zu treiben? In dem Kriege, den Sylla und Marius gemeinschaftlich führten, erblickten sie, nachdem sie die Marsen geschlagen hatten, einen übrig gebliebenen Haufen, der sich aus Verzweiflung, wie wüthende Thiere, gegen sie anwerfen wollte. Aber sie fanden es nicht rathsam, ihn zu erwarten. Hätte Monsieur de Foix sich nicht von seiner Hitze hinreißen lassen, den fliehenden Feind nach dem Siege bey Ravenna zu heftig zu verfolgen; so hätte dieser Sieg nicht sein Blut gekostet. Indessen diente doch das noch frische Andenken an dieses sein Beyspiel dazu, den Herrn d'Anguien bey Serisoles vor einem ähnlichen Unfalle zu bewahren. Es ist gefährlich, einen Mann anzufallen, dem man alle Mittel genommen hat, sich anders zu retten, als

durch die Waffen. Denn die Noth ist eine gewaltig heftige Lehrerinn: Grauissimi sunt morsus irritatae necessitatis. (Porc. Latro in fragm. Sallust. c. II.)

Vincitur haud gratis jugulo qui prouocat hostem.

(Luc. L. 4.)

Darum widerrieth Pharax dem Könige von Lacedemon, der die Schlacht gegen die Mantinäer gewonnen hatte, tausend Argier, die noch ungebrochen aus der Niederlage entkommen waren, anzugreifen: also ließ er sie ruhig hinziehen, um nicht zu versuchen, was ein durch Unglück und Aerger gereizter Muth zu thun vermag. Als Clodomir, König von Aquitanien, nach erhaltenem Siege, dem Könige Gondemar von Burgund auf der Flucht nachsetzte, nöthigte er ihn, daß er ihm wieder Fuß halten mußte, seine unbiegsame Hitze raubte ihm aber die Frucht des Sieges; denn er blieb selbst.

Eben so, wer die Wahl hätte: ob er seine Kriegsleute reich und prächtig in Waffen und Rüstung halten solle, oder nur in so fern es die Nothwendigkeit erfodert? Dem würde sich zuerst, zu Gunsten der Pracht, für welche Sertorius, Philopömen, Brutus, Cäsar und andre mehr waren, dar-

stellen: daß es dem Soldaten allemal ein Sporn nach Ehre und Ruhm ist, wenn er sich geschmückt sieht, und eine Veranlassung, sich um so hartnäckiger im Treffen zu wehren, wenn er seine Waffen, als sein Vermögen und Erbtheil, vertheidigt. Ursach, sagt Xenophon, warum die Asiaten Frauen, Kebsweiber nebst ihrem Geschmeide und liebsten Reichthümer in ihren Kriegen mitnahmen. Auf der andern Seite aber würde sich auch seiner Ueberlegung darbieten, daß man dem Soldaten die Sorgen vielmehr vermindern, als vergrößern sollte. Wenn er viel zu verlieren hat, wird er doppelt fürchten, sich zu wagen; dazu kommt noch, daß man dadurch dem Feinde noch mehr Lust nach dem Siege macht, der reichen Beute wegen; und hat man auch angemerkt, daß dieser Umstand ehedem in dem Kriege gegen die Samniter den Muth der Römer gar mächtig anfeuerte. Als Antiochus dem Hannibal das Kriegsheer zeigte, das er gegen sie ausrüstete, und so wie er ihn die durchgängige Pracht und Herrlichkeit desselben beschauen ließ, fragte: Werden sie mit dieser Armee vorlieb nehmen? Ob sie damit vorlieb nehmen! versetzte Hannibal, o ja! wahrhaftig; so geizig sie auch sind!

Lykurg verbot den Seinigen nicht nur den überflüssigen Aufwand bey ihrer Kriegsrüstung, sondern auch die Plünderung des überwundenen Feindes; denn es müsse, wie er sagte, Armuth und Mäßigkeit in einerley Glanze mit dem Uebrigen der Feldschlacht stehen.

Bey Belagerungen, und sonst, wo uns die Gelegenheit dem Feinde nahe bringt, geben wir unsern Soldaten gern die Freyheit, ihn zu höhnen, zu schimpfen, verächtlich zu behandeln und ihm allerley wörtliche Beleidigungen zu zufügen; und das scheint nicht ohne Grund zu geschehen. Denn es ist schon nicht wenig gewonnen, wenn wir unsern Leuten alle Hofnung auf milde Begegnung abschneiden, und ihnen begreiflich machen, daß dergleichen natürlicherweise nicht von Menschen zu erwarten stehe, die sie so gewaltig beschimpft haben, und daß sie in nichts Anderm, als im Siege ihr Heil finden können. Gleichwohl bekam es dem Vitellius sehr übel: denn da er mit Otto'n zu thun hatte, dessen Soldaten eben nicht die muthigsten, und seit langer Zeit des Kriegs entwöhnt und durch das Wohlleben in den Stâdten verzärtelt waren: so reizte er sie zuletzt dergestalt durch bittre Worte,

durch

durch schimpfliche Vorwürfe über ihre Feigheit und wie sie den Mangel an Damen bejammerten, die sie in Rom daheim gelassen hätten, daß er ihnen dadurch wieder ein Herz in den Leib jagte, was keine Anmahnung und keine Aufmunterung vermocht hatte; und er sie sich selbst auf den Hals zog, wohin sie sonst niemand hätte treiben können. Und in der That, wenn es solche Beschimpfungen und Schmähungen sind, welche tief einschneiden, so können sie leicht machen, daß derjenige, der für die Sache seines Königs nur schläfrig zu Werke ging, nun für seine eigne Sache sich weit eifriger zusammenraft.

In Betracht dessen, wie wichtig die Erhaltung des obersten Befehlshabers eines Heeres ist, und daß das vornehmste Augenmerk des Feindes auf diesen Kopf geht, von dem alle übrigen abhängen, so scheint es, als ob man an der Richtigkeit des Benehmens nicht zweifeln könne, welches verschiedene große Feldherrn beobachteten, wenn sie sich bey Anhebung des Treffens verkleideten und unkennbar machten. Gleichwohl ist die Gefahr dabey nicht geringer, als die, welche man abzuwenden denkt. Denn, wenn der Feldherr von den

Seinigen nicht gekannt wird, so wird auch die Herzhaftigkeit, die sie aus seinem Beyspiele und seiner Gegenwart schöpfen, zugleich mit vermißt; und wenn sie den Anblick seiner gewöhnlichen Zeichen und Merkmahle nicht mehr wahrnehmen, so schließen sie, er sey geblieben, oder er habe, aus Zweifel an einem guten Ausgange, sich in Sicherheit begeben. Die Erfahrung giebt zuweilen den Ausschlag fürs Eine, zuweilen fürs Andre. Der Zufall, der dem Pyrrhus in der Schlacht begegnete, die er gegen den Consul Levinus in Italien focht, ist für Beides zugleich. Denn dadurch, daß er sich hatte verbergen wollen, dem Demogacles seine Waffen gegeben, und dafür die seinigen angelegt hatte, rettete er ohne Zweifel sein Leben; dafür aber lief er von der andern Seite große Gefahr, die Schlacht zu verlieren. Alexander, Lucullus, Cäsar, mochten sich im Treffen gern in prächtigen Waffen und in auszeichnenden und ins Feld scheinenden Farben zeigen. Agis, Agesilaus und der große Gilippus hingegen gingen, wenn's Krieg war, in schlechter Kleidung und ohne Feldherrnschmuck einher.

Unter andern Vorwürfen, die man dem Pompejus über die Schlacht bey Pharsalien macht, ist auch der: daß er mit seiner Armee auf Einem Fleck stehen blieb, und den Feind in unverrückter Stellung erwartete; um so mehr wird dieß getadelt, weil es (ich will hier dem Plutarch seine eigenen Worte wegnehmen, die besser sind, als meine,) die Gewalt schwächt, die das Anlaufen den ersten Streichen giebt, und auch zugleich den Schwung wegnimmt, den die Kämpfenden gegen einander haben, und durch den sie gewöhnt sind, in Feuer und Wuth zu gerathen, mehr, als durch sonst irgend Etwas, wenn sie mit gesammter Kraft auf einander stoßen, wobey dann noch ihr Muth durchs Schreyen und Rennen angefacht, durchs Stillstehen aber die Hitze des Soldaten gleichsam abgekühlt wird und erstarrt. So weit das, was er sagt. Wenn aber Cäsar verloren hätte, wer hätte dann nicht eben sowohl sagen können: Umgekehrt; der stärkste und steifste Stand ist, in welchem man sich wie eingewurzelt hält, ohne zu wanken; und, wer sich in seinem Marsche setzt, sich festschließt und seine Kräfte bis auf den Punkt, wo es gilt, an sich hält und aufspart, hat große Vortheile über den,

der in Bewegung ist, und der schon die Hälfte seines Athems mit Laufen eingebüßt hat! Ueberdem noch, bleibt es unmöglich, eine Armee, die aus so vielen Theilen zusammengesetzt ist, in dem Tumulte mit so genauer Richtigkeit zu bewegen, daß nicht dadurch ihre innere Einrichtung verändert oder gestöhrt werde; und daß der Rascheste nicht früher im Handgemenge seyn sollte, bevor ihn sein Spießgesell zu Hülfe kommen können. In jener häßlichen Schlacht zwischen den beiden persischen Brüdern, worin Clearchus, der Lacedemonier, die Griechen auf Cyrus Seite kommandirte, führte er solche ohne Umstände ins Treffen, ohne zu eilen. In der Nähe von funfzig Schritten aber setzte er sie in vollen Lauf, in der Hofnung, sie würden wegen des kurzen Raums, den sie zu durchlaufen hatten, weder aus der Ordnung noch außer Athem gerathen: wobey er ihnen gleichwohl den Vortheil des Schwungs sowohl für ihre Person, als für ihre Wurfspfeile verschafte. Andre haben diesen Zweifel in ihren Heeren auf diese Weise gelöset: Wenn die Feinde auf Euch zueilen, so erwartet sie mit fester Stellung; erwarten sie Euch

mit unbeweglicher Stellung: so fallet über sie her in schnellem Schritt.

Bey dem Einfalle, den Kayser Carl der Fünfte in die Provence that, stand der König Franz bey sich an, ob er ihm in Italien begegnen, oder ihn in seinem eigenen Lande erwarten wollte? Und ob er wohl in Erwägung zog, wie viel es vortheilhafter sey, sein Haus und Heerd rein und sauber von Kriegsunruhen zu halten: damit es in seinen Kräften bliebe, unverkümmert zu jeder Zeit der Noth Geld und Lebensmittel schaffen zu können: daß der Gang des Kriegs fast auf jedem Schritte Spuren der Verwüstung läßt, welche man in seinem eigenen Lande gern vermeidet; und da der Landmann solche Verheerungen von seinen eigenen Landessoldaten nicht so geduldig erträgt, als vom Feinde, leicht daraus Empörung entstehen könne; daß die Ausschweifung des Marodirens und Plünderns, die man in seinem eignen Lande nicht dulden kann, eine große Erleichterung der Kriegskosten ist, und daß der Soldat, wenn er keinen andern Gewinn vor sich sieht, als seinen Sold, gar schwierig in seinem Dienste befunden wird, so lang' er nur ein Paar Schritte von seinem Weibe und Heerde ent-

fernt ist; daß derjenige, der das Tischtuch auflegt, immer in Kosten fällt; daß es demjenigen besser zu Muthe ist, der angreift, als dem, der sich vertheidigt; daß die Erschütterung von einer in unserm eignen Lande verlornen Schlacht so heftig ist, daß es kaum zu verhüten steht, daß solche nicht den ganzen Körper übern Haufen werfe; weil keine Seuche so ansteckend ist, als die Furcht, und man Nichts leichter auf guten Glauben annimmt und sich schneller verbreitet, auch daß die Städte, welche den Donner des Gewitters an ihren Thoren gehört, die Kriegsobersten und die noch zitternden Gemeinen außer Athem aufgenommen haben, in großer Gefahr stehen, im ersten Schrecken einen unbedachtsamen Schritt zu thun: so faßte er dennoch den Entschluß, seine Völker, die er jenseits der Gebirge hatte, zurück zu rufen, und den Feind herankommen zu lassen. Denn er konnte sich auch im Gegentheile vorstellen, daß so lang' er daheim und unter Freunden wäre, es ihm nicht an allerley Bedürfnissen fehlen würde und er Flüsse und Wege frey habe, auf welchen ihm Lebensmittel und Geld in aller Sicherheit und ohne Bedeckung zu bedürfen, zugeführt werden könnte; daß er Unter-

thanen um sich herum hätte, die ihm um so aufrichtiger zugethan wären, als sie die Gefahr mehr in der Nähe hätten, und daß es, wegen der vielen Städte und Gränzfestungen zu seiner Sicherheit, immer bey ihm stünde, ob er eine Schlacht annehmen oder geben wolle, je nachdem es ihm gelegen oder vortheilhaft sey; und daß wenn es ihm gefiele, auf gute Gelegenheit zu warten, er nach seiner Bequemlichkeit handeln, den Feind abmatten und sich selbst aufreiben lassen könne, durch die Schwierigkeiten, die er in einem Lande zu übersteigen hätte, wo derselbe vor sich, hinter sich und auf allen Seiten nichts als feindlich gesinnte Menschen anträfe, wo er keine Mittel fände, sein Heer zu erfrischen oder zu erholen, wenn Krankheiten darunter geriethen, noch seine Verwundeten unter Dach und Fach bringen, kein Geld, keine Lebensmittel erhalten könne, als durch die Schärfe des Schwerdts; keine Ruhe haben, noch Athem schöpfen dürfe; keine Kenntniß der Lage der Oerter, noch des Landes, vermittelst deren er sich gegen versteckte Haufen oder Ueberfälle vertheidigen könne; und wenn es dahin käme, daß er eine Schlacht verlöre, keine Mittel, den Rest seines Heeres zu retten,

Und für alles das fehlte es ihm nicht an Beyspielen.

Scipio fand es weit vortheilhafter, seinem Feinde in Afrika ins Land zu fallen, als sein eigenes zu decken, und ihm in Italien, wo er stand, entgegen zu gehen, und er befand sich wohl dabey. Hingegen richtete sich Hannibal, in eben diesem Kriege, dadurch zu Grunde, daß er die Eroberung eines feindlichen Landes aufgab, und sich zurückzog, sein eignes zu vertheidigen. Den Atheniensern, welche den Feind in ihrem Lande stehen liessen, um in Sicilien einzudringen, begegnete das Glück ganz umgekehrt. Dem Agathocles, König zu Syrakus, aber ging es erwünschter, als er nach Afrika über gegangen, und den Feind in seinem Lande gelassen hatte. Wir pflegen also nicht ohne Grund zu sagen, daß die Zufälle und der Ausgang, besonders im Kriege, meistens vom Glück abhängen, welches sich unserm Verstande und unserer Klugheit nicht unterwürfig machen will; wie folgende Verse besagen:

Et male consultis pretium est, prudentia fallax,
Nec fortuna probat causas, sequiturque merentes:
Sed vaga per cunctos nullo discrimine fertur.

Scilicet est aliud quod nos cogatque regatque
Majus, et in proprias ducat mortalia leges.

(Manil. Astr. L. 4.)

Genau genommen aber, scheint es, daß unsre Ueberlegungen und Rathschläge eben so gut davon abhängen, und daß das Glück auch unsern Verstand mit in seinen Nebel und Ungewißheit verwickle. Wir schließen dreist auf Gerathewohl los, sagt Timäus beym Plato, weil, wie wir, auch unsre Vernunftschlüsse großen Antheil an der Verwegenheit des Zufalls nehmen.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Von Reitpferden und Streitrossen.

Da ist nun gar ein Grammatiker aus mir geworden, der ich doch keine Sprache anders, als durch Umgang gelernt habe, und bis auf den heutigen Tag vom Conjunctiv, Adjectiv und Ablativ nichts weiß! Mich däucht einmal gehört zu haben, daß die Römer Pferde hatten, die sie Funales oder Dextrarios nannten; welche man ihnen als Handpferde nachführte, oder an Orte von gewisser Weite vor-

ausschickte, damit man sich ihrer, wenn's nöthig war, als ausgeruht und frisch bedienen konnte, und daher rührt es, daß wir Franzosen ein Dienstpferd Destrier heißen; und unsre Römer sagen adestrer anstatt jemand begleiten, oder zur rechten Hand gehen lassen. Sie sagten auch desultorios equos von Pferden, welche so abgerichtet waren, daß wenn man sie neben einander gekuppelt hatte, und sie ohne Zaum und Sattel, in vollem Galopp liefen, die römischen Ritter sich mitten in diesem Galopp hinauf schwangen, und wieder absaßen, oder auch von einem aufs andre sprangen, und das zwar in voller Waffenrüstung. Bey der Numidischen Reiterey führte jeder ein Handpferd bey sich, um in der Hitze des Treffens wechseln zu können: Quibus, desultorum in modum, binos trahentibus equos, inter acerrimam saepe pugnam in recentem equum ex fesso armatis transultare, mos erat: tanta velocitas ipsis, tamque docile equorum genus. (Tit. Liv. L. 23.) Man findet viele Pferde, die so abgerichtet sind, daß sie ihrem Reiter beystehen, auf den zufahren, der ihnen einen bloßen Degen weiset, mit Huf und Gebiß über diejenigen herfallen, welche sie reizen oder beleidigen. Aber es be-

gegnet ihnen öfter, daß sie ihren Freunden mehr schaden, als ihren Feinden, wozu noch kommt, daß man sie nicht leicht wieder besänftigen kann, wenn sie einmal in Wuth sind, und man ihren Zorn mit ausbaden muß. Es bekam dem Artibius, Befehlshaber des persischen Kriegsheers, sehr übel, als er mit Onesilus, dem Könige zu Salamin, von Person zu Person focht, daß er ein Pferd ritt, das solchergestalt die Schule hatte; denn es ward die Ursach seines Todes, indem ihn der Schildknapp des Onesilus mit seinem Eggewappen zwischen die Schultern stieß, als das Pferd sich gegen seinen König aufbäumte. Und das, was die Italiäner vom Könige Carl erzählen, daß sich sein Pferd in der Schlacht bey Fornua durch Beißen und Ausschlagen aus dem feindlichen Haufen, der es umringte, losgearbeitet, und Carl sonst verloren gewesen, wenn es wahr, ist ein großer Glücksfall!

Die Mamelucken (eine gewisse Art Reiter in Egypten) rühmen sich die besten und geschicktesten Streitrosse in der Welt zu haben. Diese sollen von Natur und durch Kunst so gewöhnt seyn, daß sie den Feind kennen und zu unterscheiden wissen, auf wen sie mit dem Gebiß oder dem Hufe loß gehen

sollen, aufs Wort, oder das Zeichen, das man ihnen giebt. Eben so sollen sie auch die Lanzen und Pfeile mit dem Maule von der Erde aufnehmen, und ihrem Reiter darreichen, je nachdem er's befiehlt.

Man sagt vom Cäsar, wie auch vom großen Pompejus, daß sie, bey ihren andern vortreflichen Eigenschaften, auch die Reitkunst sehr gut verstanden, und vom Cäsar besonders, daß er in seinen jüngern Jahren auf einem Pferde ohne Sattel und Zaum gesessen, und es mit auf den Rücken gehaltenen Händen in gestreckten Galopp gesetzt habe. Man sollte fast sagen, so wie die Natur von diesem Manne und vom Alexander zwey Wunder in der Kriegskunst habe machen wollen: so habe sie sich auch angestrengt, beide auf eine außerordentliche Art zu bewafnen: denn Jedermann weiß von Alexanders Pferde, Bucephalus, daß es einen Kopf hatte, der einem Ochsenkopf ähnlich war; daß es nicht litt, daß es ein andrer bestieg, als sein Herr, auch von niemand aufgeschirrt werden durfte, als von diesem; daß es nach seinem Tode verehrt ward und eine Stadt zur Ehre seines Namens erbauet wurde. Cäsar hatte ebenfalls ein Andres, dessen

Vorderfüße gestaltet waren wie die Füße eines Menschen, weil der Huf so gespalten war, als ob es Finger gewesen wären; dieß edle Roß ließ sich auch weder satteln noch reiten, als vom Cäsar, welcher nach dessen Tode seine Abbildung der Göttinn Venus weihete.

Ich steige nicht gern ab, wenn ich einmal zu Pferde sitze; denn das ist die Stellung, in der ich mich, gesund oder krank, am behaglichsten befinde. Plato empfiehlt das Reiten für die Gesundheit, und auch Plinius sagt, es sey heilsam für den Magen und mache die Gelenke geschmeidig. Also, nur weiter! weil ich doch einmal im Bügel bin! Man liest beym Xenophon das Gesetz, welches männiglich verbietet, zu Fuße zu reisen, wenn er ein Pferd hat.

Trogus und Justinus sagen, die Parther hätten die Gewohnheit gehabt, alles zu Pferde zu verrichten, nicht nur Krieg zu führen, sondern auch alle ihre öffentlichen und häuslichen Geschäfte abzumachen, Handel zu treiben, Rath zu schlagen, sich zu unterreden und zu lustwandeln; und sey der merklichste Unterschied zwischen Freyen und Knechten bey ihnen der gewesen, daß die Einen beritten

gewesen und die andern haben zu Fuße gehen müssen. Eine Verfassung, die sich vom König Cyrus her geschrieben. In der römischen Geschichte finden sich viele Beyspiele (und Suetonius bemerkt es ganz besonders vom Cäsar,) von Feldherren, die ihre Reiterey absitzen ließen, wenn es die Noth erfoderte, um der Mannschaft alle Hofnung zur Flucht zu benehmen, und auch weil sie von dieser Art zu fechten Vortheile zogen. Quo haud dubie superat Romanus; sagt Livius. (Tit. Liv. L. 9.) Auch war stets das erste Mittel, dessen sie sich bedienten, ihre neuen Eroberungen im Gehorsam zu erhalten, daß sie ihnen die Waffen und Pferde wegnahmen. So lesen wir oft beym Cäsar: Arma proferri, jumenta produci, obsides dari jubet. (Caesar de bello Gall. L. 7.) Heutiges Tages erlaubt der Großsultan weder Juden noch Christen in seinem ganzen Reiche, ein eignes Pferd zu halten.

Unsre Vorfahren, vorzüglich zu den Zeiten der Kriege mit den Engländern, fochten die meiste Zeit, bey Belagerungen oder im ordentlichen Treffen, alle zu Fuß; um sich in einer für Ehre und Leben so wichtigen Angelegenheit, auf nichts anders, als auf ihre eigenen Kräfte, auf ihren Muth und ihre

eignen Gliedmaßen zu verlassen. Ihr setzt, was auch Chrysanthes beym Xenophon darüber sagen mag, Eure Tapferkeit und Euer Glück in Euer Pferd; seine Verwundung, sein Tod sind also sehr gefährlich für Euch selbst; seine Scheu oder sein Toben machen Euch verwegen oder feige. Ist es hartmäulig oder spornfaul, so fällt das auf Eure Ehre zurück. Daher ist mir es nicht befremdlich, daß diese Gefechte blutiger und hartnäckiger waren, als die, welche zu Pferde geschehen.

— Cedebant pariter, pariterque ruebant
Victores victique, neque his fuga nota, neque illis.
(Virg. Aeneid. L. 10.)

Ihre Schlachten dauerten weit länger; heutiges Tages sind sie fast weiter nichts, als Angrif und Flucht: Primus clamor atque impetus rem decernit. (Tit. Liv L. 25.) Und eine Sache, die wir für die bürgerliche Gesellschaft von solcher Wichtigkeit achten, muß so viel möglich, in unsrer Gewalt stehen. So, wie ich rathen würde, uns der kürzesten Waffen zu bedienen, und solcher, die wir am besten zu führen verstehen. Es ist viel wahrscheinlicher, daß wir mit dem Degen in der Faust sichrer treffen müs-

sen, als mit der Kugel, die wir aus einer Pistole schießen; wobey viele Theile wirken, das Zündkraut, der Stein, das Schloß; und wenn das Geringste darunter schadhaft ist, so nützt die Pistole Euch nichts. Man kann nicht sicher seyn, daß unser Streich treffe, den wir der Luft zu führen geben.

Et quo ferre velint permittere vulnera ventis:
Ensis habet vires, et gens quaecumque virorum est.
Bella gerit gladiis.

(Lucan. L. 8.)

Doch, was diese Waffen anbetrift, so werde ich ausführlicher darüber sprechen, wenn ich erst an die Vergleichung der Waffen der Alten mit den unsrigen komme; und ich bin der Meynung, daß, den Knall abgerechnet, woran jedermann bald gewöhnt wird, es eine Waffe ohne sonderliche Wirkung sey, und hoffe ich, daß sie mit der Zeit wieder abkommen werde.

Diejenige, deren sich die Italiäner zum Werfen und Zünden bedienten, war weit fürchterlicher. Sie nannten Phalarica, eine Art von Wurfspieß, an dessem Ende eine eiserne, drey Fuß lange Spitze befestigt war, damit man einen geharnischten Mann

durch und durch stechen konnte; bald warf man es aus der Hand in freyem Felde; bald schleuderte man es aus Maschinen, um belagerte Oerter zu vertheidigen; der Schaft war sodann mit gepichtem und geöltem Werg umwunden, der sich im Wurf durch die Luft entzündete; und, wenn sich dieses Werg an den Körper oder an das Schild anhing, hemmte es allen Gebrauch der Waffen oder der Glieder. Indessen scheint es doch, daß, wenn es da, wo es traf, Unheil stiftete, es auch dem angreifenden Theile zuweilen beschwerlich fallen mußte, und daß ein mit brennenden Schaften besäetes Feld, im Handgemenge, für beide Theile sehr lästig sey.

— Magnum ſtridens contorta Phalarica venit
Fulminis acta modo.

(Virg. Aen. L. 9.)

Sie hatten noch andre Waffen, die sie durch Uebung führen lernten, die uns unglaublich vorkommen, weil wir davon keine Erfahrung haben, wodurch sie den Mangel an unserm Kraut und Loth ersetzten. Sie warfen ihre Wurfspieße mit solcher Kraft und Gewalt, daß sie oft durch zwey Schilde und zwey bewafnete Mann fuhren und sie zusam-

menspießten. Die Würfe von ihren Schleudern waren nicht weniger sicher und gewaltig, auch in weiter Entfernung. Saxis globosis funda, mare apertum incessentes — — coronas modici circuli magno ex interuallo loci assueti trajicere: non capita solum hostium vulnerabant, sed quem locum destinassent oris. (Tit. Liv. L. 38.) Ihre Mauerbrecher thaten eben die Wirkung, wie unser grobes Geschütz, und kam ihm gleich im Getöse. Ad ictus moeniorum cum terribili sonitu editus, pauor et trepidatio coepit. (Id. ib.) Die Gallier, unsre Vettern in Asien, haßten diese hämischen, fliegenden Waffen, denn sie waren gewohnt, mit mehr Muth, Mann gegen Mann, zu kämpfen. Non tam patentibus plagis mouentur — vbi latior quam altior plaga est, etiam gloriosius se pugnare putant: iidem quum aculeus sagittae aut glandis abditae introrsus tenui vulnere in speciem vrit, tum in rabiem et pudorem tam paruae perimentis pestis versi, prosternunt corpora humi. (Ib. ibid.) Eine Schilderung, die nahe an die Verwundung vom Feuergewehr gränzt.

Die zehntausend Griechen trafen, auf ihrem langen und berühmten Rückzuge, eine Nation an, die ihnen nicht geringen Schaden zufügte mit ihren

großen starken Bogen, von denen sie so lange Pfeile schossen, daß man solche, wenn man sie von der Erde aufhob, als Wurfspieße brauchen und einen Schild oder bewafneten Mann damit durchbohren konnte.

Die Kriegswerkzeuge, welche Dyonisius in Syrakus erfand, womit man große, schwere Pfeile, und Steine von ungeheurer Größe, in sehr weiter Entfernung und mit überschwenglicher Gewalt warf, kamen unsern Erfindungen sehr nahe. Ich muß auch die kurzweilige Figur nicht vergessen, welche Meister Pierre Pol, Doctor der Theologie, auf seinem Maulthiere machte; von welchem Monstrelet erzählt, er sey gewohnt gewesen, in Paris herum, auf einem Quersattel spazieren zu reiten, wie die Weiber zu reiten pflegen. Er sagt auch an einer andern Stelle, die Gasconier hätten furchtbare Pferde gehabt, die dazu abgerichtet gewesen, mitten im vollen Laufen ordentliche Schwenkungen zu machen; worüber sich die Franzosen, die Picardenser, die Flamländer und Brabanter höchlich gewundert hätten, weil sie nicht gewohnt gewesen wären, dergleichen zu sehen; so lauten seine Worte. Cäsar, indem er von denen aus Schwaben spricht,

sagt er: in den Scharmützeln zu Pferde sitzen sie oft ab, um zu Fuß zu streiten; und haben ihre Pferde dazu gewöhnt, daß solche während der Zeit nicht vom Fleck gehen; sie werfen sich wieder auf, sobald es Noth thut; übrigens ist nach ihrer Sitte nichts so weibisch und schimpflich, als auf Satteln oder Satteldecken reiten, und sie verachten jedermann, der sich dergleichen bedient. Auf diese Weise, wenn sie auch in geringer Anzahl sind, fürchten sie sich nicht, einen großen Haufen anzufallen. Was ich bey alledem bewundere, ist, daß es bey den Massiliern etwas gemeines war, die Pferde, mit dem Zügel auf der Mähne, und bloß mit der Gerte, die ganze Schule durch machen zu lassen; auch ritten sie ihre Pferde ohne Sattel und Zaum.

Et gens quae nudo residens Massilia dorso,
Ora leui flectit, fraenorum nescia, virga.

(Lucan. L. 4.)

Et Numidae infraeni cingunt.

(Virg. Aen. L. 4.)

Equi sine fraenis, deformis ipse cursus, rigida ceruice et extento capite. (Tit. Liv. L. 35.)

Derselbe König Alphons, der in Spanien den Orden vom Bande oder von der Schärpe stif-

tete, setzte mit in die Regeln dieses Ordens, daß die Ritter niemals auf einem Maulthiere oder Eselfüllen reiten sollten, bey Strafe einer Mark Silbers, wie ich eben aus den Briefen des Guevara ersehe, von welchen Briefen diejenigen, die solche die vergoldeten nannten, ganz anders geurtheilt haben, als ich. Der Höfling, Baltasar de Castiglione, sagt: vor seiner Zeit sey es für einen Makel gehalten worden, wenn ein Edelmann ein solches Thier hätte beschreiten wollen. Die Abyssinier hingegen setzen ein Großes darin, daß sie, so wie sie beym Priester Johann, ihrem Fürsten, höher ans Brett kommen, zur Pracht und zum Staat große Maulthiere reiten. Xenophon erzählt: die Assyrer hätten beständig ihre Rosse im Stalle angebunden gehalten, weil sie so wild und unbändig gewesen; und hätte es so viel Zeit gebraucht, sie loszubinden und anzuschirren, daß sie, um nicht dieser Zögerung wegen Gefahr zu leiden, wenn sie etwan der Feind unvorbereitet überfiele, sich niemals in einem Lager aufhielten, das nicht mit Wällen und Graben umgeben gewesen. Sein Cyrus, dieser große Meister in Ansehung des reisigen Zeugs, wußte sich der Pferde sehr gut zu bedienen, und ließ ihnen nie-

mals ein Futter geben, ohne daß sie es vorher durch eine oder die andre Uebung verdient hatten. Die Scythen, wann die Noth im Kriege sie dazu drang, ließen ihre Pferde zur Ader, und stillten mit dem Blute ihren Hunger und Durst.

Venit et epoto Sarmata pastus equo.

(Mart. Epigr. L. 3.)

Die von Creta, als sie vom Metellus belagert waren, litten so große Noth an Wasser, daß sie, was ihre Pferde harnten, zum Trunke brauchen mußten.

Um zu beweisen, daß die Kriegsvölker der Türken im Felde leichter zu führen und zu erhalten sind, als die unsrigen, sagt man, daß, außerdem, daß der Soldat Nichts anders trinkt, als Wasser, und Nichts anders ißt, als Reis und gesalzenes Fleisch, das kleingerieben ist, (wovon ein jeglicher Mann so viel, als er auf einen Monath braucht, leicht mit sich führen kann,) so versteht er's auch, vom Blute seines Pferdes zu leben, wie die Tartarn und Moskowiter, und salzen es die Türken ein.

Jene neuen indischen Völker, als die Spanier bey ihnen anlangten, meynten sowohl von den

Menschen, als den Pferden, es wären entweder Götter, oder Thiere, die von weit edler Natur wären, als sie selbst. Einige darunter, nachdem sie überwunden waren, und um Frieden und Verzeihung baten, brachten den Menschen Gold und Fleisch zum Essen, und unterließen dabey nicht, den Pferden eben dergleichen Geschenke zu bringen, und sie eben so anzureden, wie die Menschen, und hielten dann ihr Wiehern für eine Sprache des Friedens und des bewilligten Waffenstillstandes. Im alten Indien war es vordem die höchste und königliche Ehre, auf einem Elephanten zu reiten; die Ehre vom zweyten Range war, in einem mit vier Pferden bespannten Wagen zu fahren; die dritte, ein Pferd zu reiten, und die letzte und niedrigste war, sich tragen oder von Einem Pferde nur ziehen zu lassen. Einer unsrer Zeitgenossen schreibt, er habe gesehen, wie man in jenen Ländern auf Ochsen geritten sey, welche gezäumt, gesattelt und mit Steigbügeln versehen waren, und daß diese Reiterey ganz gut ging. Quintus Fabius Maximus Rutilianus hatte im Kriege wider die Samniter bemerkt, daß seine Reiter drey bis viermal an dem feindlichen Fußvolk abgeprellt waren, ohne einzu-

dringen, und verfiel also auf den Rath, sie sollten ihre Pferde abzäumen und ihnen mit Gewalt die Sporn geben, damit sie, ohne solche im geringsten aufhalten zu können, mitten durch die Waffen und geworfnen Glieder, ihrem Fußvolk Oefnung machten, welches dann auch eine sehr blutige Niederlage anrichtete. Eben das befahl auch Quintus Fulvius Flaccus gegen die Celtiberier. Id cum majore vi equorum facietis, si effraenatos in hostes equos immittitis: quod saepe Romanos equites cum laude fecisse memoriae proditum est. Detractisque fraenis bis vltro citroque cum magna strage hostium, infractis omnibus hastis, transcurrerunt. (Tit. Liv. Lib. 40)

Der Herzog der Moskowiter war vor alten Zeiten, wenn ihm die Tatarn Abgesandte schickten, zu der Ehrenbezeugung verbunden, ihnen zu Fuß entgegen zu gehen und ihnen einen Becher mit Pferdemilch zu reichen, (ein Trank, der ihnen sehr angenehm ist,) und wenn beym Trinken etwas davon auf die Mähnen ihrer Pferde fiel, so war er gehalten, solche mit der Zunge abzulecken.

In Rußland ward die Armee des Kaysers Bajazet von einem so entsetzlichen Schnee überfallen,

daß, um sich davor zu decken, und vor der Kälte zu schützen, viele des Raths wurden, ihre Pferde zu tödten und ihnen die Bäuche aufzuschneiden, dahinein zu kriechen, und so der Lebenswärme zu genießen. Bajazet, nach der harten Niederlage, die er von Tamerlan erfuhr, hätte sich glücklich auf einem arabischen Pferde gerettet, wenn er sich nicht genöthigt gesehen hätte, solches saufen zu lassen, als er durch einen Bach setzte: hierdurch ward das Thier so kalt und steif, daß er darauf bald von denen eingeholt ward, die ihm nachsetzten. Man sagt wohl, daß man sie träge mache, wenn man sie stallen läßt; aber vom Saufen, hätt' ich gedacht, würden sie wieder munter und kräftig.

Als Crösus bey der Stadt Sardis vorbeyzog, fand er daselbst Weiden, worauf sich eine Menge Schlangen aufhielten, welche von den Pferden seines Heeres mit Begierde gefressen wurden, ein Umstand, der, wie Herodot sagt, für seine Sache ein schlimmes Wunderzeichen war. Wir nennen ein Pferd vollständig, wenn es an Mähne und Ohren ungeschoren und ungeschnitten ist; die andern werden bey uns ausgemustert. Als die Lacedemonier die Athenienser in Sicilien geschlagen hatten,

und mit großem Siegsgepränge in die Stadt Syrakus einzogen, ließen sie, unter andern erniedrigenden Spöttereyen, den Pferden der Feinde Mähnen und Schweife abschneiden, und sie so im Triumphe aufführen. Alexander bekriegte eine Nation, Dahas genannt; diese zog Paarweis, gewafnet und zu Pferde in den Krieg. Im Treffen aber saß immer Einer ab, und so fochten sie eins ums andre, bald zu Pferde, bald zu Fuß.

Ich meyne nicht, daß irgend ein Volk uns in der Kunst zu reiten und zu Pferde zu sitzen, übertreffe. Das Wort, ein tüchtiger Reiter, scheint nach unserm Sprachgebrauch, mehr auf den Muth zu gehen, als auf die Geschicklichkeit. Der gelehrteste, sicherste und erfahrenste in der Kunst, ein Pferd zu zähmen, den ich gekannt habe, war, nach meiner Meynung, Monsieur de Carnavalet; welcher bey unserm König Heinrich dem Zweiten Stallmeister war. Ich habe einen Menschen gesehen, der bey vollem Galopp des Pferdes mit beiden Füßen im Sattel aufrecht stand; der hernach eben so, den Sattel abnahm, darnach wieder auflegte, festschnallte und sich wieder hineinwarf. Alles das geschah im gestreckten Lauf des

Pferdes. Er pflegte über eine Mütze wegzureiten, und dann von hinten mit seinem Bogen darnach zu schießen, und er traf. Er hob von der Erde auf, was er wollte, wozu er mit einem Fuße auf die Erde sprang und den andern im Steigbügel erhielt; und andre dergleichen Affenspielereyen mehr, wovon er lebte. Zu meiner Zeit hat man in Konstantinopel zwey Mann auf Einem Pferde gesehen, welche in seinem stärksten Laufen, einer um den andern absaßen, und dann wieder in den Sattel sprangen: und Einen, der bloß mit seinen Zähnen sein Pferd zäumte und sattelte. Einen andern, der auf zwey neben einander rennenden Pferden stand, einen Fuß auf dem Sattel des einen, und mit dem andern auf dem Sattel des zweyten Pferdes; dabey hielt er einen Andern auf den Armen; dieser zweite Mann kletterte ihm auf die Schultern, von da schoß er, stehend, bey vollem Rennen des Pferdes, mit seinem Bogen, und verfehlte sein Ziel fast nie. Verschiedene stellten sich im Sattel auf den Kopf, mit den Beinen in der Luft, und das mitten zwischen Säbelspitzen, die um den Sattel herum befestigt waren. Alles geschah immer in vollem Laufen. In meiner Kindheit beritt der

Prinz de Sulmone in Neapel ein noch ziemlich rohes Pferd, und ließ es allerley Schulen machen; wobey er zwischen den Knieen und unter den Zehen Stücke Geldes so fest hielt, als wären sie angenagelt gewesen, um seinen festen Schluß zu beweisen.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Ueber alte Sitten.

Ich würde es an unserm Volke gern entschuldigen, daß es keine andre Regeln und Muster der Vollkommenheit kennt, als seine eigne Sitten und Gebräuche; denn es ist ein gewöhnliches Gebrechen, nicht nur des einfältigen Haufens, sondern fast aller Menschen, daß sie ihr Ziel und Maal nicht anders stecken und legen, als es der Schlendrian so mit sich bringt. Ich habe nichts dawider einzuwenden, wenn das Volk, indem es einen Fabricius oder Lälius erblickt, ihren Gang und ihre Gebehrden für barbarisch hält, weil sie nicht nach unserer Mode gekleidet und zugestutzt sind. Ich ärgere mich aber über seine sonderbare Einfalt, sich von der Herrschaft der gegenwärtigen Gewohnheiten so gängeln und blenden zu lassen, daß es fähig

ist, von Monath zu Monath seine Meynung und seinen Beyfall zu ändern, wenn's der Mode so beliebt, und daß es von und über sich selbst so verschiedentlich urtheile! Als es den steifen Fischbein des Brustlatzes zwischen den Brüsten trug, da behauptete man mit triftigen Gründen, das wäre seine rechte Stelle. Nun, da er einige Jahre nachher bis auf die Hüften herabgesunken ist, spottet man über die vorige Gewohnheit, und findet sie dumm und unausstehlich. Die heutige Art, sich zu kleiden, läßt auf der Stelle die alte verdammen, und das mit solcher Einhelligkeit der Stimme, daß man glauben sollte, es wäre eine Art Wahnsinn in alle Köpfe gefahren, weil unsre Veränderung hierin so schnell und plötzlich ist, daß die Erfindung aller Schneider in der Welt nicht zureicht, der Neuheiten genug hervor zu bringen, und es oft Noth thut, daß die verachteten Formen wieder in Aufnahme gebracht werden, und daß auch diese bald hernach wieder in Verachtung kommen, und daß ein und ebendasselbe Gericht, innerhalb funfzehn oder zwanzig Jahren, zwey oder drey, ich sage nicht bloß verschiedene, sondern sich völlig widersprechende Urtheile, über eine unglaubliche Leicht-

sinnigkeit und Unbeständigkeit sprechen muß. Auch der Klügste unter uns läßt sich von diesen Widersprüchen äffen, und sich unvermerkterweise sowohl die innern als die äußern Augen verblenden.

Ich will hier einige alte Moden aufschichten, die ich noch im Andenken habe: einige, die den unsrigen gleichen, und einige, die davon ganz verschieden sind: damit, wenn wir diese unaufhörliche Abwechslung der menschlichen Dinge beständig im Sinne haben, unser Verstand heller und unser Urtheil fester werde.

Was wir nennen: mit Degen und Mantel fechten, das war auch bey den Römern gewöhnlich, wie Cäsar sagt: Siniſtris ſagos inuoluunt, gladiosque diſtringunt. (De Bell. civ. L. 1.) und er bemerkt schon damals bey unsrer Nation den Fehler, den wir noch haben, daß wir die Vorübergehenden, die wir auf unsern Wegen antreffen, anhalten und nöthigen, uns zu sagen, wer sie sind, und es als ahndenswürdige Beleidigung ansehen, wenn sie sich weigern, uns Rede zu stehen. Im Bade, (die Alten badeten sich täglich vor der Mahlzeit, und waren daran so ordentlich gewöhnt, wie wir ans Händewaschen,) wuschen sie sich anfangs nur

Arme und Beine; in der Folge aber, wie es bey den meisten Nationen der Welt zu einer Sitte geworden ist, die viele hundert Jahre Bestand gehabt hat, wuschen sie sich mit vermischtem und wohlriechend gemachtem Wasser, über den ganzen Leib; und hielten es für eine große Mäßigkeit, sich mit lauterm Wasser zu waschen. Die verwöhntesten Zärtlinge parfümirten sich wohl drey oder viermal des Tages am ganzen Leibe. Sie ließen sich oft das Hauthaar mit kleinen Zangen ausreißen, wie die französischen Damen es seit einiger Zeit mit ihrem Haar an der Stirne zu machen angefangen haben.

Quod pectus, quod crura tibi, quod brachia vellis.

(Mart. Epigr. L. 2.)

Ob sie gleich dazu ganz eigne Pomaden hatten.

Psilotro nitet, aut acida latet abdita creta.

(Id. L. 6.)

Sie mochten gern weich liegen, und hielten es für große Selbstverleugnung, auf Matratzen zu schlafen.

Bey ihren Mahlzeiten lagen sie auf Betten, ungefähr in eben der Stellung, wie noch heut zu Tage die Türken.

Inde thoro pater Aeneas sic orsus ab alto.

(Virg. Aen. L. 2.)

Und sagt man vom jüngern Cato, seit dem Treffen bey Pharsalis habe er wegen des schlechten Zustandes der Republik Trauer angelegt, immer sitzend gegessen, und begonnen, ein gar strenges Leben zu führen. Den Vornehmen küßte man, aus Ehrerbietung und Schmeicheley, die Hände. Freunde küßten einander, wenn sie sich grüßten, wie die Venetianer noch thun:

Gratusque darem cum dulcibus oscula verbis.

(Ovid. ex Pont. L. 4.)

Und wenn sie einem Großen die Aufwartung machten, und ein Gesuch bey ihm hatten, berührten sie sein Knie. Pasicles, der Philosoph, Bruder des Crates, anstatt mit der Hand ans Knie zu fahren, grif er anderthalb Spannen höher; und als derjenige, dem er den Hof machte, die Hand ungnädig fortstieß, sprach Pasicles: Nun, nun! bist Du denn nicht da eben so gut Herr vom Hause, wie in den Zimmern des niedern Stockwerks? Sie aßen, wie wir, Obst, wenn sie mit dem übrigen Essen fertig waren. Sie wuschen sich das Gesäß (der Weiber wegen und ihrer Züchte, muß man

schon

schon nicht alles beym eigentlichen Namen nennen) mit einem Schwamme. Das ist die Ursach, warum das Wort spongia im Latein, nur mit Reverenz zu melden! gesagt wird. Und diese spongia war am Ende eines Stockes befestigt, wie die Geschichte von einem Menschen bezeugt, den man hinführte, wo er den wilden Thieren in Gegenwart des Volks sollte vorgeworfen werden, und welcher um Vergünstigung bat, seinen Leib zu erleichtern; da er nun kein ander Mittel fand, sein Leben abzukürzen, so stieß er sich diesen Schwammstock in die Kehle, und erstickte sich damit. Die Unterscheidungsglieder trockneten sie mit parfümirter Wolle, wenn solche ihre Dienste gethan hatten:

At tibi nil faciam, sed lota mentula lana.

(Mart. Epigr. L. 11.)

In den Winkeln der römischen Marktplätze standen Leute mit Eimern oder offenen Tonnen, um für eine Kleinigkeit den Menschen die Blase erleichtern zu lassen.

Pusi saepe lacum propter, se ac dolia curta
Somno devincti credunt extollere vestem.

(Lucr. L. 4.)

Sie gaben oft Imbis zwischen den Mahlzeiten. Und im Sommer hatten sie Leute, die Schnee feil hatten, um den Wein zu kühlen; einige bedienten sich dessen sogar im Winter, weil sie auch dann ihren Wein noch nicht kühl genug fanden. Die Großen hatten ihre Vorschneider und Mundschenken, und ihre Rüpel, um ihnen Kurzweil zu machen. Man trug ihnen im Winter ihre Speisen auf Wärmeschüsseln auf den Tisch; und sie hatten tragbare Küchen, wie ich selbst welche gesehen habe, in welchen sie sich die ganze Mahlzeit nachschleppen ließen.

Has vobis epulas habete, lauti:
Nos offendimur ambulante coena.

(Mart. Epigr. L. 7.)

Im Sommer ließen sie oft in den Gartensälen frisches kühles Wasser in Kanälen unter ihren Füssen wegfließen, worin allerley lebende Fische gesetzt waren, welche die Gäste nach eigner Wahl mit den Händen fingen, und für sich zubereiten ließen.

Der Fisch hat stets den Vorzug gehabt, und hat ihn noch, daß die Großen ihn zu zubereiten wissen; auch ist er für den Geschmack immer besser, als Fleisch; wenigstens für mich. — Allein in allen Arten von Pracht, von üppigen Schwelgereyen,

von wollüstigen Erfindungen, von weicher Bequemlichkeit und Kostbarkeit im Aufwande, thun wir freylich, was wir können, um sie zu erreichen, denn unser Wille ist wenigstens eben so verderbt, als der ihrige, aber es fehlt uns am Nachdruck; unsre Kräfte reichen nicht zu, sie in diesen niedrigen Verderbtheiten eben so wenig, als in ihren höhern Tugenden, einzuholen; denn die Einen und die Andern sind Ausbrüche einer Stärke des Geistes, womit sie in einem ungleich höhern Maaße begabt waren, als wir. Und so, wie die Seelen weniger stark sind, haben sie auch weniger das Vermögen, es im Guten oder Bösen sehr hoch zu treiben. Die Oberstelle war, bey ihnen, die Mitte. Das Vorne oder Hinten hatte bey ihnen weder im Schreiben noch Sprechen eine Bedeutung von Vorzug, wovon man sich in ihren Schriften deutlich überzeugen kann. Sie sagten eben so gut Oppius und Cäsar, als Cäsar und Oppius. Es ist bey ihnen eben so gleichgültig, Du und ich, als ich und Du, zu sagen. Dieserwegen habe ich im Leben des Flaminius, von unserm französischen Plutarch eine Stelle bemerkt, wo es scheint, daß der Uebersetzer, indem er von der Mißgunst über den Ruhm

zwischen den Aetoliern und Römern, wegen einer Schlacht, spricht, die sie gemeinschaftlich gewonnen hatten, ein Gewicht darauf legt, daß in den Siegsliedern der Griechen, die Aetolier vor den Römern genannt werden, sich wohl einer Vieldeutigkeit des französischen Ausdrucks schuldig gemacht habe. Die Damen der Römer, wenn sie in ihren Badstuben waren, nahmen auch Besuche von Männern an, und ließen sich darin auch von männlichen Bedienten reiben und salben.

Inguina ſuccinctus nigra tibi ſeruus aluta
Stat, quoties calidis nuda foueris aquis.

(Mart. L. 7.)

Sie puderten sich mit gewissen Pulvern, um die Ausdünstungen der Haut zu mindern. Die alten Gallier, sagt Sidonius Apollinaris, trugen vorn am Kopfe das Haar lang und hinten geschoren; welches eben die Mode ist, welche die weibischen, schlaffen Ritter unsers Jahrhunderts wieder in Schwang gebracht haben. Die Römer bezahlten den Fährleuten das Geld für das Uebersetzen so wie sie ins Fahrzeug traten; wir thun es erst, wenn wir ans Land steigen.

— — dum aes exigitur, dum mula ligatur,
Tota abit hora.

(Horat. L. 1. Sat. 5.)

Die Weiber lagen im Bette auf der Seite nach der Wand; deswegen nannte man den Cäsar, spondam regis Nicomedis. (Sueton. in Jul. Caes.) Sie setzten im Trinken ab und schöpften Luft. Sie gossen Wasser zu ihrem Wein.

— — Quis puer ocyus
Restinguet ardentis Falerni
Pocula praetereunte lympha.

(Horat. L. 2. Od. 12.)

Und die Fratzenschneider-Schälke von unsern Lakayen waren auch dabey.

O Jane, a tergo quem nulla ciconia pinsit,
Nec manus auricula imitata est mobilis albas
Nec linguae quantum sitiet canis Appula tantum.

(Pers. Sat. 1.)

Die argiennischen und römischen Damen trauerten mit Weiß, wie es bey den unsrigen ebenfalls Mode war; und wie sie es noch thun sollten, wenn sie mir folgen wollten. Doch über diese Materie sind schon ganze Bücher geschrieben.

Funfzigstes Kapitel.

Ueber Demokrit und Heraklit.

Die Urtheilskraft dient als Werkzeug überall, und mischt sich auch in alles. Eben deswegen nutze ich zu diesen Versuchen, die ich hier damit mache, allerley Gelegenheiten. Wenn es eine Materie ist, wovon ich nichts verstehe, so mache ich eben deswegen damit einen Versuch, um von ferne zu erforschen, wo hindurch zu waten seyn möchte, und wenn ich dann die Tiefe für mein Maaß zu groß finde, so halte ich mich am Ufer. Und diese Kenntniß, daß ich nicht durchhin kann, ist schon ein Beweis der Wirkung des Verstandes, und zwar einer, deren sie sich am meisten zu rühmen hat. Zuweilen versuche ich, ob ich nicht etwas ersehen könne, wodurch ich einem nichtigen, leeren Gegenstande eine Wesenheit ertheilen, und solchen auf Etwas gründen und mit irgend Etwas stützen und bepfählen möchte. Zuweilen laß ich diese Urtheilskraft nach wichtigen und oft versuchten Gegenstande lustwandeln, mit dem sie, für sich selbst, nichts machen kann, und zu welchem der Weg so gebahnt ist, daß

sie in fremden Fußtapfen einhergehen muß. Hierbey macht sie ihr Spiel daraus, den Weg zu wählen, der sie der beste däucht. Und unter hundert Fußsteigen, sagt sie, dieser hier, oder jener dort, ist am besten gewählt. Ich nehme auf gut Glück das erste beste Argument. Sie sind mir alle gleich gut, und niemals nehm' ich mir vor, sie völlig zu erschöpfen; denn ich übersehe von keinem Dinge das Ganze. Uebersehen es denn aber jene, die es uns zu zeigen versprechen? Von hundert Gliedern und Seiten, die eine jede Sache hat, nehme ich Eins, zuweilen, um nur ganz leise darüber hin zu streicheln; zuweilen um nur die Oberfläche aufzuritzen; und zuweilen, um mit der Sonde bis auf die Knochen zu fahren Dann mache ich eine Oeffnung, zwar nicht die weiteste, aber doch die tiefste, die ich machen kann; und dabey mag ich gern die Seiten in einem nicht gewohnten Lichte betrachten. Ich würde es wagen, eine oder die andre Materie gründlich zu behandeln, wenn ich mich weniger kennte, und mich über mein Unvermögen täuschte. So, lasse ich hier ein Wort fallen, dort werfe ich ein andres hin, als abgerissene Pröbchen vom ganzen Stück, die mir ohne Absicht und ohne Ver-

sprechungen in die Hände gerathen. Ich bin nicht verbunden, dafür einzustehen, oder mich selbst unveränderlich daran zu halten, wenn mir es anders gefällt; bin nicht verbunden, mich auf Zweifel und Ungewißheiten einzulassen, oder von meiner eigenthümlichen Form abzugehen, welches die Unwissenheit ist.

Jede Bewegung entdeckt uns dem fremden Auge. Eben die Seele Cäsars, welche sich in der Anordnung und Stellung der Schlacht bey Pharsalia sehen läßt, zeigt sich auch in der Anordnung eines Festes, der frölichen Muße oder der Liebe geweihet. Man beurtheilt ein Pferd nicht bloß nach seiner Kunst auf der Reitbahn, sondern auch nach seinem freyen Gange, ja selbst nach seiner Ruhe im Stalle. Unter den Verrichtungen der Seele giebt es auch niedrige. Wer sie nicht auch darin bemerkt, bringt seine Urtheile von ihr nicht aufs Reine. Und vielleicht läßt sie sich da am besten beobachten, wo sie ihren freyen Schritt geht. Die Winde der Leidenschaften fassen sie eher in ihrem höhern Schwunge; denke man sich hinzu, daß sie sich auf jede Materie ausschließlich einläßt, und sich aus allen Kräften damit beschäftigt, und im-

mer nur mit einer allein, und nicht mit mehreren zugleich; und daß sie solche nicht nach Beschaffenheit der Materien, sondern nach ihrer eignen behandelt. Die Sachen haben vielleicht ihre eigene Zahl, Maaß und Gewicht; inwendig aber in uns ertheilt ihnen die Seele solche nach ihrem Wohlgefallen. Der Tod ist schrecklich für Cicero, wünschenswerth für Cato und gleichgültig für Sokrates. Die Gesundheit, das Bewußtseyn, die Wichtigkeit des Verstandes, die Wissenschaft, die Reichthümer, die Schönheit, und ihre Gegensätze, entkleiden sich beym Eintritt in die Seele, und empfangen von ihr neue Kleidung von der Farbe, welche es ihr ihnen zu geben beliebt: dunkle, helle, mittlere, einfache, schreyende, sanfte, ächte oder unächte, oder wie es jeder dieser Seelen gefällt. Die Seelen haben keine allgemeine Uebereinkunft über Sprache, Styl, Regeln und Formen getroffen. Jede ist Königinn in ihrem Staate. Warum sollten wir denn noch Entschuldigungen gelten lassen, die vom äußern Zustande und Eigenschaften der Sachen hergenommen sind? Wir haben uns selbst davon Rechenschaft abzulegen. Unser Wohl und Weh steht bey uns. Uns also selbst, und nicht

der Göttinn Fortuna, laßt uns Opfer und Gelübde bringen! Sie vermag nichts über unsre Sitten! Umgekehrt, die Sitten ziehn das Glück in ihrem Gefolge nach sich, und erziehen es in ihrer Form und bilden es nach ihrer Gestalt.

Warum sollte ich über den Alexander nicht darnach urtheilen, wie er bey Tische schwatzt und sein Glas Wein trinkt? Oder, wenn er Schach spielt? Denn welche Sayten setzt nicht dieses einfältige kindische Spiel in Vibration? Ich flieh und hasse es, weil es nicht Spiel genug ist, und uns viel zu ernsthaft beschäftigt; und ich mich schäme, so viel Aufmerksamkeit daran zu wenden, als zu einer bessern Beschäftigung hinreichte. — Es beschäftigte ihn eben nicht mit mehr Nachdenken, seinen berühmten Uebergang nach Indien zu berechnen, eben wie auch jenem andern, eine neue Fahrt zu entdecken, wovon das Heil der Menschheit abhing. Man sehe doch, wie dieser lächerliche Zeitvertreib unsre ganze Seele beschäftigt, ob er nicht alle ihre Nerven anspannt. Wie sehr die Seele hierin jedermann die Regeln angiebt, sich selbst zu erkennen, und sich selbst richtig zu beurtheilen. Ich sehe und fühle mich bey keiner andern Beschäftigung so all=

gemein richtig, als beym Schachspiele; was sich dabey für Leidenschaften hervorthun! Zorn, Verdruß, Haß, Ungeduld und eine brennende Begierde zu gewinnen; und das bey einem Spiele, wobey es mehr zu entschuldigen wäre, wenn man eine Ehre darin suchte, sich abgewinnen zu lassen. Denn die überwiegende und im seltnen Grade über das Gewöhnliche besitzende Geschicklichkeit in nichts bedeutenden Dingen kleidet keinem Mann von Ehre und Verdiensten. Jedes Theilchen Zeit, jede geringfügige Beschäftigung des Menschen zeigt, wie er lebt und denkt.

Democrit und Heraclit waren zwey Philosophen. Der Erste fand jeden Zustand der Menschheit ärmlich und lächerlich, und ließ sich deshalb niemals unter Menschen sehen, ohne ein höhnisches Gesicht zu machen und zu lachen. Heraclit, der über eben diesen Zustand der Menschheit Mitleid und Erbarmen fühlte, zeigte darüber ein betrübtes Gesicht und Augen voll Thränen.

— — — alter
Ridebat quoties a limine mouerat vnum
Protuleratque pedem, flebat contrarius alter.

Ich bin mehr für die erste Gemüthsart; nicht eben, weil es lustiger ist, lachen als weinen; sondern weil mehr Selbst- und Kraftgefühl dabey ist, und sie uns härter als die andre verdammt; und mich däucht, daß wir nach unsern Verdiensten niemals genug verachtet werden können.

Das Beklagen und Bemitleiden führt immer etwas von Hochschätzung desjenigen bey sich, was man beklagt. Worüber man aber spottend lacht, darauf legt man keinen Werth. Ich denke nicht, daß so viel Unglück darin liege, als wir Eitelkeit besitzen; noch daß wir eben so boshaft wären, als dumm; wir sind nicht so elend, als unbedeutend; nicht so bedaurenswürdig, als verächtlich!

Also war Diogenes, der in sein eignes Fäustchen lachte, seine Tonne wälzte und über den großen Alexander die Nase rümpfte; der uns für Schmeißfliegen hielt, oder für Blasen voller Wind, ein bitterer und also schärferer Richter; und daher, nach meiner Meynung, gerechter, als Timon. Derjenige Timon nämlich, den man den Menschenhasser nannte; denn das, was man haßt, ist uns nicht gleichgültig. Dieser wünschte uns alles Uebel an den Hals; war leidenschaftlich in dem Verlangen,

uns zu verderben; floh unsern Umgang als gefährlich, hielt uns für boshaft und von Natur verderbt. Der Andre schätzte uns so gering, daß wir durch unsere Seuchen ihn weder beunruhigen noch anstecken könnten; er vermied unsere Gesellschaft, nicht aus Furcht, sondern aus Geringschätzung unsers Umgangs: er hielt uns für unvermögend weder zu frommen, noch Schaden zu thun. Von eben dem Schlage war die Antwort des Statilius, als Brutus mit ihm redete, um ihn in die Verschwörung wider Cäsar zu ziehen. Er fand das Unternehmen gerecht, aber er fand die Menschen nicht werth, daß man sich ihrenthalben die geringste Mühe gäbe! Das stimmte überein mit der Sittenlehre des Hegesias, welcher sagte: der Weise müsse nichts thun, als für sich, um so weniger, da Er allein würdig sey, daß etwas für ihn geschähe. Und mit der Meynung des Theodorus: es sey ungerecht, daß der Weise sich für's Wohl seines Vaterlandes wage, und daß er die Weisheit in Gefahr setze für Narren. Kurz, der Mensch ist nicht nur ein lachendes, sondern auch ein eben so lächerliches Thier.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Ueber die Eitelkeit der Worte.

Ein Aesthetiker aus der vorigen Zeit sagte, sein Geschäft sey, zu machen, daß kleine Dinge groß schienen, und dafür gehalten würden. Es ist ein Schuster, der große Schuh über einen kleinen Fuß machen kann. In Sparta hätte man ihm dafür die Ruthe gegeben, daß er mit einer Kunst in Lug und Trug sein Gewerbe triebe. Und ich glaube, daß Archidamas, der daselbst König war, nicht ohne Erstaunen die Antwort des Thucidides hörte, bey dem er sich erkundigte, wer von ihnen beiden der Stärkste in der Ringekunst wäre, Pericles oder er? Das, sagte Thucidides, möchte wohl schwer auszumachen seyn! Denn, wenn ich ihn im Ringen zu Boden gebracht habe, so überredet er die Leute, die es gesehen haben, er sey nicht gefallen, und gewinnt. Diejenigen, welche die Gesichter der Weiber verlarven und schminken, stiften weniger Böses, denn es kommt nicht so viel darauf an, solche in ihrem natürlichen Zustande zu sehen, dahingegen diese es darauf anlegen, nicht sowohl un-

sere Augen zu betrügen, sondern unsern Verstand, und das eigentliche Wesen der Dinge verfälschen und verderben wollen. Solche Republiken, welche sich in einer beständigen und gut eingerichteten Verfassung erhalten haben, wie unter andern die Cretensische und Lacedemonische, machten eben nicht viel aus Rednerey.

Ariston beschreibt die Redekunst mit großer Mäßigung. Er sagt: es ist die Wissenschaft, das Volk zu überreden. Sokrates und Plato nennen sie die Kunst zu betrügen und zu schmeicheln. Und diejenigen, welche solches in einer allgemeinen Beschreibung leugnen, bestätigen es durchaus in ihren Lehrsätzen. Die Mohamedaner verbieten, ihre Kinder darin zu unterweisen, weil sie unnütz sey. Und als die Athenienser wahrnahmen, wie sehr ihre Anwendung, die in ihrer Stadt in großem Ansehen stand, gefährlich sey, verordneten sie, daß ihr Hauptstück, welches ist, die Leidenschaften in Bewegung zu setzen, davon, zusamt den Vorreden und Schlußreden, weggelassen werden sollten. Es ist ein Werkzeug, das dazu erfunden ist, auf einen großen ungestümen Haufen zu wirken, und ihn nach Gefallen zu lenken; ein Werkzeug, welches

nur in kranken Staaten, wie eine Arzney, anwendbar ist. Und da, wo der große oder unwissende Haufen alles vermochte, als Athen, Rhodus und Rom, und wo die Dinge im unaufhörlichen Sturm und Schwanken waren, da war an Rednern kein Mangel. In Wahrheit, man sieht in jenen Republiken wenige Männer von Ansehen, die sich ohne Hülfe der Beredsamkeit empor geschwungen hätten. Pompejus, Cäsar, Lucullus, Lentulus, Metellus haben von ihr großen Beystand genossen, um sich jene Stufe von Macht zu erringen, welche sie am Ende erreichten; und haben diesem Beystande mehr zu danken, als den Waffen, gegen die Meynung der besten Zeiten. Denn als Volumnius öffentlich zum Volke redete, um für die Wahl zum Consulat in den Personen des Q. Fabius und P. Decius zu sprechen, so ließ er sich so vernehmen: Es sind Männer, die zum Kriege geboren, in Staatsgeschäften stark und geübt, im Gefecht mit Worten unbiegsam, und wahre consularische Köpfe sind. Die feinen und gelehrten Redner sind ganz gut für die Stadt; es sind gute Prätoren, die Gerechtigkeit zu handhaben. (Tit. Liv. L. 10.) — Die Beredsamkeit war zu Rom im höchsten Flor, als sich der Staat im

schlechtesten

schlechtesten Zustande befand, und als ihn der Sturm der unendlichen Kriege erschütterte. Wie ein freyer unbearbeiteter Acker das stärkste Unkraut trägt. Es scheint daher, daß diejenigen Staatsverfassungen, die unter einem Monarchen stehen, der Beredsamkeit weniger bedürfen, als andre; denn die Dummheit und Leichtgläubigkeit, die man bey den Gemeinden findet, und welche sie tauglich machen, durch den süßen Klang dieser Harmonie verlockt und bey den Ohren gefaßt zu werden, ohne sie dahin kommen zu lassen, die Dinge nach der Wahrheit und nach der Stärke der Gründe zu erwägen: diese Leichtgläubigkeit, sag' ich, findet man nicht so leicht bey Einem Einzelnen; und es kostet nicht so viel Schwierigkeit, ihn durch gute Erziehung und treuen Rath gegen die Wirkung dieses Giftes in Sicherheit zu setzen. Man hat in Persien und in Macedonien keinen Redner von großem Ruhme emporkommen gesehen.

Ich habe diesen Gedanken bey Gelegenheit gesagt, da ich mich neulich mit einem Italiäner unterredete, welcher dem verstorbenen Cardinal Caraffa, bis an dessen Tod als Haushofmeister bedient gewesen. Ich ließ mir von seinem Amte vor-

erzählen. Er hielt mir eine Rede über diese Gaumenwissenschaft mit einem so ernsthaften Rathsherrngesichte, als ob er mir über ein theologisches Dogma vorgepredigt hätte. Er hat mir einen Unterschied des Appetits entziffert, zwischen dem, welchen man hat, so lang man noch Nichts genommen und zwischen dem, nach dem zweiten und dritten Gange der Mahlzeit; die Mittel, wie man ihn zuweilen ohne Kunst befriedigt, zuweilen ihn erregt und reizet; die Zurichtung der Brühen und Uebergüsse; erstlich im Allgemeinen und hernach ihre Eigenschaften und Zuthaten im Besondern, und ihre Wirkungen; die Verschiedenheit der Sallate nach den Jahreszeiten; was für welche man warm aufsetzt, und was für welche man kalt auf den Tisch bringt; die Art, sie aufzuzieren, um sie auch dem Gesicht leckerhaft zu machen. Nachher ließ er sich auf die Ordnung der Gerichte ein, wie sie auf einander folgen müßten, begleitet mit wichtigen und tiefen Bemerkungen.

Nec minimo ſane diſcrimine refert
Quo geſtu lepores, et quo gallina ſecetur.

(Juven. Sat. 5.)

Und alles das mit hohen und prächtigen Worten aufgeblähet, und selbst mit solchen, welche man braucht, wenn man von der Regierung des Reichs spricht. Bey diesem Manne fiel mir ein:

Hoc salsum est, hoc adustum, hoc lautum est parum:
Illud recte, iterum sic memento: sedulo
Moneo quae possum pro mea sapientia.
Postremo tanquam in speculum, in patinas, Demea,
Inspicere jubeo, et moneo, quid facto vsus est.
(Terent. Adelph Act. 3.)

Auch ist es bekannt, daß die Griechen selbst die Kunst und Einrichtungen gewaltig rühmten, welche Paulus Aemilius bey dem Feste beobachtete, das er ihnen bey seiner Rückkehr aus Macedonien gab. Aber ich spreche hier nicht von Sachen, sondern von Worten. Ich weiß nicht, ob es Andern eben so geht, als mir; aber wenn ich unsre Architekten so mit vollen Backen, die großen Worte Pilastre, Architrave, Karnies, Corinthische und Dorische Ordnung, und dergleichen aus ihrem Kunstgeschwätz aussprechen höre, so kann ich mich nicht entbrechen, mit meiner Einbildung ohne Weiters auf den Pallast des Appollidons zu verfallen, und beym Lichte besehen, finde ich, daß die Rede von den

winzigen Theilen meiner Küchenthüre war. Wenn man die Worte Metonymie, Metapher, Allegorie und andere dergleichen ästhetische Kunstausdrücke hört, sollte man nicht glauben, man verstehe darunter gewisse seltene Formen irgend einer fremden Sprache? Oho! es sind Titel, die sich auf den Wischwasch der Gevatterinn Ilse beziehen.

Es ist eine Täuschung, welche nahe an diese gränzt, wenn man die Aemter in unserm Staate, mit den schwülstigen Titeln der Römer belegt: ob sie gleich nicht die geringste Aehnlichkeit mit ihren Verrichtungen, und noch weniger mit ihrem Ansehen und mit ihrer Gewalt haben. Und diese gleichfalls, welche, oder ich müßte mich sehr irren, eines Tages unsern Zeiten zum Vorwurf gereichen werden, daß wir, unverdienter Weise, und so nach bloßem Gutdünken, an flache Menschen die ehrwürdigsten Zunamen verschwenden, womit das Alterthum eine oder zwey Personen in verschiedenen Jahrhunderten beehrte. Plato hat den Zunamen der Göttliche, durch eine allgemeine Zustimmung, davon getragen, und niemand hat sich einfallen lassen, und niemand hats unternommen, ihm solchen streitig zu machen: und die Italiäner, welche

sich rühmen, im Ganzen mehr lebhaften Geist und gesundern Verstand zu haben, als andre Nationen, ihre Zeitgenossen, haben eben dieß vom Aretin gesagt; an welchem ich, eine gewisse schwülstige brausende, spitzige Diction ausgenommen, die zwar sinnreich genug, aber zu gesucht und phantastisch ist, und ausser der Eloquenz endlich, so wie sie denn auch seyn mag, Nichts finde, welches verdiene, daß man ihn über die Schriftsteller seiner Zeit hinaufrücke; hieran fehlt also sehr viel, um an dieses Göttliche der Alten zu reichen. Und den Beynamen, der Große, nun! den legen wir solchen Fürsten bey, die nichts Größeres an sich haben, als was dem gemeinen Volke groß dünkt.

Zwey und funfzigstes Kapitel.

Von der Knickerey der Alten.

Attilius Regulus schrieb als General der römischen Kriegsvölker in Afrika, mitten in seinen Siegen und seinem Ruhme gegen die Carthaginenser, an die Republik, sein Ackerknecht, dem allein er die Verwaltung seines Landguths (das in allem aus sieben Morgen Landes bestand,) anvertrauet,

sey davongelaufen, und habe ihm alles Ackergeräthe gestohlen, und bat er also um Urlaub, daß er nach Hause kehren dürfe, um Vorkehrungen zu treffen, weil er sonst besorgen müsse, daß seine Frau und Kinder darunter leiden möchten: und der Senat besorgte einen Andern, um dem Landgute vorzustehen, ersetzte das Gestohlne und verordnete, daß seine Frau und Kinder auf öffentliche Kosten ernährt werden sollten.

Der ältere Cato, da er, als Consul, aus Spanien zu Hause kehrte, verkaufte er sein Packpferd, um das Geld zu ersparen, was es ihm an Fracht gekostet hätte, wenn er's zu Schiffe nach Italien geschickt; und als er in der Statthalterschaft von Sardinien angelangt war, machte er seine Visitationen zu Fuße, und nahm kein anderes Gefolge mit sich, als einen Polizeyknecht, der sein Ehrenkleid und ein Gefäß nachtrug, das er beym Opfern brauchte. Und die meiste Zeit trug er seinen Mantelsack selbst. Er rühmte sich dessen, daß er niemals ein Kleid gehabt, das ihm über zehn Thaler gekostet habe; auch niemals für Einen Tag mehr als drittehalb Groschen zu Markte geschickt, und von seinen Landhäusern, daß keins davon mit Gips

oder Kalch überzogen, oder berappt sey. Scipio Aemilianus, nach zwey Triumphen und zweymaligem Consulat, ging auf eine Gesandschaft, mit nicht mehr als sieben Dienern in seinem ganzen Gefolge. Man meynt, Homer habe niemals mehr gehabt, als Einen, und Plato drey. Zeno, das Haupt der stoischen Sekte, hatte gar keinen. Man schätzte die Einnahme dieses Letztern des Tages auf nicht völlig zwey gute Groschen unsers guten Geldes. Und Tiberius Gracchus ließ sich von der Republik in Commission verschicken, ob er gleich schon damals einer der vornehmsten unter den Römern war.

Drey und funfzigstes Kapitel.

Ueber ein Wort, das Cäsar sagte.

Wenn wir uns zuweilen einen Zeitvertreib damit machten, uns zu beobachten, und die Zeit, die wir darauf verwenden, andre Leute zu richten, und solche Dinge, die uns nichts angehen, zu sichten, dazu brauchten, um uns selbst zu ergründen, so würden wir bald gewahr werden, von wie schwachen und gebrechlichen Theilen unser Ich zusammengesetzt ist. Ist es nicht ein sonderbarer Beweis

von Unvollkommenheit, daß wir unsre Ruhe und Zufriedenheit auf kein Ding in der Welt bauen können, und daß es, grade unsrer Einbildung und Begierden wegen, nicht in unserm Vermögen steht, das zu wählen, dessen wir benöthigt sind? Den Belag hierzu giebt der ewige Streit unter den Philosophen, worin das höchste Gut für den Menschen zu suchen sey? Ein Streit, welcher noch nicht ausgemacht ist, und welcher wohl ewig ohne Ende dauren und ohne Auflösung bleiben wird.

Dum abest quod auemus, id exsuperare videtur
Caetera; post aliud, quum contigit illud auemus
Et sitis aequa tenet. (Lucret. L 3.)

Was es auch sey, das uns zu kennen und zu genießen theilhaftig wird, so finden wir, daß es uns nicht gedeihet, und laufen wir dem Künftigen und Unbekannten mit so größerer und heißerer Begier nach, als uns das Gegenwärtige ungesättigt läßt. Nicht, als ob es, nach meiner Meynung, nicht hinlängliche Nahrung hätte, uns satt zu machen; sondern weil wir seiner als Kranke und mit schlechter Ordnung genießen.

Nam cum vidit hic ad vsum quae flagitat vsus,
Omnia jam ferme mortalibus esse parata,
Diuitiis homines et honore et laude potentes

Affluere, atque bona natorum excellere fama,
Nec minus esse domi cuiquam tamen anxia corda,
Atque animum infestis cogi seruire querelis:
Intellexit ibi vitium vas efficere ipsum,
Omniaque illius vitio corrumpier intus
Quae collata foris et commoda quaeque venirent.
(Lucret. L. 6.)

Unsre Wünsche sind unbestimmt und schwankend; sie wissen nichts fest zu halten und gehörig zu genießen. Da nun der Mensch meynt, es liege an den Dingen, die er hat, so füllt und nähret sich seine Einbildung mit andern Dingen, die ihm noch ferne liegen, die er nicht kennt, und von denen er nichts weiß; oder läßt seinen Begierden und Hofnungen freyes Spiel, und erweiset ihnen Ehre und Respect, wie Cäsar sagt: Communi fit vitio naturae, vt inuisis, latitantibus atque incognitis rebus magis confidamus vehementiusque exterreamur. (De Bello civ. L. 2.)

Vier und funfzigstes Kapitel.

Ueber die Eitelkeit der List und Verschlagenheit.

Es giebt solche leidige und läppische Spitzfindigkeiten, vermittelst welcher die Menschen zuweilen

einen gewissen Ruhm suchen, wie solche Poeten, die ganze Werke in Versen schreiben, welche mit einerley Buchstaben anheben. Wir sehen Gestalten von Eyern, Kugeln, Flügeln, Aexten, welche vor Alters von Griechen, vermöge der Länge und Kürze ihrer Verse, so gebildet wurden, daß sie diese oder jene Gestalt vorstellen mußten. Von ähnlichem Schlage war die Wissenschaft desjenigen, welcher sich damit abgab, zu berechnen, wie oft die Buchstaben des A B C's sich versetzen ließen, und die unglaubliche Zahl fand, die man beym Plutarch antrift. Ich finde den Einfall jenes Mannes sehr gut, dem man einen Künstler vorstellte, der sich geübt hatte, ein Hirsenkorn mit der Hand durch das Oehr einer Nähnadel zu werfen, und zwar ohne jemals einen Fehlwurf zu thun. Nachdem dieser große Künstler seine Geschicklichkeit gezeigt hatte, und nun auch ein Geschenk für ein so rares Kunststück abforderte: befahl der Kunstprotector hierauf sehr witzig und richtig, nach meiner Meynung, man solle ihm ein Paar Metzen Hirsen zustellen, damit eine so nützliche Kunst, aus Mangel an Uebung, nicht verloren gehen möchte.

Es ist ein wundersamer Beweis von der Schwäche unsers Verstandes, daß er uns die Sachen wegen ihrer Seltenheit oder Neuheit empfiehlt, oder wohl gar nach der Schwierigkeit, wie sie zu erlangen stehen, wenn innere Güte und Nutzbarkeit daran fehlen. Ich habe eben in meinem Hause ein Spiel gehabt, wer die meisten Sachen und Benennungen wisse, die zugleich das Höchste und Niedrigste, das Köstlichste und das Verworfenste andeuten? Da sagte einer das Wort Du: so sagt man zu Gott und zum Betteljungen, und wird in Mittelständen nicht gebraucht. So sagt man auch Weib von der schönsten und häßlichsten Frau; welches bey der mittlern Gattung nicht zu rathen wäre. Bloße Wassertrinker wird man nur unter den reichsten Herren, oder unter den ärmsten Bettlern finden. Bürger und Bauer trinken Wein oder Bier, oder zum wenigsten Kofent. So ists mit Nichts und mit Nichts. Wer Nichts hat, dem fehlt Alles, und wer Alles hat, dem fehlt Nichts. Demokrit pflegte zu sagen, die Götter und die Thiere hätten viel feinere Empfindungen, als die Menschen, die im mittlern Stockwerk stehen. Die Römer zogen

einerley Kleider an, an Trauertagen oder an Freudenfesten.

Es ist ausgemacht, daß die äußersten Grade von Furcht und die äußersten Grade von Herzhaftigkeit den Unterleib angreifen, ihn weichen und öfnen. Der Spottname, der Zitterer, welchen man dem Könige von Navarra, Sancho dem Zwölften, gab, lehrt, daß die Kühnheit sowohl, als die Feigheit ein Schlottern in den Gliedern erregen könne. Diejenigen, welche es versuchten, ihm, oder einem Andern von gleicher Natur, dem die Haut schauderte, als er die Waffen anlegte, Muth einzusprechen, indem sie die Gefahr verkleinerten, in die er sich zu begeben hatte, erhielten zur Antwort: Ihr verkennt mich ganz; wenn meine Glieder recht wüßten, wohin mein Muth sie bringen wird, sie müßten vor Zittern auseinander fallen. Die Schwäche, die uns aus Kälte oder Uebersättigung bey Erkennung unsrer Eva anwandelt, überfällt uns auch wegen zu großer Gier und übermäßiger Hitze. Der äußerste Grad von Kälte und der äußerste Grad von Hitze kochen und braten beide. Aristoteles sagt: die bleyernen Köche schmelzen und fließen von Kälte und der Strenge

des Winters, wie von übermäßiger Hitze. Scharfer Hunger und Uebersättigung erfüllen die Gefäße, über und unter der Wollust, mit Schmerz.

Die Dummheit und Weisheit treffen in dem Punkte des Gefühls und der Entschlossenheit, in Hinsicht auf Leiden und menschliche Zufälle, zusammen. Die Weisen zähmen das Uebel und gebieten ihm, und die andern wissen nichts davon; diese, möchte man sagen, sind diesseits der Zufälle, die andern jenseits, nachdem sie seine Gewichte und seine Eigenschaften reiflich gewogen und erwogen, und nun dafür erkannt haben, was sie sind, erheben sie sich über dieselben empor, durch die Stärke eines standhaften Muthes; sie verachten die Widerwärtigkeiten und treten sie unter die Füße, denn sie haben starke und feste Seelen, an welchen die Pfeile, welche das Glück darauf abschießt, erstumpfen und abprallen müssen, weil sie Nichts finden, das sie durchbohren, oder woran sie haften könnten. Der gewöhnliche und mittlere Zustand des Menschen findet sich zwischen diesen beiden äußern Enden, und ist der, worin man die Uebel sieht, fühlt und nicht ertragen kann. Die Kindheit und das graue Alter treffen zusammen,

in der Schwäche des Verstandes. Der Geiz und die Verschwendung in der ähnlichen Begierde, viel zu haben und an sich zu reißen.

Man kann mit Schein der Wahrheit sagen, daß es eine A B C-Schülerunwissenheit giebt, die vor dem Wissen hergeht, eine andere gelehrte Unwissenheit, welche nach der Wissenschaft folgt; diese Unwissenheit wird von der Wissenschaft erzeugt und geboren, grade so, wie die Erste von ihr getödtet und vernichtet wird. Aus Menschen von einfachem Verstande, die nicht sehr neugierig sind, nicht zu viel gelernt haben, macht man gute Christen, die mit schuldigster Ehrfurcht und willigem Gehorsam, demüthiglich glauben, und sich in Zucht und Ordnung erhalten. Unter den Geistern von mittelmäßiger Kraft und von mittelmäßigen Fähigkeiten wird der Irrthum der Meynungen geboren: diese folgen dem Scheine vom ersten Sinne des Worts; und haben gewissermaßen Recht, es uns zur Einfalt und Dummheit auszulegen, daß wir in dem, in Absicht auf uns, die wir nicht darüber durch eignes Studiren unterrichtet sind, alten Gange bleiben. Die großen Geister, welche gesetzter und hellsehender sind, machen eine andre Gattung von

Rechtgläubigen aus, welche durch lange und fromme Untersuchung ein gründlicheres und unvermischteres Licht in der Schrift entdecken, und das tief verborgene göttliche Geheimniß unserer kirchlichen Einrichtungen fühlen. Gleichwohl sehen wir einige, die zu dieser letzten Stufe, durch die zweite mit großem Nutzen und zu großer Bekräftigung gelangt sind, gleichsam wie zur äußersten Gränze des christlichen Verstandes; und welche mit innigem Troste sich ihres Sieges freuen, Gott dafür danken, ihr Leben fleißig bessern und sich in großer Bescheidenheit üben. In diesen Rang will ich jedoch keineswegs jene Andern gesetzt haben, welche, um sich von dem Verdachte ihrer vormaligen Irrthümer zu reinigen, und festes Zutrauen bey uns zu erwerben, sich größre Unbedachtsamkeiten, Uebereilungen und Ungerechtigkeiten in Führung unsrer Sache zu Schulden kommen lassen, und der Sache selbst unendliche Vorwürfe von Gewaltthätigkeiten zuziehen.

Einfältige Bauern sind wackre Leute und auch wackre Leute die Philosophen: oder, wie unsre Zeiten sie nennen, die starken nnd hellen Naturen, bereichert mit ausgebreiteten Unterricht in nützlichen

Kenntnissen: der Mittelschlag von Leuten, welche nicht auf der untersten Bank der Unwissenheit aller Litteratur sitzen bleiben wollten, und doch die andre nicht erreichen konnten, (also zwischen zwey Stühlen niedersaßen, wie ich, und mancher Andre) sind gefährliche, vorlaute, lästige Leute, und diese machen in der Welt die Unruhen. Für mein Theil gleichwohl klammere ich mich, so viel möglich, wieder an meine erste natürliche Bank, von welcher ich mich vergebens bemüht habe, aufzurücken.

Die populäre und bloß natürliche Dichtkunst hat in ihrem kunstlosen, ländlichen Schmucke viel Reiz und Anmuth, wodurch sie sich mit der vornehmsten Schönheit der höhern Poesie, nach den Regeln der Kunst, vergleichen läßt. Wie man an den Volksliedern und Romanzen solcher Nationen sieht, welche keine Kenntniß von irgend einer Wissenschaft, selbst nicht einmal von der Kunst zu schreiben haben. Mittelmäßige Gedichte, die so zwischen beiden sind, haben keinen Werth, und bleiben verächtliche Waare. Aber, wie es gemeiniglich gehet, so habe ich auch bemerkt, daß, nachdem einmal der Weg zu den Werken des Geistes geöfnet ist, wird Etwas für eine schwere Uebung

und

und für gar seltene Gegenstände gehalten, wo dergleichen gar nicht Statt findet, und daß, nachdem unsre Erfindungskraft einmal warm geworden, solche eine Menge ähnlicher Beyspiele ans Licht bringt. Ich will darüber nur noch dieß anführen. Wenn diese meine Aufsätze es verdienten, daß man sie beurtheilte: so könnte mir es, so viel ich weiß, wohl begegnen, daß sie den gewöhnlichen und gemeinen Köpfen nicht sonderlich gefielen, und den besondern und vortreflichen eben nicht besser; jene würden nicht viel darin verstehen, diese vielleicht zu viel: in der mittlern Sphäre, nun! da mögen sie so zwischen Leben und Sterben hinschleichen.

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Ueber Wohlgerüche.

Man sagt von einigen Menschen, wie von Alexander dem Großen, daß ihre Ausdünstungen einen angenehmen Geruch verbreitet haben, der durch ihre seltne und außerordentliche Beschaffenheit des Körpers bewirkt worden; wovon Plutarch und Andre die Ursach aufsuchen. Der gewöhnliche

Bau des Körpers aber thut gerade das Gegentheil, und wenn's damit aufs Beste geht, so ist's schon gut, wenn er gar keinen Geruch giebt. Der lieblichste Geruch des reinsten Athems hat nichts Vollkommners, als daß er ohne allen Geruch sey, der uns widrig seyn möchte, wie er bey recht gesunden Kindern zu seyn pflegt. Daher sagt Plautus:

Mulier tum bene olet, vbi nihil olet.

(Mostell. Act. 1.)

Der schönste Wohlgeruch an einer Frau, ist, wenn man ihr gar nichts anriechet; und die fremden Wohlgerüche sind mit Recht verdächtig an denjenigen, die sich ihrer bedienen, und man kann getrost annehmen, daß sie angewandt werden, irgend einen Naturfehler dieser Art zu bedecken. Daher haben mehr Dichter unter den Alten den Gedanken gesagt: Wo's riecht, da stinkt es.

Rides nos, Coracine, nil olentes,
Malo quam bene olere, nil olere.

(Mart. L. 6. Epigr. 55.)

Und anderwärts:

Posthume, non bene olet, qui bene semper olet.

(Mart. L. 2. Epigr. 12.)

Ich indessen mag die Wohlgerüche sehr gern haben, und hasse hingegen allen Gestank, wie die Pest, und rieche ihn und meine Nase empfindet ihn schon in weiterer Ferne, früher, als jeder Andre.

Namque sagacius vnus odoror,
Polypus, an grauis hirsutis cubet hircus in alis;
Quam canis acer vbi lateat sus.
(Horat. Epod. Od. 12)

Die einfachsten und natürlichsten Gerüche scheinen mir die angenehmsten. Aber dieß ist eigentlich eine Angelegenheit der Damen. In der gröbsten Barbarey, bey den Scythen, bestreuen sich die Weiber, nachdem sie sich gebadet haben, mit dem Pulver von einer gewissen wohlriechenden Wurzel, die in dem Boden ihres Landes wächst, und überziehen damit ihren ganzen Körper, wie mit einer leichten Rinde; und um sich ihren Männern zu nähern, waschen sie diesen Ueberzug ab, und ihre Haut ist alsdann darunter sanfter und wohlriechender geworden.

Es ist wunderbar, wie jeder Geruch, sey er wie er sey, sich an mich hängt, und wie meine Haut begierig ist, jeden in sich zu schlucken. Derjenige, der sich über die Natur beklagt, daß sie

den Menschen ohne ein Instrument gelassen habe, die Gerüche zur Nase zu bringen, hat groß Unrecht, denn sie wissen den Weg von selbst zu finden. Bey mir ganz vorzüglich thut der Zwickelbart, den ich ein wenig stark habe, diesen Dienst. Ich darf solchen nur mit einem Handschuh oder mit dem Taschentuche berühren: so klebt der Geruch daran den ganzen Tag über, und verräth den Ort, wovon ich herkomme. Die vormaligen innigen Küsse meiner Jugendfreunde, die so saftig, schmalzig und klebrig waren, leimten sich darauf und hafteten ganze Stunden nachher noch daran. Und dem ungeachtet bin ich den herrschenden Volkskrankheiten wenig unterworfen gewesen, welche man durch den Umgang auffsackt, oder die durch die Luft anstecken, und bin den ansteckenden Seuchen meiner Zeit entgangen, deren es mancherley Arten in unsern Städten und in unsern Feldlagern gegeben hat. Man lieset vom Sokrates, daß er niemals aus Athen gegangen, sondern mit der Stadt verschiedene Anfälle der Pest, die solche sehr mitnahmen, ausgehalten habe, und doch dabey unangesteckt geblieben sey.

Die Aerzte könnten, nach meiner Meynung, wohl mehr Nutzen aus dem Geruche ziehen, als sie thun. Denn ich habe oft wahrgenommen, daß die Gerüche, je nachdem sie sind, auf meine Lebensgeister und Nerven wirken, und darin eine Veränderung hervorbringen. Deswegen glaub' ich auch, was man sagt, daß das Räuchern in den Kirchen, welches eine sehr alte und in allen Religionen und bey allen Nationen eingeführte Gewohnheit ist, dazu erfunden sey, die Andächtigen zu erfreuen, ihre Sinne aufzuheitern und zu reinigen, und uns zur Erhebung des Herzens um so viel fähiger zu machen.

Um richtig darüber urtheilen zu können, möchte ich wohl mein Theil an dem Werke derjenigen Köche gehabt haben, welche ihre Speisen mit fremden Wohlgerüchen zu würzen verstanden. Wie man das so ausgezeichnetermaßen an der Küche des Königs von Tunis bemerkte, welcher zu unsrer Zeit nach Neapel ging, um sich da mit Kayser Carl dem Fünften zu besprechen. Man farcirte die Gerichte mit wohlriechenden Specereyen in solchem Maaße, daß unter andern ein Pfau und zwey Fasanen, nach ihrer Zubereitung, auf hundert Dukaten in der Rechnung zu stehen kamen. Dagegen aber auch,

als man sie zerlegte, wurden nicht nur der Saal, sondern alle Gemächer seines Pallastes und die Gassen umher mit einem sehr lieblichen Geruche erfüllet, der sich nicht so bald wieder verlor. Die hauptsächliche Sorge, die ich trage, wenn ich eine Wohnung wähle, besteht darin, fern von stinkender und schwerer Luft zu seyn. Die schönen Städte Paris und Venedig vermindern die Vorliebe, die ich übrigens für sie habe, durch den widrigen Geruch; der Einen von ihren Canälen, und der Andern von ihrem Gassenkothe.

Sechs und funfzigstes Kapitel.

Ueber's Beten.

Ich trage unentwickelte unaufgelösete Gedanken vor, wie diejenigen thun, welche zweifelhafte Fragen öffentlich aufwerfen, um solche von Gelehrten beantwortet zu sehen; nicht, um die Wahrheit festzusetzen, sondern um sie zu suchen. Die meinigen, die ich vortrage, unterwerfe ich dem Urtheile derer, welchen es gebührt, nicht nur meine Handlungen und meine Schriften, sondern selbst meine Gedanken zu berichtigen, und wird mir es gleich ange-

nehm und nützlich seyn, ob solche ein Urtheil der Verwerfung oder der Billigung erhalten; und ich halte alles für falsch und gottlos, mag es aus Unwissenheit oder Unachtsamkeit in diese Rhapsodie geflossen seyn, welches den heiligen Satzungen und Entscheidungen der christkatholischen, apostolisch-römischen Kirche, in der ich geboren bin und in der ich zu sterben denke, zuwider wäre. Und bey dem allen, daß ich für beständig ihrer allgütigen Censur, welche über mich alles vermag, meine Unterthänigkeit leiste, unterfange ich mich mit solcher Dreistigkeit, allerley Gegenstände, wie diesen, zu behandeln.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre; aber weil uns durch besondre Gnade Gottes und durch den Mund unsers göttlichen Erlösers eine eigne Gebetsformel, von Wort zu Wort, gelehret und vorgeschrieben worden: so ist mirs immer so vorgekommen, als ob wir uns derselben öfter und allgemeiner bedienen sollten, und zwar, wenn's nach meinem Sinne ginge, wünschte ich, daß die Christen vorm Essen und nach dem Essen, des Morgens beym Aufstehn und des Abends beym zu Bette gehen, und bey allen verschiedenen Verrichtungen, deren Anfang

oder Ende man mit Beten zu begleiten pflegt, wo nicht ausschließlich und allein, doch wenigstens beständig, das Vaterunser beten sollten. Die Kirche kann den Gebrauch Eines oder verschiedener Gebete nach dem jedesmaligen Bedürfniß unsrer Andacht, verordnen, und ich weiß, daß alles auf Einen Zweck abzielt, und von gleicher Wirkung ist. Dem Vaterunser aber sollte man den Vorzug geben, ohn' Unterlaß im Munde des Volks zu seyn; denn es sagt doch sicherlich alles, was zu sagen ist, und was unsre Nothdurft bey jeder Angelegenheit bedarf. Es ist das einzige Gebet, dessen ich mich beständig bediene, und ich wiederhole solches, anstatt ein anderes zu brauchen. Daher kommts denn auch, daß ich kein anderes so gut auswendig weiß.

Es ging mir eben durch den Kopf, was uns wohl zu dem Irrthume verführt hat, uns bey jedem Anliegen, bey jeder Unternehmung an Gott zu wenden, und ihn in jeder Verlegenheit um Hülfe anzurufen, der Ort sey welcher er wolle, wo unsre Schwachheit Hülfe nöthig hat, ohne zu erwägen, ob die Gelegenheit gerecht oder ungerecht sey; und seinen Namen und seine Allmacht anzuflehen, wenn

wir auch wirklich in einem sehr sündlichen Zustande befindlich, und in einer sehr strafbaren That begriffen sind. Gott ist allerdings allein unser einziger Beschützer, und kann Alles, um uns Hülfe zu verleihen; allein, so gütig und gnädig er ist, daß er uns selbst zu dem innigsten Verhältniß der Kindschaft gegen sich erhoben hat: so ist er doch eben so gerecht, als gnädig und mächtig, und übt weit öfter seine Gerechtigkeit, als seine Macht, und verleihet uns seine Gaben nach dieser mehr, als nach unserm Begehren.

Plato bestimmt in seinen Gesetzen drey Arten von strafbarem Glauben an die Götter. Gar keine glauben; glauben, sie kümmeru sich nicht um unser Thun und Lassen, und glauben, sie schlagen unsern Gebeten, Opfern und Gelübden Nichts ab. Der Erste Irrthum dauerte, nach Plato's Meynung, bey keinem Menschen unverändert, von seiner Kindheit bis zu seinem Alter; die beiden Letzten können bis zur Beständigkeit erhärten.

Gottes Gerechtigkeit und Allmacht sind unzertrennlich. Vergebens flehen wir in einer bösen Sache seine Allmacht an. Die Seele muß rein seyn, wenigstens in dem Augenblicke, worin wir

zu ihm beten. Sie muß keine lasterhafte Leidenschaften haben, sonst bringen wir Gott die Ruthen dar, womit er uns züchtigen soll. Anstatt unser Vergehen zu beschönigen, machen wir es doppelt schwer, wenn wir demjenigen, den wir um Vergebung zu bitten haben, ein Herz voll Unehrerbietigkeit und Haß darlegen. Eben deswegen lobe ich solche Menschen nicht gern, welche ich so oft beten sehe, und am gemeinsten, wenn die zunächst aufs Gebet folgende Handlungen mir keine Besserung des Herzens und der Sitten ankündigen:

— — Si nocturnus adulter
Tempora sanctonico velas adoperta cucullo.
(Juven. Sat. 8.)

Und die Fassung eines Menschen, der in aller Andacht ein verruchtes Leben führt, scheint gewissermaßen noch verdammlicher zu seyn, als die Fassung eines Menschen, der aus einem Stücke ist, und lüderlich durchaus. Gleichwohl versagt unsre Kirche, täglich und stündlich, ihre Gemeinschaft und den Genuß geistlicher Gaben solchen Menschen, die in gewissen Lastern und Bosheiten verharren. Wir beten aus Angewohnheit und Gebrauch; oder, besser zu sagen, wir plappern aus Angewohnheit,

oder lesen unsre Gebete her; und am Ende ist es weiter nichts, als Gebärderey, und es gefällt mir übel, wenn ich nach dem Gebete vor Tische so drey Kreuze schlagen sehe, eben so, wie nach dem Gebete nach Tische; und es mißfällt mir um so mehr, weil's ein Zeichen ist, das ich verehre und beständig brauche, sogar wenn ich gähne, und wenn ich dann noch dabey sehe, daß man alle übrige Zeit des Tages dem Hasse, dem Geize und der Ungerechtigkeit widmet, den Lastern ihre Stunde, und Gott seine Stunde giebt, gleichsam als nach einer gütlichen Uebereinkunft. Es wäre ein Wunder, wenn man so widerwärtige Handlungen in einem solchen Verhältnisse lange Bestand haben sähe, daß sich nicht wenigstens in ihren Gränzen und Uebergängen vom Einen zum Andern, Lücken und Veränderungen ergeben sollten. Was für ein weites Gewissen wird nicht erfodert, um sich dabey zu beruhigen, daß in einem Orte, Richter und Verbrecher, in einträchtiger Gesellschaft, friedlich bey einander leben und wohnen werden!

Ein Mann, der ohne Unterlaß seine begehrlichen Augen auf die Weiber wirft, und dabey weiß, daß das in Gottes Augen sehr schändlich geachtet

wird; was sagt er zu Gott, wenn er mit ihm darüber spricht? Er will einlenken, aber plötzlich fällt er zurück. Wenn der Gegenstand der göttlichen Gerechtigkeit und seine Gegenwart ihn träfe, wie er sagt, und seine Seele züchtigte, so würde die Furcht, so kurz auch seine Reue gewesen seyn möchte, seine Gedanken so oft darauf zurückführen, daß er unmittelbar dadurch zum Herrn und Meister dieser Laster werden müßte, die ihm so gewohnt und seiner so mächtig geworden sind. Aber wie? wie stehts mit denen, welche ein ganzes Leben auf die Früchte und den Lohn solcher Handlungen bauen, von denen sie wissen, daß sie zu den Todsünden gehören? Wie viele öffentliche Gewerbe und Berufsämter haben wir nicht, deren Verrichtungeu auf Laster gegründet sind! Und derjenige, der mir beichtete, und mir gestände, daß er sein ganzes Leben hindurch eine, nach seiner Ueberzeugung verdammliche Religion bekannt und verbreitet hätte, um nur nicht die Ehre und das Ansehen seines Amtes zu verlieren, wie könnte er ein solches Benehmen in seinem Herzen reimen? Mit welch einer Sprache können sich solche Leute über diesen Gegenstand der göttlichen Gerechtigkeit nahen? Da die Reue in

sichtbarer und fühlbarer Besserung bestehen muß, so verlieren sie vor Gott und uns allen Vorwand, sich auf dieselbe zu berufen. Sind sie so unbesonnen, ohne Genugthuung und ohne Reue, Vergebung zu verlangen? Ich behaupte, es gehe den Ersten, wie diesen hier; aber sie sind nicht so leicht der Beharrlichkeit zu überweisen. Dieser Widerspruch, diese Leichtsinnigkeit in Meynungen, die oft so plötzlich, so unbegreiflich ist, wie sie vorgeben, sieht mir aus wie ein Wunderwerk; sie zeigen uns den Zustand einer unvertilgbaren Angst.

Wie phantastisch schien mir die Einbildung derjenigen, die in den vergangenen Jahren die Gewohnheit hatten, jeden, dem ein wenig Klarheit des Verstandes zu Theil geworden war, und sich dennoch zur römischkatholischen Religion bekannte, zu beschuldigen, er heuchle, und ihm damit noch eine Ehre zu erweisen glaubten, indem sie, er mochte sagen, was er wollte, meynten, es könne nicht fehlen, er müsse inwendig glauben, wie sie, die sich Reformirte nennen. Es ist eine traurige Krankheit, sich für so stark zu halten, daß niemand das Gegentheil glauben könne; und noch trauriger, wenn man sich einen solchen verständigen

Mann so einbildet, als zöge er, ich weiß nicht was für ein ungleiches gegenwärtiges Glück allen Hoffnungen und Bedrohungen aufs zukünftige Leben vor! Sie können mir auf mein Wort glauben: hätte meine Jugend irgend Etwas in Versuchung setzen können, so hätte der Ruhm des Wagestücks und die Schwierigkeiten, die auf einen solchen neuen Uebertritt folgten, daran nicht geringen Antheil gehabt.

Es hat, deucht mich, seine großen und guten Gründe, daß die Kirche den uneingeschränkten, verwegenen und unvernünftigen Gebrauch der heiligen und göttlichen Gesänge verboten hat, welche dem Könige David vom heiligen Geiste eingegeben worden. Man muß Gott in unsre Handlungen nicht anders mischen, als mit inniger Andacht und Verehrung. Diese Stimme ist zu göttlich, um bloß dazu zu dienen, die Lungen zu üben und unsre Ohren zu kitzeln. Es muß eine Ergießung des Herzens seyn, und nicht der Sprache. Es ist nicht billig, daß ein Laden-Bursche sich damit bey seinen eiteln und nichtigen Gedanken unterhalte, und sein Spiel damit treibe! Noch weniger ist es zu billigen, diese heiligen Bücher der hohen Geheimnisse

unsers Glaubens im Saale oder in der Küche herum geworfen zu sehen. Ehedem waren es Geheimnisse, jetzt braucht man solche als Räthsel zum Zeitvertreibe. Es ist nicht im Vorbeygehen und obenhin, daß man ein solches ernsthaftes und ehrwürdiges Studium treiben darf. Es ist eine mit Vorbereitung und Bedachtsamkeit vorzunehmende Handlung, zu welcher allemal die Anfangsworte unsers Gottesdienstes gehören: sursum corda, und selbst Körper und Mienen müssen dabey in einer Stellung seyn, welche eine besondre Aufmerksamkeit und Ehrerbietung andeuten.

Es ist kein Studium für jedermann; sondern das Studium solcher Personen, welche sich auf göttlichem Beruf demselben gewidmet haben. Die Gottlosen und Unwissenden macht es nur schlimmer. Es ist keine Geschichte zum Erzählen; es ist eine Geschichte, die Verehrung, Furcht und Anbetung erheischt. Sonderbare Menschen sind das, welche meynen, sie haben sie dadurch dem Fassungsvermögen des Pöbels angemessen, daß sie solche in die Sprache des Landes übertragen haben. Liegts denn nur an den Worten, daß sie gleich alles verstehen, was da geschrieben steht? Soll ich noch

mehr sagen? Um es diesem Wenigen zu nähern, haben sie es noch weiter davon entfernt. Die bloße Unwissenheit, deren Schuld nicht auf das Volk fiel, war ihm heilsamer, und für dasselbe viel gelehrter, als diese wörtliche und eitle Erkenntniß, die nur eine Mutter des aufgeblähten Eigendünkels und der Verwegenheit ist. Ich glaube auch, daß die jedermann heimgestellte Freyheit, ein so wichtiges und religiöses Wort in so mancherley Zungen und Sprachen hinzuwerfen, weit mehr Gefahr als Nutzen bringe.

Die Juden, die Mohamedaner, und fast alle Nationen haben die Sprache beybehalten und als heilig verehrt, worin ursprünglich ihre Religionsgeheimnisse abgefaßt sind; und haben, nicht ohne Gründe, ihre Aenderung und Wandel verboten. Wissen wir denn, ob in Biscaye und Bretagne es Leute giebt, die über eine Uebersetzung in ihre Sprache richtig urtheilen können? Die allgemeine Kirche hat kein schwereres und feyerlicheres Urtheil abzugeben. Im Predigen und Reden ist die Auslegung schwankend, frey und unbestimmt; aber das trift nur einzelne Theile, und ist also nicht dasselbe. Einer unsrer griechischen Geschichtschreiber

klagt

klagt mit Recht über sein Zeitalter, daß in demselben die Geheimnisse der christlichen Religion, auf öffentlichen Märkten, in den Händen der gemeinsten Handwerker herumgingen, so, daß Jedermann darüber vernünfteln und seine Meynung sagen könne. Und daß es den Christen eine um so größre Schande sey, da solche besonders durch göttliche Gnade die kindlichgroßen Geheimnisse unverfälscht besitzen, solche durch den Mund unwissender niedriger Menschen entheiligen zu lassen; da selbst die Heiden dem Sokrates, dem Plato und den Weisern untersagten, sich um Sachen zu bekümmern oder davon zu sprechen, welche den Priestern zu Delphis anvertrauet waren. Ferner sagt er, daß die Factionen der Fürsten, über die Sache der Religion, nicht vom Eifer, sondern vom Zorn zu den Waffen getrieben werden; daß der Eifer für die Religion die göttlichen Absichten und göttliche Gerechtigkeit unterstützt, und sich mit Ordnung und Mäßigkeit beträgt; daß er sich aber in Haß und Neid verwandle, und statt Weizen und Trauben, Unkraut und Disteln erzeuge, wenn er von menschlicher Leidenschaft getrieben werde.

Und gerade so der Andre, welcher dem Kayser Theodosius Rath ertheilen sollte, und noch sagte: das Disputiren heile die Spaltungen der Kirche nicht sowohl, als es die Ketzereyen erwecke und bestärke. Deswegen müsse man allen Streit und alles Polemisiren vermeiden und sich bloß an die Formeln und Vorschriften des Glaubens halten, welche die Alten uns gegeben. Und als der Kayser Andronicus in seinem Pallast die vornehmsten Männer in einem Wortstreite gegen den Lapadius, über einen sehr wichtigen Punkt, begriffen fand, schalt er sie, und ging so weit, daß er sie bedrohete, er würde sie ins nächste Wasser werfen lassen, wenn sie fortführen.

Heut zu Tage meistern Kinder und Weiber unsere ältesten und erfahrensten Männer über die kirchlichen Gesetze. Da ihnen gleichwohl das Erste unter den Gesetzen des Plato verbietet, sich nach den Gründen der bürgerlichen Gesetze auch nur zu erkundigen, welche statt göttlicher Verordnungen dienen sollen. Und indem er den Alten vergönnt, sich unter einander und mit dem Magistrat darüber zu besprechen, so fügt er hinzu: jedoch daß solches

nicht geschehe in Gegenwart der Jugend oder uneingeweiheter Personen.

Ein Bischof hat eine Schrift hinterlassen, worin er sagt: Im entlegensten Welttheile findet man eine Insel, welche die Alten Dioscorides nannten. Sie ist ergiebig an allerley Arten von Bäumen, reich an Früchten und hat eine gesunde Luft; die Einwohner sind Christen; sie haben Kirchen und Altäre, die mit nichts als Crucifixen geziert sind, ohne alle Bilder. Sie beobachten ihre Fasten streng und sind fleißige Kirchengänger, richtige Bezahler der Zehnden an die Priester und so keusch, daß keiner von ihnen, in seinem ganzen Leben, mehr als Eine Frau erkennt. Uebrigens ist dieß Völklein so begnügsam mit seinem Glück, daß es, mitten im Meere, von keinem Gebrauche eines Schiffes etwas weiß, und von solcher Taubeneinfalt, daß es von der Religion, die es so sorgfältig beobachtet, nicht ein einziges Wort begreift. Unglaublich wird dieß demjenigen scheinen, der nicht weiß, daß die Heiden, diese so eifrigen Götzendiener, von ihren Göttern nichts weiter kennen und wissen, als bloß den Namen und die Natur. Ein altes Trauerspiel vom Euripides, Menalippus, hub also an:

„O Jupiter, von dem ich weiter Nichts
„als nur den bloßen Namen kenne!“

Ich habe auch zu meiner Zeit erlebt, daß man gewisse Schriften angeklagt hat, sie enthielten nichts als Philosophie und weltliche Sachen, ohne Beymischung von Theologie. Wer sollte nicht dagegen sagen: das sey doch nicht so ganz ohn' alle Ursach! die göttliche Lehre stehe ihrem Range, als Königinn und Herrscherinn gemäß, besser allein; sie müsse allenthalben oben an stehen; niemals als bloßer Beystand oder Nebenhülfe; und daß man vielleicht besser thue, Beyspiele für die Grammatik, die Rhetorik, Logik u. s. w. anderwärts herzunehmen, als aus einer so heiligen Materie; eben so, wie mit den Geschichten für's Theater, Fasinachts- und andern öffentlichen Schauspielen. Daß die göttlichen Wahrheiten mit mehr Ehrerbietung und Heiligachtung zu Herzen genommen werden, wenn sie abgesondert und in ihrem eigenthümlichen Style abgehandelt werden, als wenn sie bis zu menschlichen Vorstellungen herabgewürdigt werden. Man stoße häufiger auf den Fehler, daß die Theologen zu weltlich, als auf den, daß die Humanisten zu wenig theologisch schrieben.

Die Philosophie, sagt der heilige Chrysostomus, war vor Alters aus der heiligen Schule verbannt, wie eine unnütze Magd; und ward für unwürdig geachtet, nur im Vorübergehen an der Schwelle in das Tabernakel der Schätze himmlischer Lehren zu schauen. Kann man nicht ferner sagen: die weltliche Sprache habe zu niedrige Formen, und lasse sich der Würde, Majestät und Hoheit der geistlichen Diction nicht anmessen? Ich meines Theils lasse dieser Sprache ihre Ausdrücke, Glück und Unglück, Schicksal, Zufall, Götter und solcherley verba indisciplinata, sich nach ihrer Mode bedienen. Ich bringe nur menschliche und nur meine Einfälle zu Markte, bloß als menschliche Einfälle, ganz für sich allein genommen, und gebe solche nicht aus für ausgemachte Wahrheiten, oder für himmlische Verordnungen, die keine Zweifel oder Widerrede gestatteten; für Meynungen zum Untersuchen, nicht für Glaubensartikel; für Etwas, das ich so für mich denke, nicht nach Gottes Wort glaube; nach Weltmenschen- nicht klerikalischer Weise; aber doch immer nach der Weise eines gehorsamen Sohnes der Kirche; wie Kinder ihre Versuche aufweisen, lernbegierig, nicht lehrbegierig. Und man

könnte auch mit gutem Scheine sagen: daß der Verordnung, jeder andre, der nicht dazu ausdrücklichen Beruf hat, solle mit großer Behutsamkeit daran gehen, von Religionssachen zu schreiben, es nicht am Scheine von Recht und Nützlichkeit ermangle, und daß ich eben sowohl vielleicht besser thäte, ich ließe die Hände davon.

Man hat mir gesagt, daß selbst diejenigen, die nicht zu uns gehören und draußen sind, sich unter einander die Führung des Namens Gottes im gemeinen Reden verbieten: sie wollen nicht, daß man sich desselben als einer Ausrufung bediene, auch nicht zu Betheurungen oder Vergleichungen, worin sie auch, meiner Meynung nach, sehr Recht haben. Denn auf was Art und Weise es auch geschehen mag, daß wir in Gesellschaft und Umgang den Namen Gottes nennen: so muß es allemal mit ehrfurchtsvollem Ernste begleitet seyn.

Beym Xenophon, däucht mich, findet sich eine dahin gehörige Stelle, wo er zeigt, daß wir nicht so oft zu Gott beten sollten; und zwar deswegen, weil es nicht leicht sey, unsre Seele in diejenige ruhige, gereinigte und andächtige Fassung zu setzen, worin sie seyn müsse, wenn wir beten wollen; ohne

jene Fassung, sagt er, ist unser Beten nicht nur unnütz und vergebens, sondern sogar verwerflich. **Vergieb uns unsre Schuld,** sagen wir, **wie wir vergeben unsern Schuldenern!** Was sagen wir dadurch anders, als, daß wir Gott unsre Seele, frey von Haß und Groll, darbringen? Gleichwohl rufen wir Ihn an um seine Hülfe, zum Mitgesellen unserer Fehler, und laden ihn ein, zum Mithelfer in unsrer Ungerechtigkeit.

Quae nisi seductis nequeas committere Diuis.
(Pers. Sat. 2.)

Der Geizhals bittet ihn um die unnöthig überflüssige Erhaltung seiner Schätze. Der Ehrsüchtige um Siege und Führung seines Glücks. Der Dieb ruft ihn an, ihn in Gefahren und Schwierigkeiten beyzustehn, die sich der Ausführung seines gottlosen Vorhabens entgegen setzen; oder dankt ihm für die Sicherheit, womit er einen Wanderer erwürgt hat. An der Schwelle eines Hauses, das sie erbrechen oder sprengen wollen, beten sie noch; mitten in der Absicht und Hofnung voller Grausamkeit, voll schändlicher Lüste und Raubgier.

Hoc ipsum quo tu Jouis aurem impellere tentas,
Dic agendum, Stajo: proh Jupiter! o bone, clamet,
Jupiter! at sese non clamet Jupiter ipse.
(Pers. Sat. 2.)

Die Königinn von Navarra, Margarethe, erzählte von einem jungen Prinzen, (und ob sie solchen gleich nicht nennt, so hat ihn doch seine Größe kenntlich genug gemacht) wenn er zu einer verliebten Zusammenkunft mit der Ehefrau eines Advokaten in Paris, gegangen sey, habe ihn sein Weg durch eine Kirche geführt; und sey er niemals, weder auf dem Hin- noch Herwege, zu oder von diesem Unternehmen, durch diesen heiligen Ort gegangen, daß er nicht darin sein andächtiges Gebet verrichtet. Nun gebe ich zu bedenken anheim, wozu er, bey den löblichen Gedanken, deren seine Seele voll war, den göttlichen Beystand anrief. Indessen führt dieß die Königinn als einen Beweis von seiner außerordentlichen Gottesfurcht an. Aber es ist nicht dieser Beweis allein, aus dem man erhärten könnte, daß die Weiber eben nicht sonderlich geschickt sind, theologische Materien zu behandeln.

Ein wahres Gebet und eine gläubige Aussöhnung mit Gott können in keiner unreinen Seele

Statt finden, die selbst in diesen Augenblicken der Herrschaft des Satans unterworfen ist. Derjenige, der Gott um seinen Beystand anruft, unterdessen er auf den Wegen des Lasters einherwandelt, macht es wie der Beutelschneider, der die Justiz zur Hülfe rufen wollte; oder wie diejenigen, welche Gott zum Zeugen der Lügen und Falschheit anrufen.

— — tacito mala vota susurro,
Concipimus. (Lucan. L. 5.)

Man möchte wohl wenig Menschen finden, welche es wagen dürften, ihre geheimen Gebete zu Gott öffentlich bekannt werden zu lassen.

Haud cuivis promtum est, murmurque humilesque susurros
Tollere de templis, et aperto viuere voto. (Pers. Sat. 2.)

Daher lehrten die Pythagoräer, die Gebete sollten laut und öffentlich geschehen, und von jedermann gehört werden, damit man die Götter nicht um unanständige und ungerechte Dinge bäte, wie dieser hier:

— Clare cum dixit, Apollo,
Labra movet metuens audiri: pulchra Lauerna,
Da mihi fallere, da justum sanctumque videri
Noctem peccatis, et fraudibus objice nubem.
(Horat. L. 1. Epist. 17.)

Die Götter belegten die ruchlose Bitte des Oedipus mit harter Strafe, indem sie ihm solche gewährten. Er hatte gebeten, daß seine Kinder die Erbfolge in seinem Staate unter sich durch die Waffen ausmachen möchten. Er ward so elend, daß er sich beym Wort gefaßt sah. Man muß nie beten, daß alles nach unserm Wunsch gehen, sondern, daß unser Wunsch in den Schranken der Vernunft bleiben möge. Es scheint wirklich, als ob wir uns des Gebetes nur bedienten, um zu plappern, und wie diejenigen, welche die Worte der göttlichen heiligen Schrift zum Zaubern und magischen Beschwörungen anwenden, gleichsam als ob wir dafür hielten, es sey die Wortfügung, oder der Klang, oder Ton der Sylben, oder unsre Stellung dabey, wovon die Wirkung abhange. Denn wenn die Seele voller Lüste steckt, von keiner Reue etwas fühlt, oder von einem aufrichtigen Wunsche, sich mit Gott auszusöhnen: so sagen wir ihm Worte, die das Gedächtniß uns auf die Zunge bringt, und hoffen dafür die Verzeihung unsrer Vergehungen zu erhalten.

Nichts ist so liebreich, so sanft, so zuvorkommend, als das göttliche Gesetz. Es ruft uns zu

sich, so gebrechlich und abscheulich wir immer seyn mögen. Es reicht uns die Arme und nimmt uns auf in seinen Schooß, ohn' auf unsre jetzige oder zukünftige Häßlichkeit, Unflath und Gestank zu achten. Dafür aber auch müssen wir uns ihm willig ergeben. Dafür müssen wir die Vergebung auch mit dankbarer Erkenntlichkeit annehmen, und zum wenigsten in den Augenblicken, da wir unsre Zuflucht zu ihm nehmen, eine Seele haben, der ihre Fehler leid sind, und welche die Leidenschaften haßt, die uns dahin gebracht haben, es zu übertreten. Weder Götter, sagt Plato, noch Menschen, nehmen Gaben und Geschenke vom Bösewichte.

Immunis aram si tetigit manus,
Non sumptuosa blandior hostia
Mollibit auersos Penates,
Farre pio et saliente mica.

(Horat. L. 3. Od. 23.)

Sieben und funfzigstes Kapitel.

Ueber's Alter.

Ich kann mich nicht in die Art finden, wie wir die Länge unsers Lebens bestimmen. Ich sehe, daß die Weisen solche um ein Merkliches, nach der gewöhnlichen Meynung, verkürzen. Wie so? sagt der jüngere Cato zu denen, die ihn hindern wollten, sich das Leben zu nehmen; bin ich etwan jetzt in einem Alter, worin man mir Schuld geben könnte, ich verließe das Leben zu früh? Und doch war er erst acht und vierzig Jahre alt. Er hielt dieß Alter schon für sehr reif, und hoch genug, in Rücksicht dessen, daß es nur wenige Menschen so hoch bringen. Und diejenigen, die sich mit, ich weiß nicht was für einer Lebenslänge schmeicheln, die sie natürlich nennen, und die ihnen einige Jahre mehr versprechen soll, könnten solche vollenden, wenn sie ein Privilegium hätten, das sie von einer so großen Menge von Zufällen befreyete, welchen jeder von uns von der Natur bloß gestellt ist, und die die Laufbahn unterbrechen können, die sie sich versprechen. Was für ein Traum ist es nicht, dar-

auf zu rechnen, man werde erst an dem Abgange aller Kräfte sterben, welcher eine Wirkung des Alters ist, und sich dieses Ende noch dazu sicher zu versprechen, da dieses doch die seltenste Todesart ist, welche nur vorkommt! Wir nennen diese Todesart allein natürlich, gleichsam, als ob's gegen die Natur wäre, einen Menschen durch einen Sturz den Hals brechen, oder im Schiffbruche ersäufen, von der Pest oder dem Seitenstiche überfallen zu sehen! Oder als ob unser gewöhnlicher Zustand uns nicht allen diesen Zufällen aussetzte. Das sind glatte Worte, mit denen wir uns nicht schmeicheln lassen dürfen. Es wäre besser, wir nennten das natürlich, was gewöhnlich, täglich und allgemeinhin eintrift.

Vor Alter und Abgang an Kräften sterben, ist eine ungewöhnliche, seltene Todesart, und daher weniger natürlich, als die übrigen. Es ist die Art, von der man eigentlich sagen könnte, es wäre aufhören zu leben. Aber sie ist so selten, daß man nicht darauf hoffen kann. Es ist der Gränzstein des Lebens, den die Natur gesetzt hat, und über den wir nicht hinausschreiten sollen. Aber nur selten ertheilt sie die Erlaubniß, bis so weit zu kom-

men. Es ist eine Ausnahme, die sie nicht oft macht, vielleicht in Zeit von zwey bis drey Jahrhunderten mit nur Einem, dem sie die Hindernisse und Schwierigkeiten aus dem Wege räumt, die sie auf diesen langen Weg geworfen hat. Dieserhalb betrachte ich das Alter, zu dem wir gelangt sind, als eine Lebenslänge, zu welcher nicht viele Menschen gelangen. Weil, nach dem natürlichen Laufe, die Kräfte nicht so weit aushalten, so ists ein Zeichen, daß wir schon weit vorgerückt sind. Und weil wir die gewöhnte Linie überschritten haben, welche das ordentliche Maaß unsers Lebens ist, so müssen wir nicht hoffen, wohl noch viel weiter zu gehen. Haben wir so viele Gelegenheiten zum Sterben umgangen, worüber wir die Welt straucheln und fallen sehen, so laß uns bekennen, daß ein so außerordentliches Glück, wie dieses, das uns aufrecht hält, zu selten ist, um sehr lange anzuhalten.

Es ist ein Fehler der Gesetze selbst, daß sie die falsche Voraussetzung annehmen: ein Mensch unter fünf und zwanzig Jahren sey unfähig, seine Güter selbst zu verwalten. Und kaum behält er bis dahin die Verwaltung seines Lebens. August strich

fünf Jahre weg aus den alten römischen Verordnungen, und erklärte, es sey hinlänglich für diejenigen, welche richterliche Aemter übernähmen, wenn sie dreyßig Jahre alt wären.

Servius Tullius befreyete die Ritter, welche das sieben und vierzigste Jahr überlebt hatten, von der Dienstpflichtigkeit zum Kriege. Augustus setzte dieß Alter auf fünf und vierzig herunter. Mich dünkt es nicht sonderlich rathsam zu seyn, beamtete Personen vor ihrem fünf und funfzigsten oder sechszigsten Jahre in Ruhe zu setzen. Nach meiner Meynung sollte man unsre Beschäftigung und Thätigkeit so weit ausdehnen, als nur immer thunlich wäre, zum Besten des Allgemeinen; ich finde aber an der andern Seite den Fehler, daß man uns dazu nicht früh genug anstellt. Ein Mann, der in seinem neunzehnten Jahre Oberrichter der ganzen Welt war, machte die Verordnung, daß einer seine dreyßig haben müsse, um der Richter über einen Taubenschlag zu werden!

Meines Theils, glaub' ich, daß unsre Seelen sich bereits mit zwanzig Jahren zu dem Grade entwickelt haben, wo sie seyn sollen, und wo sie

alles das versprechen, was sie vermögen. Eine Seele, die in diesem Alter noch keine überzeugende Hofnung von ihren Kräften blicken ließ, gab nachher nie davon Beweise. Die natürlichen Eigenschaften und Kräfte sind entweder in diesen Jahren sichtbar und wirksam, oder niemals. Im Dauphinat sagt man:

Se l'espine non picquo quan nai,
A pena que picquo giamai.

Unter allen schönen menschlichen Handlungen, die zu meiner Kenntniß gekommen sind, von welcher Gattung sie auch sind: dächte ich, sowohl in alten als neuern Zeiten, eine größere Menge von solchen aufzuzählen, die vor dem dreyßigsten Jahre verrichtet worden, als nachher! Ja selbst oft im Leben eines und desselben Menschen! Darf ich es nicht mit Zuverlässigkeit vom Hannibal sagen, und eben so von seinem großen Widersacher, Scipio? Die schöne Hälfte ihres Lebens lebten sie in dem Ruhme, den sie in ihrer Jugend errungen hatten. Es waren nachher immer große Männer, im Vergleich aller übrigen, nur keineswegs im Vergleich mit sich selbst. In

Rück-

Rücksicht auf mein eignes Ich, halt' ich ganz gewiß dafür, daß ich, seit jenem Alter, an Leib und Geist, mehr ab= als zugenommen habe; und mehr rückwärts als vorwärts gegangen bin. Es ist wohl möglich, daß bey Männern, die ihre Zeit gut nützen, Wissenschaft und Erfahrung mit dem Alter zunehmen; Lebhaftigkeit aber, Schnelligkeit in Entschlüssen, Festigkeit und andre solche Eigenschaften, die für uns wichtiger und wesentlicher sind, welken und schwinden dahin:

Vbi jam validis quaſſatum eſt viribus aeui
Corpus et obtuſis ceciderunt viribus artus
Claudicat ingenium, delirat linguaque mensque.

(Lucan. L. 3.)

Dann ist es der Körper, der zuerst das Alter empfindet, dann auch zuweilen ist es die Seele; und ich habe ihrer genug gesehen, bey denen das Gehirn eher schwach wurde, als Magen und Beine. Dabey ist es ein um so gefährlicheres Uebel, weil es diejenigen, die es trift, eben nicht sehr fühlen, und weil man nicht gerne davon spricht. Noch Einmal, ich beschwere mich über

die Gesetze! Nicht deswegen, weil sie uns zu lange in Geschäften halten, sondern deswegen, weil sie uns zu spät dazu anstellen. In Betracht der Schwachheit unsers Lebens, und in Rücksicht auf die gewöhnlichen und natürlichen Klippen, denen es ausgesetzt ist, sollte man, däucht mich, davon nicht so viel auf die Geburt, den Müßiggang und die Lehrjahre verwenden.

Ende des Ersten Buchs und des Zweyten Bandes.

Verdeutschung fremder Citate zum zweyten Bande.

Zum sieben und zwanzigsten Kapitel.

Desinit in piscem —

Das von oben schöne Weib
geht aus in einen Fisch.

— Et ipse —

Und ich selbst bin dafür bekannt, daß ich meine Brüder väterlich liebe.

Neque enim —

Auch Wir sind nicht unbekannt der Göttinn, die dem Wermuth des Lebens Honig zumischt.

Come segue la lepre —

Wie der Weidmann dem Haasen nachsetzt, in Frost, in Hitze, durchs Thal und über Berge; und hat er ihn erhascht, nicht mehr sein achtet, nur bloß den, der ihn flieht, verfolgt.

Quis est enim iste amor —

Was ist's denn eigentlich mit dieser Freundschaftsliebe? Warum verfällt sie nicht auf häßliche Jünglinge, nicht auf schöne Greise?

Amorem conatum esse —

Liebe sey der Drang, mit der Schönheit Freundschaft zu errichten.

Omnino amicitiae —

Jede Freundschaft läßt sich nur nach der Reife und Stärke des Alters und des Geistes beurtheilen.

Mihi sic vsus est —

So mach' ich's. Du magst es treiben, wie Dir's die Umstände gebieten.

Nil ego contulerim —

Allen Dingen den frohen Genuß eines Freundes vorzuziehen, treibt mich die Vernunft.

Quem semper —

Tag, der mir ewig schmerzhaft, (so wollens die Götter) Tag, der mir ewig heilig seyn wird.

Nec fas esse —

Und das ist mein Schluß auf immer, nie eine Freude zu genießen, so lang' er sie nicht mit mir theilt. Ihm nie sein Recht zu nehmen.

Illam meae si partem —

Wenn meinen besten Theil der Seele die Parzen, vor der Zeit, abrissen, was zaudert der Andre, der mir nicht lieber, nicht überlebender ist! Ein Tag stürzt uns beide ins Grab.

Quis desiderio —

Der Sehnsucht sollt' ich mich, und ihrer Heftigkeit schämen? Sie mäßigen bey einem so schmerzlichen Verlust?

O misero frater —

O, wie elend macht, Bruder, mich Dein Verlust! Dahin mit Dir ist meine Freude! Mit Dir starb jeder Genuß mir, der mir durch den Besitz Deiner edlen Seele, so lang' Du hier walltest, geschenkt ward. Dein Tod hat mir meine Seele geraubt, hat alle Musen, alle Grazien von mir verscheucht. Soll ich nie Dich wieder sprechen? Nie, liebenswürdigster Bruder, Dein Antlitz wieder sehen? Doch werd' ich gewiß ewig Dich lieben.

Zum neun und zwanzigsten Kapitel.

Insani sapiens —

Ja, selbst den Weisen heißt man toll, den Frommen Schalk, der's mit der Tugend weiter treibt, als seine Pflicht erheischt.

Fortunae miseras —

Ein Unbill aus des Schicksals Hand
Erhöhen wir durch Kunst zum Jammer.

Zum dreyßigsten Kapitel.

Haec loca vi quondam —

Hier war vor Alters festes Land!
Des Wassers Allgewalt

Schuf plötzlich diesen großen Riß
Hub einen Theil, als Insel, nach der fernen Welt.

Sterilisque diu —

Da, wo ehmals Ruder die hohen Wellen theilten, da lockert jetzt der Pflug das Land, das nahe Städte nährt.

Et veniunt hederae —

Lustiger wächst der Epheu ohne Zwang; wild der Hagdorn besser, als im Garten gezogen, und Vögel singen nicht so lieblich durch Kunst.

Hos natura modos —

Uns zeigte diese Weis' in ihren Werken die Natur allein.

Vascones (fama est) —

Mit solcher Nahrung (sagt man) hielt Biskayens Volk sein Leben hin.

— — Victoria nulla —

Das ist kein Sieg, den nicht der Feind gesteht, der seinen Muth gedämpft fühlt.

Si succedit —

Der, wenn der Fuß ihm wankt, noch auf den Knieen kämpft.

Zum ein und dreyßigsten Kapitel.

Id genus omne —

Und diese ganze Brut.

Zum zwey und dreyßigsten Kapitel.

Η ζῆν αλύπως, ἢ θανεῖν —

Heil ist Sterben dem, der im Elend lebt. Wer des Lebens Schande fühlt, der suche Ehr' im Tode. Nicht seyn ist viel besser, als immer elend seyn.

Zum drey und dreyßigsten Kapitel.

Conjugis ante coacta —

Noch eh' sie sich genöthigt fühlt, nach herzigen Umarmen den Hals des Goldmanns zu entlassen — und eh' noch lange Winternächte das glühendheiße Kußgefechte ein wenig abgekühlt.

Zum vier und dreyßigsten Kapitel.

Nichts.

Zum fünf und dreyßigsten Kapitel.

Propterea que —

Dagegen ist ein jedes Ding geschützet und verwahrt mit dicken Fellen, oder weicher Wolle, auch mit Schwielen, harten Schaalen, oder lockrer Rinde.

Tum vertice nudo —

Der mit entblößtem Haupt des Himmels dicksten Regen auffing.

Nudaque consistunt —

Der Wein hält wie ein Stein zusammen, und läuft nicht aus, springt gleich das Faß. Sie trinken ihn, gezapft nicht, sondern zerschlagen zu Brocken.

Zum sechs und dreyßigsten Kapitel.

Sunt qui nihil suadent —

Es giebt Leute, die nur dem Beyfall geben, von dem sie meynen, das könnt' ich auch.

Virtutem verba —

Die Tugend halten sie für bloße Worte, so wie den Götterhain für bloße Waldung.

Quam vereri —

Die sie verehren sollten, wenn sie solche auch nicht predigen könnten.

Sit Cato —

So lang' als Cato war, war Cäsar minder groß, als er.

Et invictum —

Selbst unbesiegt, hätt' er nur auch den Tod besiegen können.

Victrix causa diis —

Die Götter waren auf der Sieger Seite, mit den Ueberwundenen hielt es Cato.

Et cuncta terrarum.

Den ganzen Erdkreiß hatt' er besiegt, nur nicht des Cato's Heldenmuth.

His dantem —

Cato, der hier Recht und Urthel sprach.

Zum sieben und dreyßigsten Kapitel.

E cosi avien che l'animo —

Und so geschieht's, daß Jedermann das, was sein Herz erfüllt, mit einem falsch gefärbten Mantel deckt, und sein Gesicht in Trauer- oder Freudenfarben hüllt.

— Tutumque putauit —

Und weil er's sichrer hält, ein biedrer Schwäher seyn, da weint er, weil er will; und seufzt darum, obgleich das Herz ihm hüpft.

Heredis fletis sub —

Ein Erbe ist nicht toll,
Nicht Thor.
In's Fäustchen lacht er wohl,
Nur hinterm Flohr.

Est ne nouis nuptis —

Ist's Ernst, wenn Mägdelein,
Zu ihrer Mütter Pein —
Und darum, weil sie's Küssen hassen,

Vorm Brautbett Thränen rinnen lassen?
Beym Zevs! ich glaube, Nein!

Largus enim liquidi fons —

Der Sonnen ewig reicher Quelle
entströmt ein unversiegbar Licht;
sie macht den Himmel ewig helle!
nur wo sich Well' auf Welle bricht,
das sieht man nicht.

Nil adeo —

Nichts gleichet der Gedanken Schnelligkeit,
Nichts gleicht der Seelen reger Thätigkeit.
Der Einen Flug hemmt weder Zeit noch Ort;
der Andern Wirken strömt, ohn' daß wir's merken, fort.
Von beiden sieht man die Bewegung nicht.

Zum acht und dreyßigsten Kapitel.

Rari quippe boni —

Nur selten sieht man der Guten so viel,
Als Pforten von Theben, als Arme vom Nil.

Ratio et prudentia —

Was Sorgen zerstreuet, ist Weißheit und Ruhe,
Nicht schöne Aussicht nach Hügeln und Meeren.

Et post equitem —

Die Sorge schwingt zum Reiter sich im Sattel.

Haeret lateri —

Der tödtliche Pfeil haftet tief im Fleische.

Quid terras alio —

Warum entfliehst Du Deiner Wohnstadt?
Und zeuchst in kältre, oder wärmre Länder?
Ach, Du entfleuchst Dir selber nie!

Rupi jam vincula —

Du sprichst: Strick ist entzwey, und ich bin frey?
Ach ja! so sprach der Hofhund auch, und schleppte
Im Fliehen Kett' und Knüppel mit.

— — Nisi purgatum est pectus —

Ist unsre Seele nicht geläutert,
zieht sie uns großes Unheil zu.
Wie große Gier nach fremden Aeckern
zerreißt des Menschen Herz!
Wie quält der Fieberträume Aengsten
alsdann, wenn ihr Verlust uns droht!
Wie manche Noth erwecken uns
nicht Hochmuth, Stolz und Lüste,
nebst Schwelgerey und faulem Müßiggang!

In culpa est animus —

Nur unser Geist ist Schuld daran,
Der nie sich selbst entflieht.

In solis sit tibi —

Sey in der Einsamkeit Dir selbst ein ganzer Klubb.

Vah! quemquamne —

Ha! des Thoren, der für sein Herz nach Dingen sucht,
Die es mehr lieben soll, als sein selbsteignes Ich!

Rarum est enim vt satis —

Selten ist der Mann, der nicht vergißt,
Daß er sich Ehrerbietung schuldig ist.

Tuta et parvula laudo —

Sichre, kleine Renten lieb' ich freylich,
und fehlten sie mir auch, so lebt' ich doch bey Mangel
zufrieden und vergnügt:
fiel aber mir ein größeres Loos,
an reichern Saaten, fettern Weiden;
so sagt' ich auch: nur der ist weise,
versteht des Lebens Lehren besser,
der sein Vermögen nützt,
und es auf Land- und Hausbau wendet.

Contentus tibi —

Sey Du der Dinge Herr, und nie der Dinge Sklav.

Democriti pecus —

Dem Demokrit fraß seine Heerde
das Kornfeld und den Weinberg kahl,
indessen daß sein Geist
in höhern Regionen wanderte.

Vsque adeone —

Die Wissenschaft ist also nichts für Dich,
Wenn andre nicht Dich weise preisen?

Vnus quisque —

Laß jedem seine eigne Laune;
Laß jedem seinen eignen Weg.

Tacitum filvas —

Wann im balsamischen Haine
ich still und ruhig wandle,
und auf die Dinge sinne,
die würdig sind des Weisen und des Guten.

Carpamus dulcia —

Laßt Blumen uns pflücken
am Wege des Lebens!
Nur Frohseyn heißt Leben.
Bald werden wir Schatten,
Asche, und eine bloße Mähr.

Tune vetule —

So? schwacher Graubart, sammlest Du Köder für fremde Ohren?

Obuerſentur —

Was schön und bieder ist, das schwebe stets vor unsrer Seele.

Zum neun und dreyßigsten Kapitel.

Imperet bellante prior —

Er herrsche gerecht, sey der Tapferste im Kriege; dem überwundnen Feinde sey er mild.

Orabunt cauſas alii —

Die Rednerkunst verstehen andere; und andere verstehen es, den Himmel zu theilen in Kreise, die fun-

kelnden Sterne zu nennen und ihre Laufbahn zu beschreiben; Er aber wisse, wie man ein Volk zu seinem Glück beherrschen müsse.

Non est ornamentum —

Gesichterschmuck ziert Männer nicht.

Zum vierzigsten Kapitel.

Mors vtinam —

Ach, daß der Tod auch Feige,
Und nicht allein den Tapfern, trifft.

Quoties non modo —

Wie oft sind nicht unsre Kriegsfürsten nur, sondern ganze Heere dem ungezweifelten Tode entgegen geeilt.

Qui nisi sunt veri —

Täuschen die Sinne, so ist alle Vernunft dahin!

Aut fuit non veniet —

Er (der Tod) war entweder, oder wird erst künftig kommen. In ihm ist Nichts vorhanden. Er selbst ist nicht so schmerzhaft, als sein langsam zaudernder Schritt.

Malam mortem —

Sterben ist kein Weh, ist das nur Wohl, was drauf erfolgt.

Avida est periculi virtus.

Tapferkeit geizt nach Gefahr.

Non enim hilaritate —

Nicht nur bey Scherz und Spiel, bey Lachen, Zeitvertreib und Wollust, des Leichtsinns Gefährten, herberget des Lebens Glück. Denn auch der Mann von stillem Ernste find't's oft im festen Muthe, womit er seine Uebel trägt.

Laetius est, quoties —

Um so inniger freut die schöne That den Mann, je mehr sie ihn gekostet.

Si gravis, brevis —

Ist er (der Schmerz) schwer, so ist er kurz; hält seine Dauer aber an, so ist er leicht.

Memineris maximos —

Vergiß es nicht: die großen Schmerzen heilt der Tod; ihre Zeiten der Ruhe haben die Kleinen. Derer zwischen beiden sind wir Herr: sonach ertragen wir, die zu ertragen sind. Ist ihre Last zu schwer, wird uns des Lebens Rolle lästig: wer wehrt uns, von der Bühne zu treten?

Tantum doluerunt —

Das Schmerzenmaaß steht umgekehrt mit unserm Widerstand.

Nunquam naturam —

Nie hätte Gewohnheit die Natur bezwungen, die unbesiegbar ist. Wir haben unsern Verstand vergiftet

durch Wohlleben, durch Ueppigkeit, Müßiggang und Faulheit, und schwächen und erschlaffen ihn noch immer mehr durch thörichte Meynungen, und verderbte Sitten.

Quis mediocris —

Welcher, auch nur mittelmäßige, Fechter stieß auch nur einen Seufzer aus? Oder verzerrte die Miene? Wer von ihnen ließ jemals, stehend oder fallend, Zeichen der Furcht blicken? Welcher zog jemals den Hals zurück, wenn dem Schwerdte geboten ward, ihn zu treffen?

Vellere queis —

Cephise raufet alle Silberhaare gar emsig mit der Wurzel aus. Auch das Gesicht läßt sie sich schinden, und freuet sich der jungen Haut.

Ex quo intelligitur —

Woraus erhellet, daß der Gram nicht in der Natur liegt, sondern in der Meynung.

Ferox gens —

Ein wildes Volk, das glaubt, ohn' Krieg sey's nicht der Mühe werth, zu leben.

Tot per —

Auf so viel ungestümen falschen Wellen. —

Fortuna vitrea —

Das Glück gleicht dem Glase an Glanz und an Zerbrechlichkeit.

Faber

Faber est suae —

Jedermann ist seines Glückes Schmidt.

In divitiis —

Bey vollem Reichthum darben ist des Elends größestes.

Non esse cupidum —

Nicht kauflustig ist reich seyn; der hat des Geldes genug, der nichts auszuzahlen bedarf.

Divitiarum fructus —

Des Reichthums Frucht ist Ueberfluß,
Und Ueberfluß liegt im Genug.

Opinio est quaedam —

Es liegt eine verzärtelte eitle Einbildung bey unserm Wohl und Weh zum Grunde, die uns so schlaff und weichlich macht, daß wir keinen Bienenstich mit Geduld ertragen können. Das ganze Geheimniß dagegen ist: lern' Dich selbst regieren.

Zum ein und vierzigsten Kapitel.

La fama ch'invaghisce —

Des Nachruhms reizender Silberton entzückt des Sterblichen stolzes Ohr! Doch ists ein Wiederhall, eines Traumes Schatten, von jedem leisen Hauch verweht.

Quia etiam —

Du selbst, die Du noch den in Versuchung führst, der weit schon in der Tugend kam.

Semper enim —

Immer heißt Der der Meister jedes Werkes, der dran die letzte Hand gelegt.

Zum zwey und vierzigsten Kapitel.

Hem vir viro —

Wie hoch ein Mann hervorragt vor dem Andern!

Volucrem —

Das schnellfüßige Roß, wie wird es gerühmt — wenn's oft die Preise des Wettlaufs davon trug. Wie hoch ertönt dann nicht der Haufen der Gaffer!

Regibus hic mos est —

Dieß ist der Fürsten Weise,
wann sie um Rosse feilschen.
Mit einer Decke wird das Thier behangen,
auf daß ein schöner Hals, ein dünner Kopf,
ein starkes Kreuz nicht andre Makel hehle;
als: plumpen Huf und schwache Fessel,
kurzen Athem und dergleichen mehr,
wie's oft bey diesem Handel geht.

Sapiens sibi —

Ob er der Weise ist, der immer sich beherrscht;
den Armuth, Ketten, selbst der Tod nicht schrecken
kann?
Der alle Leidenschaften dämpft;
der eitle Sucht nach Ruhm und Ehre festen Muths
besiegt,
und in sich selbst schon mehr besitzt,
als ihm der Erdball geben,
das wankelhafte Glück ihm rauben kann?

Sapiens pol —

Traun! schaft der Weise selbst sein Glück!

Nonne videmus —

Wir sehen es, Natur heischt anders nichts, als einen Körper frey von Schmerzen; und frey den Geist von Kummer, dabey gesund und thätig; ein froh Gemüth, der Freude offen und dem Gram verschlossen.

Scilicet et grandes —

Weil er den köstlichen Smaragd
im goldnen Ring' am Finger trägt,
und sich in theuren Purpur hüllt,
selbst beym nicht ehrbar'n Werke.

Ille beatus introrsum —

Das Glücke dieses Mannes ist durchaus gediegen,
und jenes dort nur dünn' mit Glücksblatt überlegt.

Non enim gazae —

Nicht Schätze, nicht der höchsten Würden Zeichen
verjagen das niedre Heer der Sorgen.
Sie schwärmen frech umher im üppigsten Gemach
von Cedernholz und Gold.

Reveraque metus —

O wahrlich! Sorgen des Gemüths, bleiche Furchtgespenster
fliehn nicht vorm Waffendonner, vorm Pfeilgezische nicht.
Kühn mischen sie sich unter Könige,
scheu'n nicht die Herrn der Welt,
und achten nicht des Goldes und der Edelsteine Glanz.

Nec calidae citius —

Verläßt die Fiebergluth den Kranken früher,
der auf weichem Pflaumbett liegt,
vom feinsten Werk des Webers zugedeckt,
als ihn, der bloß auf Stroh und unter Lumpen liegt?

Puellae hunc —

Genöß' er täglich einer neuen Houry,
Entblühte jedem seiner Fußtritt' eine Rose.

Haec perinde —

Daher sind diese Dinge gut und schlecht,
nachdem der Mensch sie zu gebrauchen weiß;

dem gut, der ihrer froh wird im Genuß;
dem bös', der ihrer satt, an ihnen Ekel hat.

Non domus —

Was hilft dem Stax sein schönes Landguth,
was seine prächt'gen Häuser, was seiner Schätze
Haufen,
wenn er im Fieber liegt, und sein Gemüth an Krücken
geht?
Wer reich seyn will, der brauche, was er hat;
sey weise und gesund dabey!
Wen Furcht und Sorge plagt,
dem nützen Güter nicht ein Haar mehr,
als schöne Bilder blöden Augen,
und dem von Gicht Gequälten Salb' und Pflaster.

Totus et argento —

Er sey auch ganz mit Silber beblecht und mit Golde.

Si ventri bene —

Wenn ofnen Leib's er ist, auf guten Füßen steht, gesunde Glieder hat, was können Königsschätze mehr ihm geben?

Vt satius multo —

So, daß es besser ist, mit Ruh' und Fried' gehorchen,
als Reich und Staat beherrschen wollen.

Pinguis amor —

Wenn Amor auf zu fetter Wiese weidet, so schwächt er leicht den Magen, daß ihn ekelt vor der gar zu milden, süßen Kost!

Plerumque gratae —

Veränderung ist oft der Fürsten Wunsch!
Ein einfach Mahl in Hütten unterm Strohdach,
wo Purpur fehlt, kein reicher Teppich liegt,
hat ihre trüben Stirnen oft erheitert.

Paucos seruitus —

Nicht viele werden zur Knechtschaft gepresset,
weit mehr melden sich aus Lust zum blanken Handgeld.

Maximum hoc regni —

Der Monarchien schönstes Vorrecht ist, daß das Volk das Thun des Königs nicht bloß dulden, sondern stracks auch himmelhoch erheben muß.

Nimirum quia non bene —

Gewiß, er kannte nicht den Zweck der großen Haabe,
noch was zur wahren Wollust beyträgt.

Mores cuique —

Wie jeder gesinnt, so ist sein Glück!

Zum drey und vierzigsten Kapitel.

Quidquid principes —

Der Könige Thaten sind Gebote.

Zum vier und vierzigsten und fünf und vierzigsten Kapitel.

Nichts.

Zum sechs und vierzigsten Kapitel.

Non laenia —

Es gilt nicht Nüsse, sondern Thaler!

Id cinerem —

Um sein verwes't Gebein und Asche sollt' ein Todter sich bekümmern?

Consiliis nostris —

Durch unsern Rath sank Sparta's Ruhm.

A sole exoriente —

Von Sonnenaufgang bis zum Nordpol hin
Sah man nie eine That, die meinen Thaten gliche.

Ad haec se —

Der Ruhm beseelte die Feldherren der Römer,
der Griechen und Barbaren;
erleichtert allen die Gefahren.
So viel ist Durst nach Ehre größer, als nach Tugend.

Zum sieben und vierzigsten Kapitel.

Vinse Hannibal e non —

Zwar siegte Hannibal, nur wußt' er nicht hernach den Sieg zu nützen.

Dum fortuna calet —

So lang' das Glück noch blüht;
so lang' der Schreck noch wütet.

Gravissimi sunt —

Der Biß gereizter Wuth ist schwer zu heilen.

Vincitur haud —

Der siegt nicht ohn' Gefahr, der seinen Feind bis zur Verzweiflung treibt!

Et male consultis —

Ein schlechter Rath kanns treffen,
und fehlen kann der Kluge.
Des Glückes Beystand hält nicht immer beym Verdienst.
Es wankt nach Grillen hier hin, dort hin.
Denn, was uns treibt, sind höhere Gesetze,
die richten nicht nach Menschenrath.

Zum acht und vierzigsten Kapitel.

Quibus desultorum —

Sie führten, wie wohl so die Kunstreiter, gewöhnlich zwey Pferde mit sich; und im hitzigsten Treffen sprangen sie, so wie sie waren, vom ermatteten Gaule auf

den frischen; so geschmeidig und kraftvoll waren sie selbst, und so gelehrig der Schlag ihrer Pferde.

Quo haud —

Worin, ohne Zweifel, dem Römer gebühret der Preis.

Arma proferri —

Gebot, die Wehr zu strecken, die Rosse zu bringen und die Geißeln zu stellen.

Cedebant pariter —

An beiden Seiten greift man wüthend an,
an beiden Seiten zieht man sich zurück.
Besiegt sind beide, beide sind auch Sieger,
und keiner denkt an Flucht.

Primus clamor —

Das erste wilde Feldgeschrey und die Heftigkeit des Angriffs geben den Ausschlag.

Et quo ferre —

Wenn man den Winden überläßt, die Wunden hinzutragen, wo sie wollen. Im Schwerdte steckt die Kraft, und jedes tapfre Volk führt seine Kriege mit dem Schwerdte.

Magnum stridens —

Mit großen Zischen fliegt der geschleuderte Wurfspieß, wie Donnerkeile pflegen.

Saxis globosis —

Durch lange Uebung geschickt werfen die Schleudrer runde Kiesel große Strecken durch die Luft, und treffen

dann durch kleine Ringe. Auch schmettern sie damit nicht nur den Kopf des Feindes, auch jeden andern Theil des Körpers, den sie wählen.

Ad ictus moenium —

Zittern und Zagen beginnt beym furchtbaren Krachen zerschmetterter Mauern.

Non tam patentibus —

Ueber große, ofne Wunden kümmern sie sich nicht viel. Sind solche weiter, als tief, so meynen sie um so rühmlicher gefochten zu haben. Wann aber diese Völker von einer Wunde innre Schmerzen fühlen, als von der Spitze eines Pfeiles oder eines Schleuder-Steins, dann gerathen sie in Wuth, und werfen sich, vor Schaam, von einem so geringen Werkzeuge des Todes Beute zu werden, zur Erde, wälzen sich im Staube und gebährden sich übel.

Et gens quae —

— das Volk Massiliens, das ohne Sattel reitet, und mit der Zunge lenkt, keinen Zaum kennt, nur die Gerte.

Et Numidae —

Mit ungezäumten Pferden umzingeln Numider.

Equi sine fraenis —

Ungezäumte Pferde, im Laufen roh und wild,
mit gradem Halse, vorgestreckten Saukopf.

Venit et e poto —

— kam der Sarmate, der von seines Pferdes Fleische zehrt, und von seinem Blute trinkt.

Id quum majore —

Diesen Streich werdet Ihr um so kräftiger mit Euren Pferden ausführen, wenn Ihr solche zügellos in die Haufen werft. Man erzählt, die Reiterey der Römer habe solches mehrmalen mit Glück und Ruhme gethan; da es ihnen gelungen, daß sie zweymal durch den Haufen hindurch und wieder zurück geritten, mit großer Niederlage der Feinde, wobey sie keine Lanze gebrauchten, indem sie ihren Pferden die Zügel abgenommen hatten.

Zum neun und vierzigsten Kapitel.

Siniſtris ſagos —

Den linken Arm im Mantel gehüllt ziehn sie das Schwerdt.

Quod pectus —

Daß Du das Haar an Brust und Arm und an den Schenkeln auszwickest.

Pſilotro nitet —

Weggebeizt durch Haarpomaden und geschminkt mit dürrer Kreide, den Salben zugemischt.

Inde thoro pater —

Als von seinem hohen Bette Vater Aeneas also anhub.

Gratatusque —

Mit der Liebe sanften Worten Dich empfangend, böt ich Dir meinen Mund zum Kusse dar.

Pusi saepe —

Dem Kinde träumt, es steh' im Winkel, — hüb' das Röckchen auf und — näßt das Bett.

Has vobis —

Mag's wohl bekommen Euch das wackre Kochwerk!
Nur mir kein Mahl im Trott!

Inguina subcinctus —

Ein Sklav mit schwarzem Schurz umgürtet,
steht allzeit fertig Deinem Winke,
Dir warmes Wasser zu bereiten,
so oft ins Bad Du gehen willst.

Dum aes —

Bis das Postgeld bezahlt wird, der Kerl die Thiere anspannt, darüber geht oft eine ganze Stunde hin.

Spondam regis —

Bettgestell des Königs von Nikomedien.

Quis puer —

Wo steckt der Bursche! daß er nicht den lauen Becher des geistigen Falerners im frischen Wasser abkühlt!

O Jane —

O Janus, dem nie von hinten der Schalk ein Ohr gebohrt hat! Den sein Knecht nie rücklings mit ausgestreckter Zunge höhnte!

Zum funfzigsten Kapitel.

Alter ridebat —

Kaum hat ihr Fuß sie auf die Gasse bracht;
als dieser immer flennt, und jener immer lacht.

Zum ein und funfzigsten Kapitel.

Nec minimo —

Die Kunst, Fasan und Haasen zu zerlegen,
ist traun von nicht geringem Werth!

Hoc salsum —

Dieß hier ist versalzen, das da verbrannt; und dieß ist trocken, schmeckt ja gar nach Nichts! So geb' ich meinen Leuten, nach meiner Einsicht, Unterricht. Schau in die Schüsseln, Demea, sag' ich dann wohl, gleich einem Spiegel, und lerne hübsch, was sittlich und was Brauch ist.

Zum zwey und funfzigsten Kapitel.

Nichts.

Zum drey und funfzigsten Kapitel.

Dum abest —

So lange wir ein liebes Ding noch nicht besitzen, so lange gehts uns über Alles. Doch kaum erlangen wir's, so gieren wir nach neuem Spielzeug.

Nam cum vidit —

Denn, da er sah, daß alles, was der Mensch bedarf, zu seinem Nehmen fertig liegt; daß Menschen, reich an Geld und Ruhm und Ehre und frommen Kindern ihres Namens noch mit beklemmten Herzen, banger Seele, den schwarzen Sorgen fröhnen, da begann er einzusehn, das böse Gift steck' im Gefäße, was des Menschen innres Glück verpestet, und alles Gute, was es um sich her berührt.

Communi fit —

Gemein ist allen uns der Fehler, dem, was uns unbekannt, mit Eifer anzuhangen, und es mit Heftigkeit zu lieben, oder auch zu hassen.

Zum vier und funfzigsten Kapitel.

Nichts.

Zum fünf und funfzigsten Kapitel.

Mulier tum —

Die Schöne duftet rein, bey der man gar nichts riecht.

Rides nos, Coracine —

Du spöttelst, Corazin, daß ich mich nicht gesalbet.
Sieh, lieber mag ich gar nach Nichts,
als schön nach Salben riechen.

Posthume —

O Posthumus, es riecht gar schlecht,
um den stets Wohlgerüche duften!

Namque sagacius —

O, meine Nase, Herr Schleicher, ist nicht stumpf! ich riech' ein geiles Thier im Lager, Trotz einem Spürhund, der im Neste den Eber wittert.

Zum sechs und funfzigsten Kapitel.

Si nocturnus adulter —

Wenn Dich Nacht und Mantel hüllt, die Gassen Du durchstreichst, um Hirschgeweihe aufzusetzen.

Quae nisi —

Was nur dem Gott der Diebe Du so ungestraft ansinnen kannst.

Hoc ipsum —

Das Bubenstück, das Du dem Zeus vertrauen willst, sag's gradezu dem Stajus selbst; der wird zwar schreyn, o Jupiter! hilf, ewger Jupiter! Doch, wenn nur Zeus den Streich nicht selbst erfährt!

Tacito mala —

Oft sind Gräuel unsre Bitten, leis' und murmelnd vorgetragen.

Haud cuiuis —

Nicht jedem ist es leicht, auch vor des Menschen Ohr, sein andachtsvolles Flehn den Göttern laut zu sagen.

Clare cum —

Mit lauter Stimme heißt's, Apoll! dann fährt er murmelnd fort: Laverna, verleih mir Gnade, die Menschen zu betrügen! Gieb, daß man mich für bieder achte, in Nebel hülle meine Thaten! Mit dunkler Nacht beschatte, was ich für Ränke künftig treibe!

Immunis aram —

Wer unschuldsvoll zum Altar tritt,
des Hand mag ungefüllt erscheinen.
Die Götter achten mehr auf seine Unze Mehl,
als auf des Heuchlers prächtigs Opfer.

Zum sieben und funfzigsten Kapitel.

Si l'espina non picquo —

Der Dorn, der nicht im Frühling sticht,
wird schwerlich auch im Herbste ritzen.

Vbi jam validis —

Hat's Alter unsre Kraft geschwächt, Gebein und Sehnen abgestumpft: so lähmt es auch den Geist, und wirrt Verstand und Zunge.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Montaigne, Michel Eyquem <<de>>, / Bode, Johann Joachim Christoph, / Bö
ttiger, Carl August,

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Bd.: 2

Berlin (1793)

Opp. 351-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603334-5
VD18 80312160-001